P.o.gall.
2090
3

BIBLIOTHECAE
ELECTORALIS
MONACENSIS.
Ch. Wink. del.

<36619073880010

<36619073880010

Bayer. Staatsbibliothek

B.L.

B. L. franç. pag. 019.

P.o. gall. 2090-3

Delphine,

von

Frau von Stael-Holstein.

Dem Manne ziemt es, der Meinung die Stirn zu bieten; das Weib muß sich ihr unterwerfen.

Gedanken und Bemerkungen der Mad. Necker.

Aus dem Französischen übersetzt.

Dritter Theil.

Berlin,
in der Himburgischen Buchhandlung.
1803.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Delphine

dritter Theil.

Erster Brief.

Leonce an Delphine.

Paris, d. 4. Dec. 1790.

Die Treulosigkeit der Menschen hat uns getrennt, meine Delphine; die Liebe vereinige uns wieder! Vertilgt sey aus unsrer Erinnerung die Vergangenheit! was geht uns eine Verkettung von Umständen an, die wir nicht schufen? Erscheinen dir nicht alle Gegenstände, die uns umringen, wie durch einen Nebel? Fühlst du ihre Wirklichkeit? Ich glaube an nichts, als an dich; dunkel schwebt es mir vor, daß man mich schändlich hintergangen, daß ich es einer sterbenden Frau vorgeworfen habe, deren Tochter sich meine

Gattin nennt, und nur Ein Bild tritt leuchtend aus dem wogenden Gewirre meiner Erinnerungen, dein Bild, Delphine! Ich sehe dich knieend am Sterbelager, bestrebt, meiner Wuth Einhalt zu thun, den Blick voll Sanftmuth und Liebe auf mich geheftet. Dieser Blick, er muß mir wieder strahlen; er allein vermag die tobende Gluth in meinem Innern zu stillen, die meine Kräfte aufzehrt.

Behauptete nicht gestern mein vortreflicher Freund Barton, du wolltest abreisen — abreisen, ohne mich zu sehen? Ich habe ihm nicht geglaubt, meine Freundin: welch ein Vergnügen könnte deine sanfte Seele daran finden, vor mir zu fliehen, der ich dich rastlos bis an den Endpunkt der Welt aufsuchen würde? Der Gedanke, ich vermöchte je ohne dich zu leben, er kam nicht, er kann nie in deine Seele kommen. Nein; ist es gleich der schwärzesten Arglist gelungen, mir den Namen deines Gatten zu rauben, nie werde ich einwilligen, dich einen Tag, eine Stunde weniger zu sehen, als wären wir mit einander vereint. Wir sind es; Trug ist jedes andre Band, das mich fesselt, und nichts ist wahr als meine, als deine Liebe; denn du liebst mich, Delphine! Sage mir, ich beschwöre dich, an jenem Tage, als ich diesen Bund knüpfte, der nur in den Augen der Welt binden kann, diesen Bund,

dessen Schwüre alle nichtig sind, weil sie alle voraussetzten, du liebtest mich nicht mehr, warst du nicht an jenem Tage, von einem Pfeiler verdeckt, Zeuge der unheilschwangern Zeremonie? Ich hielt es damals für ein Gaukelspiel meiner Phantasie; wenn es aber wahr ist, daß ich dich wirklich sah, o warum warfst du dich nicht in meine Arme? warum fordertest du nicht im Angesicht des Himmels deinen Geliebten zurück? Ach, ich hätte deine Stimme erkannt; Ein Ton von ihr wäre hinreichend gewesen, mich von deiner Unschuld zu überzeugen, und, fest dich auf mein Herz gedrückt, würde ich dir vor demselben Altare die Liebe gelobt haben, die ich nur für dich empfand.

Doch was liegt an dieser Zeremonie? sie ist nichtig, da sie an Mathilden mich geknüpft hat. Delphine, deren überlegener Geist sich unter kein Joch der Meinung beugt, nicht sie wird aus furchtsamer Rücksicht auf die Urtheile der Welt ein Herz voll Liebe von sich stoßen. Mich lieben ist deine wahre Pflicht; bin ich nicht deine erste Wahl? das einzige Wesen, für welches dein himmlisches Gemüth jene tiefe und dauernde Neigung empfunden hat, die über das Loos des Lebens entscheidet? O meine Freundin, kann dich gleich Niemand erblicken, ohne dich zu bewundern, so bin doch ich es allein, den jedes deiner Worte mit

seinem ganzen entzückenden Zauber durchdringt, ich es allein, der auch in dem flüchtigsten deiner Blicke deine Seele auffaßt. Mich liebe, willst du deinen Reizen bis in ihre leisesten Verschmelzungen gehuldigt sehen! mich liebe, willst du dich ganz selbst fühlen! denn nur durch mich kannst du deinen ganzen Werth erkennen. Ich werde die Tugenden, Gaben des Geistes und des Herzens, die edelsten, die hinreissendsten entdecken, die du, ohne es selbst zu wissen, besitzest.

O Delphine, für die größre Zahl der Menschen wurden die Vorschriften der Gesellschaft gemacht; wenn aber eine Liebe ohne Beispiel das Herz verzehrt, wenn eine fast eben so beispiellose Treulosigkeit zwei Wesen getrennt hat, die sich wählten, sich liebten, sich einander gelobten, wähnst du, irgend eins von diesen für den gewöhnlichen Lebensgang berechneten Gesetzen dürfe solche Empfindungen unterdrücken? Wenn ich vor den Gerichtshöfen beweise, daß die schändlichste Hinterlist mir meine Einwilligung entrissen hat, müßten sie nicht meine Ehe für ungültig erklären? und wenn ich nur moralische Beweise aufzustellen habe, und mir diese die eingeführten Begriffe von Ehre untersagen, darf ich denn da nicht in meinem Gewissen entscheiden, wie es die Gesetze, dürfte

ich sie befragen, bestätigen würden? Kann ich nicht im Innern meines Herzens mich für frei erklären?

Ach, ich weiß es, es ist mir nicht vergönnt, dir meinen Namen zu geben, mich im Angesicht der Welt meiner Liebe zu rühmen, dich als Gattezu vertheidigen, zu beschützen; für mich mußt du auf ein glänzendes Loos, das ich dir vor den Menschen nicht anbieten darf, und das tausend Andre dir zu Füßen legen würden, Verzicht thun. Aber willig, deß bin ich gewiß, wirst du mir dieses Opfer bringen; du wirst nicht einen Unglücklichen für die schändliche Arglist büßen lassen, deren Opfer er ward. Ach, wenn dieser Unglückliche sich anklagte, der Verleumdung ein allzuleichtgläubiges Ohr geliehen zu haben; wenn er sich sein Vergehen verzweiflungsvoll vorwürfe; wenn er mit Abscheu vor seinem Charakter zurück träte: dann, ja dann, Delphine, würdest du das Bedürfniß fühlen, diesen Freund zu trösten, dem in seinem eigenen Herzen keine Ruhe mehr winkte. Sieh, Delphine, ich hasse wechselsweise die Urheber meiner Leiden und mich selbst, und bitterer Unmuth treibt meine Gedanken unaufhörlich von fremder Bosheit auf mein eigenes Verschulden zurück.

Ich will dir nichts verhehlen, Delphine; dein edles Herz wird vor der Größe des Opfers, das ich von

ihm verlange, nicht erzittern. Unsre Verbindung wird, auch bei meinem eifrigsten Bestreben, den Gegenstand meiner Anbetung geehrt und geachtet zu wissen, deinem Rufe mehr schaden als dem meinigen. Könnte diese Furcht dich zurück halten? Tadeln zwar dürfte ich sie weniger wie jeder Andre; aber höre mich, Delphine! Ob vernünftige oder grundlose Besorgnisse, Rücksichten der Großmuth oder der Schwäche dich von mir entfernen, gleichviel! unsre Trennung werde ich nicht überleben. Jetzt da du es weißt, kommt es dir zu, die Kraft deines Willens zu berechnen; hat er Stärke genug, dich gegen den Gram über meinen Tod zu stählen? Delphine, bist du dessen gewiß? Ueberlege es wohl! ich glaube es nicht.

Wärest du, seit mein Loos mich an Mathilden knüpft, mir erschienen, ich hätte der Liebe widerstehen müssen, und vielleicht hätte ich es vermogt; aber dich gekannt zu haben, als ich noch frei war! von deinem Herzen gewählt, mich mit einer Andern verbunden zu haben! das ist ein Verbrechen, das ich an mir abbüssen, furchtbar abbüssen werde, wenn keine Reue dich rührt.

Wie? jeder Anspruch auf Glück sollte mir geraubt — unwiederbringlich geraubt seyn, nicht von der Nothwendigkeit, nicht von dem Zufall, sondern durch

eine Handlung, die von meiner Willkühr abhing? Unwiederbringlich! Mögen Andre dieses Wort ertragen können! ich halte es für eine Ausgeburt der Hölle, aus der Sprache der Menschen stammt es nicht; ihre Einbildungskraft kann es nicht fassen; es kündigt die Endlosigkeit der Martern an, es allein umfaßt die fürchterlichsten Qualen einer Ewigkeit.

Selbst die heftigsten Ausbrüche meines Charakters hatten mir nie einen Begriff von der Wuth gegeben, die sich meiner bei dem Gedanken bemächtigt, ich könnte dich verlieren, dich verlieren durch die Folgen meiner eigenen Entschließungen, durch Empfindungen, denen ich mich hingab, durch Worte, die ich aussprach .... Delphine, indem ich dir diese Furcht ausdrückte, die mich unablässig verfolgt, mußte ich die Feder niederlegen; ergriffen von einem Ingrimm, wie er mich faßte, als ich erbarmungslos die Urheberin meiner Qualen mit Vorwürfen überhäufte. Lange mußte ich, um mein Blut zu besänftigen, es mir wiederholen, du würdest meine Verzweiflung nicht aufs Aeußerste treiben. O meine Delphine, ich werde dich wieder sehen, nie wieder aufhören dich zu sehen.

Morgen, versichert man mich, werde ich wieder im Stande seyn auszugehen; wird deine Thüre mir verweigert seyn? Doch woher dieser mir durchschau-

dernde Zweifel? Kenne ich nicht dein edles, großfühlendes Herz, deinen unabhängigen, mit Muth so reich ausgestatteten Geist? Was könnte dich hindern, Mitleid mit einem Unglücklichen zu haben, der dir theuer ist, und der ohne dich nicht leben kann?

Zweiter Brief.

Delphine an Leonce.

Was mich hindern könnte, Sie zu sehen? Leonce, persönliche oder furchtsame Rücksichten üben keine Macht über mich. Gott ist mein Zeuge, nicht für Alles, was den Wünschen der Sterblichen schmeicheln kann, würde ich eine Stunde, nur eine einzige hingeben, die ich ohne innere Vorwürfe an Ihrer Seite zubringen könnte; aber diese Stärke, jeden falschen Schein zu verachten, und mich über die Meinung zu erheben, schöpfe ich nur aus dem Bewußtseyn, nichts Böses gethan zu haben. So lange mir mein Gewissen nichts vorwirft, fürchte ich die Menschen

nicht; hätte ich seine Stütze verloren, ich würde vor ihnen erzittern.

Wir sind sehr unglücklich! O Leonce, glauben Sie, daß ich dieses nicht fühle? Alles schien vor einigen Monaten sich zu vereinigen, uns die reinste Glückseligkeit zu gewähren. Ich war frei; meine Lage und mein Vermögen sicherten mir eine vollkommene Unabhängigkeit; ich sah Sie, ich liebte Sie mit allen Kräften meiner Seele, und der verderblichste Schlag, den der kleinste Zufall, den ein einziges Wort hätte abwenden können, hat uns für immer getrennt! O mein Freund, nicht sich klagen Sie an; das Verhängniß allein hat uns Beide elend gemacht.

Glauben Sie, auch ich müßte mir nicht unser Unglück vorwerfen? Oft lehnt sich meine Seele gegen dieses unwiderrufliche Schicksal auf; ich ringe mit der Vergangenheit, als wäre sie noch die Zukunft, und mein Gemüth windet sich unter den bittern Gefühlen der Reue, daß ich Sie — wie ich es hundertmal zu thun im Begriff stand — nicht aufgesucht habe. Die Verzweiflung faßt mich bei der Erinnerung an jenen unseligen Stolz, jene elende Furcht, die meine Handlungen fesselte, als mein Herz mich zum Muth aufrief, nur seiner Stimme zu folgen.

Kann der Gedanke Ihre Leiden lindern, Leonce, daß, zu welcher Stunde es sey, Ihre unglückliche Freundin, Ihre arme Delphine, von gleichen Leiden niedergedrückt, den Himmel um Kraft sie zu ertragen, anflehet, den Himmel, der bis dahin sie nicht hülflos ließ, und der ihr jetzt sein Ohr verschließt; kann dieser zugleich schmerzhafte und süße Gedanke Ihnen wohlthun: ja, Sie dürfen sich ihm überlassen. Aber was können unsre Schmerzen in unsern Pflichten abändern? Die Tugend, der wir uns in den Tagen des Glücks gelobten, ist sie nicht dieselbe geblieben? Muß sie weniger Macht über uns üben, da der Augenblick gekommen ist, zu vollbringen, was wir am meisten in ihr bewunderten?

Das Schicksal hat uns die reinsten Genüsse, die aus der Einstimmung der Gefühle mit den Pflichten entspringen, verweigert. Vielleicht, mein Freund, ersah uns die Vorsehung zu der hohen Bestimmung, der Tugend die Liebe zu opfern. Vielleicht .... ach! um nicht zu erliegen, muß ich Alles, was mich über mich selbst erheben kann, aufbieten, und mit Schmerz fühle ich es, daß ich für dich, für dich allein, o Leonce, diesen Aufschwung der Seele empfinde, zu der mich einst die Begeisterung für die Tugend befeuerte.

unsern Handlungen zu gebieten, ist noch das Einzige, was in unsrer Gewalt steht. Unser Glück liegt außer dem Kreis unsers Vermögens; überlassen wir die Sorge dafür dem Himmel! nach manchem ermüdenden Kampf wird er uns wenigstens Ruhe gewähren, ja Ruhe am Ziele. Welch eine Zukunft! Eine lange Aussicht von Schmerzen und zur einzigen Hoffnung die Ruhe des Grabes! So sey es dann, da es so seyn muß! Ja, Leonce, wir müssen — uns bleibt keine andre Wahl — wir müssen die edlen Grundsätze, die unser Stolz waren, verleugnen, oder den Pflichten, die sie von uns heischen, uns selbst aufopfern.

Welchen Kämpfen mein Gemüth preis gegeben ist, werden Sie leicht aus diesem Briefe abnehmen; Sie würden sich irren, wollten Sie daraus mehr Hoffnung schöpfen. Ich fühle es, die Pflichten, die mir einst so werth waren, haben für mich ihre Reize verloren; ermattet, abgestorben sind alle meine übrigen Empfindungen unter dem Gefühl der Liebe; unablässig werde ich gegen die Triebe meines Herzens zu ringen haben, die mich alle zu Ihnen hinziehen; ich fühle es, und ich darf es Ihnen ohne Erröthen gestehen, da ich entschlossen bin, Sie nicht wieder zu sehen. Würde ich Ihnen das Geheimniß meiner Schwäche enthüllen, wenn ich mich nicht jeder andern Anstrengung überho-

ben glaubte, als die dieß große, schmerzliche, helden-müthige, aber unwiderrufliche Opfer heischt?

Ich führe nur den Plan aus, zu dem ich vor Ihrer Rückkunft aus Spanien entschlossen war. Hat diese Rückkunft irgend etwas abgeändert? Ich habe Sie gesehen, und darf es nicht wieder; denn jetzt weiß ich, um wie viel schwerer mir die Abreise wird. Sie sehen, das ist die einzige Gefahr, wie das einzige Glück, wogegen ich mich waffnen muß. Zürnen Sie also nicht meinem Entschlusse; bedenken Sie, was er mich kostet, haben Sie Mitleid mit mir; Mitleid sey fortan Alles, was Sie für mich fühlen!

Ich muß meine Seele abstählen, will ich meiner Entschliessung treu bleiben; wissen Sie aber, wie jetzt mein Leben ist, wissen Sie es? — Nicht einen Augenblick Musse erlaube ich mir, um, ist es möglich, mein Herz zu betäuben. Ich ersinne mir eine Menge zweckloser Beschäftigungen, um unter ihrem Druck die Thätigkeit meiner Vorstellungskraft abzustumpfen. Bald wandle ich hastig im Garten umher, um der Ermüdung den Schlummer abzugewinnen; bald, verzweifelnd ihn zu finden, nehme ich Abends zum Opium meine Zuflucht, um nur einige Stunden zu ruhen. Ich fürchte mich allein zu seyn mit der Nacht, die

dem Schmerz seine ganze Macht läßt, und nur die Kräfte der Vernunft schwächt.

Schon wäre ich abgereist, hielte mich nicht die Furcht, Sie möchten mir folgen; ich verlange Ihr Wort darauf, daß Sie dieß Vorhaben nicht ausführen. Welch ein empörendes Aufsehn würde ein solcher Schritt erregen! welch eine Kränkung Ihrer Gattin bereiten, deren Glück mir aus mehr als einem Grunde heilig seyn muß! Und was könnten Sie gewinnen, wenn Sie auf diesem sinnlosen Vorsatz beharreten? Mitten auf dem Wege, in einer erstarrten Natur würde ich Sie noch einmal wieder sehen, und, wenn ich nicht die Kraft in mir fühlte, meine Pflicht zu erfüllen, und Sie auf immer zu verlassen, vor Schmerz zu Ihren Füßen sterben.

Leonce, es giebt im menschlichen Leben Verhängnisse, von welchen man sich nie wieder aufrichtet, und wer gegen sie zu kämpfen wagt, sinkt nur tiefer in den Abgrund der Leiden. Verdienen wir durch Ergebung den Schutz einer gütigen Gottheit! für uns können wir nichts mehr thun, das uns gelänge; versuchen wir es denn mit einem Leben der Entsagung, mit einem Leben, der Selbstopferung und den Pflichten geweiht! es hat tugendhaften Seelen eine Ruhe gegeben, die fast an Glück grenzt. Welch ein Beispiel

giebt uns Frau von Ervins! Ein Opfer der Liebe und der Reue, schließt sie sich für immer in ein Kloster, schlägt sie die Hand des Geliebten aus, und entsagt der höchsten Seligkeit; und diese Seligkeit hätte gleichwohl Niemanden Thränen gekostet.

Ich widerstrebe Ihren Bitten, ich, die ich gleichwohl ein Gefühl mit mir nehme, das nichts auslöschen kann. Als ich mich verachtet, verhöhnt von Ihnen wähnte, selbst da noch liebte ich Sie; ich suchte an mir Vergehungen auf, um Ihre Ungerechtigkeit zu entschuldigen. O vergessen Sie mich nicht! Das gebietet Ihnen keine Pflicht, und geböte sie es Ihnen, ihr gehorchen Sie nicht! Fühlte ich mich noch einmal von Ihrer Liebe verlassen, müßte ich noch einmal zurück kehren in des Lebens finstre Einsamkeit, ich würde es nicht ertragen.

Leonce, knüpfen wir zwischen uns irgend eine Beziehung, die uns theuer sey! Alljährlich am zweiten December, an dem Tage, wo Sie aufhörten mich für schuldig zu halten, wallen Sie zu jener Kirche, wo ich — denn ich mag es Ihnen nicht leugnen — wo ich Sie Mathilden Ihre Hand geben sah. — Denken Sie meiner an dieser Stätte, lehnen Sie sich an diesen Pfeiler, hinter dem ich den Schwur vernahm, der mir ewiges Leid bereiten sollte. O warum drang mein

Schrei nicht zu Ihrem Ohr! Nur den Menschen hätte ich Trotz geboten; jetzt aber würde ich mich gegen die Gottheit selbst auflehnen, ließe ich mich hinreißen, Sie zu sehen.

Leonce, bis auf diesen Tag kann ich dem Ewigen ein mackelloses Leben darbringen. Willst du mich diesen Schatz nicht bewahren lassen, so sage: du hast genug gelebt, und mit Freuden will ich den Spruch aus deinem Munde empfangen. Im Begriff zu sterben, darf ich mir ja noch einen Augenblick versprechen, der an Seligkeit Alles, was meiner wartet, aufwiegt; in diesem Augenblick werde ich es mir erlauben, dich zu mir zu rufen, dir zu wiederholen, daß ich dich liebe. Bist du es zufrieden? sage es mir. Nenne diesen Wunsch nicht grausam! Was kannst du mehr wollen, als daß mein Herz den Werth des deinigen ermessend, für deine Liebe dankbar sey?

Meine Empfindungen überwältigen mich, indem ich Ihnen schreibe; ich verliere mich aus der Gewalt; auch dieses letzte Vergnügen muß ich mir untersagen! Leben Sie wohl.

Dritter Brief.

Leonce an Delphine.

Sie wollten abreisen, ohne mich zu sehen! Das wollten Sie! Der Boden müßte unter meinen Füßen weichen, ehe ich abließe, Ihnen zu folgen. Konnten Sie wähnen, meiner Liebe zu entfliehen? Alles würde sie bezwingen, selbst Sie. Schonen Sie, Delphine, ich wiederhole es Ihnen, schonen Sie eine leidenschaftliche Empfindung; Sie wissen nicht, welche Schläge sie, zur Verzweiflung getrieben, auf unser Haupt herab ziehen könnte.

Diesen Morgen war ich an Ihrer Thüre, noch kraftlos, kaum im Stande, mich aufrecht zu halten; sie ward mir verweigert. Ich ging in dem Hof einige Schritte der Seite Ihrer Wohnung zu; Ihre Leute untersagten mir weiter zu gehen. Frau von Artenas war bei Ihnen, ich wollte kein Aufsehen machen. Ich hob die Augen zu Ihren Zimmern empor, und glaubte

hinter einem Vorhange ihre schöne Gestalt zu erblicken; aber auch der Schatten von Ihnen verschwand bald, und Ihre Kammerfrau brachte mir Ihren Brief, und bat mich in Ihrem Namen, ihn zu lesen, ehe ich Sie zu sehen verlangte. Ich gehorchte, von einer namenlosen Verwirrung, die ich mir noch vorwerfe, unterjocht. Wenn Sie Ihre Wohnung verließen! wenn Sie abreisten, ohne daß ich wüßte, wohin? Nein, Sie werden Ihren unglücklichen Freund nicht zu dem schaudervollen Loos verurtheilen, überall vergebens nach Ihnen zu forschen, unaufhörlich ringend zwischen dem Wahn, Sie zu erblicken, und der Furcht, Sie nicht zu finden, in fruchtlosen Anstrengungen mich zu Ihrem Bilde hinkämpfend, wie in jenen ängstlichen Träumen, die sich nicht verlängern könnten, ohne zu tödten.

Delphine, Sie, die Sie nie den Anblick eines Leidenden aushalten konnten, schließen Sie denn mich allein von Ihrer theilnehmenden Güte aus? Ist, weil ich Sie liebe, weil auch Sie mich lieben, mein Schmerz Ihnen nichts? ihn zu lindern, keine Pflicht mehr für Sie? O was hatte ich den Menschen, was jener Arglistigen gethan, die mir ihre Tochter aufdrang, als ich meine Tage den Ihrigen weihen sollte? Und Sie, mit welchem Rechte durften Sie von mir

fordern, ihr zu verzeihen, wenn Sie gegen mich unerbittlicher sind, als Sie es gegen meine Feindin waren.

Sie weigern sich, mich anzuhören, und Sie wissen es nicht, wie viel ich Ihnen zu sagen habe. Noch nie, Delphine, nie habe ich zu dir aus dem Innersten des Herzens sprechen können; tausend Umstände hinderten uns, einander frei und ungestört zu sehen. Wird es mir vergönnt, mich einmal, nur ein einzigesmal mit dir zu unterreden, ohne Furcht unterbrochen zu werden, ich fühle es, ich werde dich überreden, dir die Ueberzeugung mittheilen, daß es noch nie eine Lage wie die unsrige gab, daß wir einander gewählt haben, als wir einander wählen durften, als es in unsrer Macht stand, über uns selbst zu gebieten. Nur Betrug vermochte uns zu trennen; freiwillig sind unsre Herzen keine Verpflichtung eingegangen; vor deinem Gott sind wir frei. O Delphine, du, die du eine Vorsehung ehrst, und zur Ehrfurcht und Liebe für sie begeisterst, glaubst du, sie hätte mir die Gefühle gegeben, die mein Herz durchströmen, damit ich sie unterdrücken sollte? der Schauder, der den Menschen bei der Annäherung des Schmerzes faßt, ist eine Warnung der Natur, ein Wink, ihm auszuweichen: wäre ihre Stimme weniger mächtig, in den Leiden der

Seele? Wenn bei dem Gedanken, dich zu verlieren, mich ein Gefühl der Vernichtung durchbebt, muß ich mich willenlos in sie ergeben? Nein, nein, Delphine, ich weiß, was die strengsten Sittenlehrer von dem Menschen gefordert haben; aber wenn eine unbekannte Macht meinem Herzen das verzehrende Bedürfniß einhaucht, dich wieder zu sehen, so verbietet mir eben diese Macht — nenne sie, wie du willst — unwiderstehlich, mich von dir zu trennen.

Ich gelobe es dir, meine Freundin, so wie ich dich wieder gesehen habe, lege ich die Entscheidung meines Schicksals in deine Hände; aber ich muß dir die Gefühle ausströmen, unter denen ich erliege. Zu dir spreche ich den Tag, die Nacht über, und es dünkt mich, daß ich dir in meinen Empfindungen, in unsrer Lage Wahrheiten enthülle, die du noch nicht wußtest, die du durch mich allein erfahren kannst; schreibe ich dir, so finde ich nicht mehr wieder, was ich gedacht hatte. Wie könnte ich auch einem Briefe den Ton der Ueberzeugung mittheilen, den uns der Himmel verlieh? Und wenn du, hörtest du mich an, mir deine Einwilligung nicht versagen könntest, deine Tage mit den meinigen zu vermählen; welch ein Loos für mich, den Stab über mich gebrochen zu sehen, ohne daß es

mir vergönnt gewesen wäre, für mein Leben zu sprechen!

Sie sind so stark gegen das Unglück, Delphine; Sie müssen die Kraft in sich fühlen, mir auch dann noch, wenn Sie mich gehört haben, zu entsagen. Warum denn nicht mir einen Augenblick der Linderung gewähren durch diesen doch nur vergeblichen Versuch, über den Ihre Festigkeit siegen wird? Delphine, wenn wir uns trennen müßten, wenn wir es müßten, würden Sie mir eine bittre Empfindung gegen Sie zurück lassen wollen? Engel der Sanftmuth, würden Sie es wollen? Jener Arglistigen, die uns getrennt hat, haben Sie Theilnahme, Pflege, Tröstungen, wie Engel sie ins Herz senken würden, nicht verweigert; wähnen Sie mich denn, Delphine, mich so fern vom Tode, um mir auch nicht ein Lebewohl schuldig zu seyn?

Sie kennen die Heftigkeit meines Charakters seit jenem furchtbaren Auftritt, wo nichts als Sie mich besänftigen konnten. Denken Sie sich denn die Marter, die ich jetzt fühle, eingeschlossen mit einer Frau, die sich in deinen Platz eingedrängt hat! O Delphine, nur funfzig Schritte bin ich von dir entfernt, und doch keine Möglichkeit, dich zu sehen! Zehnmal des Tages sende ich Boten aus, um gewiß zu seyn, daß noch keine Anstalten zu deiner Reise getroffen werden;

wie ein Kind zittre ich bei jedem Geräusch, das mein Ohr trifft; die einfachsten Begriffe deute ich mir zu Anzeichen; Alles scheint mir zu verkünden, ich werde dich nicht wieder sehen. Du sprichst von deinem Schmerz, Delphine; dein sanftes Gemüth hat immer nur Eindrücke empfangen, denen es gebieten konnte; aber der Schmerz eines Mannes ist brennend und zerstörend; die Kraft kann nicht lange ringen ohne zu siegen oder zu erliegen.

Wie vermagst du es, dir den Zustand, in dem ich schmachte, zu denken, und mir Ein Wort zu verweigern, das ihn wie durch Bezauberung lösen würde? Ich erkenne dich nicht mehr, meine Freundin; deinen Begriffen von Tugend verstattest du deinen Charakter zu entstellen! Sey auf deiner Huth! du wirst ihn verhärten, wirst diese grenzenlose Güte verlieren, diesen ächten Stempel deiner göttlichen Natur. Kannst du unbewegt bleiben bei dem, was ich leide, welcher Schmerz wird dann noch dich rühren? Rege Ansprache des Gefühls ist der Zauber, der aus deinen Reizen so himmlisch spricht; welch ein Austausch, wenn du, um zu vollbringen, was du deine Pflichten nennst, dein Gemüth austrocknest, alle jene unbedachten Regungen erdrückst, die dir deine Tugenden und deine Liebe einhauchten.

Sondre nicht durch grundloses Vernünfteln dein Gewissen von deinem Herzen! Dieses Herz befrage! Verwirft es den Gedanken, mich zu sehen, wie es eine unedle oder grausame Handlung verwerfen würde? Nein! es zieht dich zu mir; dein Gott, die Natur, dein Geliebter sprechen zu dir; höre auf eine dieser über dein Schicksal schützend waltenden Mächte! höre sie, denn in dem Heiligthume deines Herzens üben sie ihre Macht. Vergiß Alles, was außer uns ist, unsre Herzen sind einander genug; laß uns das Weltall in unsern Gedanken vernichten und glücklich seyn!

Glücklich! — Weißt du, was ich Glück nenne? Eine, nur eine Stunde der Unterhaltung mit dir! und du könntest sie mir verweigern? Ich zwinge mich, ich verhehle dir, was ich bei diesem Gedanken empfinde; denn nicht der Aengstigung deines Gemüths will ich seine Rührung verdanken, dein Herz selbst müsse dich meinen Bitten gewinnen. Delphine, Eine Stunde! und wenn dann noch dein Herz seinem grausamen Entschlusse treu bleibt, ja dann . . . . magst du dich von mir trennen.

Vierter Brief.

Delphine an Leonce.

Sähe ich Sie wieder, Leonce, nie würde ich die Kraft haben, mich von Ihnen zu trennen. Würde ich wohl diese letzte Unterredung Ihnen, würde ich sie meinen heißen Wünschen verweigern, wenn ich nicht wüßte, daß Sie wiedersehen und dann noch abreisen unmöglich ist. Was sprechen Sie von Tugend, von Unbeugsamkeit? Beklagen sollten Sie meine Schwäche, und mich das Opfer erfüllen lassen, das mir allein für mich bürgen kann. So viel es mir kostet, Ihnen den Zustand meines Gemüths zu schildern, Sie müssen ihn und in ihm Ihre ganze Macht über mich kennen lernen; Sie selbst werden dann gestehn, daß ich, um mir treu zu bleiben, meine Wohnung verlassen mußte.

Ich wußte, daß Sie den Morgen zu mir kommen würden, und ich gewann es über mich, Ihnen den

Zutritt verweigern zu lassen. Einen Theil der Nacht hatte ich damit zugebracht, Ihnen zu schreiben; den ganzen Tag wollte ich allein seyn, es war meinem Herzen ein Bedürfniß, während ich mir Ihre Gegenwart untersagte, nur mit Ihrem Bilde beschäftigt zu seyn. Frau von Artenas drang sich zu mir ein; es gelang mir, sie in meinem Kabinet mit einem Buche zu beschäftigen, das sie interessirte; indeß blieb ich in meinem Zimmer, hinter dem Fenstervorhange lauschend die Augen auf den Eingang des Hauses geheftet, in meiner Hand den Brief, den ich Ihnen geschrieben, und der, wenigstens hoffte ich es, meine Weigerung mildern sollte.

So stand ich fast eine Stunde lang, in einer Beängstigung, die Sie vielleicht rühren würde, könnten Sie Ihrem Zürnen wider mich gebieten. So lange ich kein Geräusch hörte, bestärkte ich mich in der Entschliessung, welche mir die Pflicht auflegt; als aber die Thorpforte sich öffnete, fühlte ich das Herz in meinem Busen ersterben, und nur das Bedürfniß, den noch einmal zu sehen, von dem ich mich auf immer trennen muß. Endlich erschienen Sie; Ihr Gang verrieth noch die zurückgelassene Schwäche einer kaum überstandenen Krankheit, Ihre Züge schienen mir entstellt; aber nie, ich gestehe es Ihnen, nie habe ich in

Ihnen einen so bezaubernden, so rührenden, so mein Innerstes durchdringenden Ausdruck gefunden.

Sie wechselten die Farbe bei der wiederholten Weigerung meiner Leute; ich glaubte Sie schwanken zu sehen, und in diesem Augenblick siegten Sie über alle meine Entschliessungen. Ich stürzte aus dem Zimmer um Ihnen entgegen zu eilen, mich vielleicht im Angesicht aller meiner Leute Ihnen zu Füßen zu werfen, Sie um Verzeihung zu bitten für den bloßen Gedanken Ihnen zu widerstreben; mein Herz fühlte sich wie zu einer edlen That gehoben, der Tugend glaubte ich mich hinzugeben, indem ich mich meiner Leidenschaft für Sie überließ; ich war wie aus mir selbst gehoben, nur durchdrungen von dem Mitleid der Liebe, dem unwiderstehlichsten aller Triebe des Herzens; jeder andre Gedanke war aus meiner Seele geschwunden.

Ich traf auf Frau von Artenas, als ich in dieser Betäubung die Treppe herab flog. „Mein Gott, was ist Ihnen?" rief sie. Tief vor mir selbst erröthend, erwiederte ich ihr: „Ich will einen Brief absenden," — und jetzt, durch ihre Gegenwart und durch eine schnelle Besinnung mir wieder gegeben, befahl ich, Ihnen meinen Brief zu bringen, mit der Bitte, ihn in Ihrer Wohnung zu lesen.

Jetzt fühlte ich es, wie noch viel größer die Gefahr war, als ich sie mir dachte. Noch nie hatte Ihr Anblick auf mich einen solchen Eindruck hervor gebracht: ich zitterte, ich erblaßte; hätte ich Ihre Stimme vernommen, Sie zu mir sprechen gehört, die Kraft wäre mir entwichen, mich empor zu halten. Keine Erscheinung eines überirdischen, Furcht und Entzücken in das Herz senkenden Wesens kann einen Begriff von dem geben, was ich empfand, als Ihre Augen sich zu meinem Fenster erhoben, wie um mich anzuflehen, als ich nur wenige Schritte von mir, vor meinem so lange verödeten Hause den sah, den ich so viel beweint hatte. Leonce, dieses Haus, das Sie mir wieder so theuer gemacht hatten, ich habe es verlassen, es in demselben Augenblicke verlassen; ich mußte es; wären Sie zurück gekehrt, so war es um meine Standhaftigkeit geschehen, ich reiste nicht.

Werden Sie nach dieser Erzählung, die ich mir nicht ohne Erröthen habe abringen können, noch wider mich zürnen? noch die bittre Empfindung gegen mich fassen, mit der Sie mich bedrohen? sich meiner Abreise noch immer widersetzen? An einem Orte verborgen, wo Sie mich nicht auffinden können, erwarte ich Ihr Versprechen, mir nicht zu folgen. Ach, Leonce, wenn ich meine ganze Zukunft Mathilden opfre,

wollen Sie durch einen empörenden Schritt, der uns doch nicht vereinte, ihr Leben vergiften?

Ja, Leonce, Mathilden nicht unglücklich zu machen, ist Ihre Pflicht wie die meinige. Die Lehre, die uns gebietet, Niemanden Thränen auszupressen, ist über alle Zweifel des Herzens und der Vernunft erhaben. Je mehr ich selbst leide, je mehr schaudert mich vor dem Gedanken, Andern Leiden zu bereiten, und mein Mitgefühl an fremdem Schmerz erhöht sich mit dem Gefühl meines eigenen. Auf diese Empfindung also berufen Sie sich nicht, um mir Ihren Schmerz vorzuwerfen. Ihr Unglück, Leonce, ist das meinige; ich kann die Stimme in meinem Innern nicht bis zu dem Wahne verkennen, Güte des Herzens geböte es mir, Sie nicht zu betrüben. Ach, mir, meiner Leidenschaft würde ich nachgeben, wenn ich Ihr Herz tröstete: nie kann ich etwas für dich thun, das mir nicht von der Liebe eingehaucht wäre!

Leonce, warum sollte ich es Ihnen verhehlen? nach Allem, was ich Ihnen gestanden habe, darf ich Ihnen nichts mehr verschweigen. Hätte ich, indem ich meine Tage an die Ihrigen knüpfte, nur meinen Ruf zerstört, nur mir die innre Zufriedenheit geraubt, in der mein Stolz und meine Ruhe bestand: ich hätte mein Loos jedem Mißgeschick dargeboten, das eine

sträfliche Empfindung im Gefolge führt; vor dir diesen Stolz niedergelegt, mein höchstes Gut, ehe ich dich noch kannte; was auch für mich daraus erfolgte, ich würde dich wieder sehen, und diese Seligkeit mich im Leben erhalten oder den Tod mir süß machen. Aber es betrifft das Schicksal eines andern Wesens, und den Vorwurf, meiner Glückseligkeit Mathilden geopfert zu haben, könnte selbst die Liebe nicht abstumpfen. Ihrer sterbenden Mutter gelobte ich sie zu beschützen; und so strafbar die unglückliche Sophie seyn mochte, auf dieses Gelöbniß ist sie hinüber geschlummert. Wer könnte lossprechen von einem Verbrechen gegen die Todten? welche Stimme uns ankündigen, daß sie uns verziehen hätten?

Mathilde selbst, war sie nicht die Gefährtin meiner Kindheit? Band ich mich nicht an ihr Loos, indem ich es zu sichern strebte? Und ein Leben, das ihr gehört, könnte ich mir zueignen? sie im achtzehnten Jahre ihrer ganzen Zukunft berauben? Nein, Léonce! gewähren Sie Mathilden, was zu ihrer Ruhe hinreicht: Ihre Zeit und Ihre Aufmerksamkeit. Sie weiß nicht, daß Sie mich lieben, mir wird sie es verdanken, daß sie es nimmer erfährt: dieser Gedanke soll, hoffe ich, mein Gemüth stillen, In den Augenblicken der Verzweiflung, deren ich mich noch nicht

erwehren kann. Leonce, wenn Sie einst glücklich sind als Gatte — als Vater; o dann vergessen Sie meiner nicht, nicht, daß ich Allem in diesem Leben entsagt habe, um Ihnen dieses Glück zu sichern, und eine wehmüthige Erinnerung wird und darf sich dann in Ihre reinsten Genüsse mischen.

Fünfter Brief.

Leonce an Delphine.

Ich suche Sie vergebens! Sie haben Ihre Wohnung verändert, um mich zu fliehen! Wie wahnsinnig durchstreife ich alle Orte, wo ich Sie vermuthe. Nein, ein solches Verfahren ist nicht Tugend, es ist Gefühllosigkeit. Wozu Ihnen meine Schmerzen schildern? Allem, wozu mich die Verzweiflung treiben könnte, haben Sie Trotz geboten! Rufen Sie indeß alle Ihre Stärke zu Hülfe: denn ich will Ihre Seele auf harte Proben stellen; und wenn Ihnen noch irgend einige Güte geblieben ist, Ihr Entschluß soll Ihnen theuer kommen!

Ich war zu Bellerive, zu Cernay, bei Frau von Lebensay, sie betheuerte mir mit einem Ausdruck von Wahrheit, sie wüßte nicht, wo Sie wären. Ich kehrte zurück, und nahm Ihren Kammerdiener Antoine in Verhör; soll ich Ihnen erzählen, was ich mir alles erlaubt habe, um ihm den Ort Ihres Aufenthaltes abzupressen? Ich glaube, er weiß ihn; denn beinahe hat er es mir versprochen, Ihnen morgen diesen Brief zuzustellen; aber nichts konnte ihn vermögen, mir sein Geheimniß zu entdecken. In meinem Mantel gehüllt, durchstrich ich den übrigen Theil des Tages Ihre Straße und die anstoßenden; ich wich nicht aus ihnen, um mich an Antons Schritte zu heften; ich Unglücklicher! gezwungen zu den verächtlichsten Mitteln, um von Ihnen, die Sie mich zu lieben wähnen, eine Gefälligkeit zu erlangen, die Sie dem unbedeutendsten Menschen nicht abschlagen sollten.

So oft in ich der Ferne eine Gestalt gewahrte, die mich auf einen Augenblick täuschen konnte, flog ich auf sie zu mit einem schmerzhaften Herzklopfen, und fuhr schnell wieder zurück, erbittert auf mich selbst, daß ich mich hatte täuschen können. Ich grollte in meinem Innern mit allen Wesen, die kamen, gingen, sich umher trieben, an meiner Seite vorbei schrittern, ohne mir etwas von Ihnen zu sagen zu haben, ohne

sich um meine Marter zu bekümmern. Am Abend, als ich nicht mehr fürchtete, erkannt zu werden, konnte ich mich einige Augenblicke auf einer Bank nahe an Ihrer Thür ausruhen, indeß der kalte Regen, der gestern fiel, auf mein Haupt herabströmte. Aber selbst das schmerzliche Vergnügen, mich meinen trüben Betrachtungen zu überlassen, wurde mir nicht einmal. Ich horchte, ich lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit auf Alles, was um Ihr Haus vorgehen konnte: unaufhörlich wurden meine Gedanken unterbrochen, ohne daß meinem Gemüthe ein Augenblick Linderung ward. In jedem Moment sprang ich auf, im Wahn, Antoine zu erblicken, der zurück kehrte, und mir auszuweichen suchte; kaum war ich einige Schritte auf die eine Seite zu gegangen, so kehrte ich plötzlich um, in der Meinung, ihn auf der entgegengesetzten zu treffen.

Die Stunden verstrichen; ich blieb allein in den verödeten Straßen; mit jedem Augenblick wurde es mir wahrscheinlicher, daß ich in der tiefen Nacht nichts erforschen könnte. So wie ich mich aber aufzubrechen entschloß, ergriff mich ein so heftiger Trieb zu bleiben, daß ich, zwanzigmal getäuscht, den Beklemmungen meines Herzens, wie geheimen Ahnungen, immer von neuem nachgab. Endlich brach der Tag

an; ich nahm von einem Zimmer Ihrem Hause gegen über Besitz, um Ihnen zu schreiben. Hier sitze ich jetzt, gestützt in dem Fenster, aus dem man Ihre Thür sieht, und meine Augen können kaum für Augenblicke auf dem Papier haften. Werden Sie diese Züge lesen können, mit zitternder Hand unter den Zuckungen des Schmerzes hingeworfen, mit dem Sie mein Innerstes zerreißen? Noch vier und zwanzig Stunden in einem solchen Zustande, und ich werde Sie hassen; ja, Engel würden gehaßt werden, könnten sie die Martern auflegen, zu welchen Sie mich verurtheilen. Unter diesen Martern entarten mein Charakter, meine Liebe, meine Grundsätze selbst; und wenn Sie sie fortdauern lassen, wissen Sie, wer von meinem Schmerz leiden wird? Mathilde, ja Mathilde, der Sie mich opfern!

Sanft, aufmerksam sogar würde mein Benehmen gegen sie seyn, wenn Sie mich geliebt, wenn ich Sie gesehen hätte; aber jetzt verabscheue ich in ihr den Gegenstand, für den Sie mich hingaben. Ich betrachte sie wie den Götzen, dem sie mich opferten, und wenigstens labe ich mich an dem Gedanken, daß Ihre eben so unbedachte als unbiegsame Tugend uns alle drei unglücklich macht.

Wenn Sie fortfahren, mir Ihren Aufenthalt zu verhehlen, sich meinem Anblicke zu entziehn, so ist mein Entschluß gefaßt, und Sie wissen, ob ich einiger Festigkeit fähig bin. Ich werde Mathilden das Gewebe von Trug, wodurch ich ihr Gatte geworden bin, enthüllen, und ihr zugleich erklären, daß ich nach meiner innersten Ueberzeugung unsre Ehe für ungültig halte, die Hälfte meines Vermögens und mein Name bleibe ihr, aber wiedersehen wird sie mich nie. Den Rest meines Lebens werde ich bei meiner Mutter in Spanien zubringen, abgestorben für die, welcher Sie mich zum Opfer brachten.

Spreche mir Niemand von Pflicht! Martern entbinden ihrer. Von dem, der im Wahnsinn des Fiebers liegt, fordert man nichts; man läßt ihn ringen mit seinem Schmerz, und aufgehoben sind alle seine Verhältnisse zu Andern. Bin denn ich meiner Vernunft mächtig? Darf man das Mindeste von mir erwarten? Nur Eine Idee habe ich, nur Eine Empfindung; sagen Sie mir, daß ich Sie wieder sehen soll, und ich werde Ihnen zuhören, und alle Tugenden werden in mein Gemüth wieder kehren. Ohne diese Hoffnung aber, wer wird mich von meinem Sinn ablenken? wer auf meinen Willen einwirken können? Niemand, auf der weiten Erde Niemand! Und Sie vor

Allem, Delphine, mit welchem Recht könnten Sie mir in einem Unglücke rathen wollen, das Sie selbst über mich verhängen? Es ist der höchste Grad der Hohnsprechung, den noch trösten zu wollen, dem man selbst die Todeswunde schlug.

Sie sehen, das Loos ist geworfen. Ein Brief von mir wird Mathilden mit der Geschichte unsrer Vermählung, mit meiner Liebe zu Ihnen und meinem Entschlusse, fern von ihr zu leben, bekannt machen. In vier und zwanzig Stunden wird sie Alles wissen, falls Sie mir nicht schreiben, daß Sie von Ihrem Vorsatze abstehen, oder auch nur schweigen. Was mein Brief Mathilden ankündigen wird, ist einmal ausgesprochen, unwiderruflich. Sind die Worte, die mich auf immer von ihr scheiden, bitter, Sie wissen, wer sie eingegeben hat, und wenn ich den Dolch des Schmerzes in Mathildens Brust tauche, mich klage man nicht an! Ihre kaltblütige, tyrannische, mich um den Verstand bringende Vernunft hat meine irre Hand geführt.

Sechster Brief.

Delphine an Leonce.

Sie glauben mich durch Ihre unwürdige Drohung zu schrecken? Seit ich Sie kenne, habe ich mich nur Einmal stark gegen Sie gefühlt: es war in dem Moment, wo ich Ihren Brief gelesen hatte. Ich dachte es mir, Sie könnten ausführen, was Sie mir ankündigen, und ich dachte kalt an Sie: denn ich hatte aufgehört, Sie zu achten.

Leonce, diese furchtbar kalte Ruhe dauerte nicht lange; ich erröthete, daß ich Sie der härtesten, schlechtesten Handlung, zu der je ein Mann herabsinken könnte, fähig gehalten hatte. Sie, Leonce, Sie sollten zu der schrecklichsten Vereinzelung eine Frau von Mathildens Alter verurtheilen! Kaum hat sie ihre Mutter verloren, und Sie wollten ihr ihren Gatten rauben! Ihren Namen und Ihr Vermögen würden Sie Ihr lassen, sagen Sie; das heißt, Sie würden

vorwurfsfrei in den Augen der Welt erscheinen, welche die Pflichten der Ehemänner und der Frauen so verschieden abwägt. Was aber hätten Sie damit wahrhaft für Mathilden gethan? Haben Sie über das Elend einer Frau nachgedacht, deren natürliche Bande alle zerrissen sind? es bedacht, daß die Abhängigkeit unsers Schicksals und die Schwäche unsers Herzens uns nicht verstatten, allein durch das Leben zu gehen? Mathilde ist sehr religiös gesinnt, aber ihre Vernunft bedarf der Leitung. Bliebe auf dieser Erde ihrem Herzen nichts mehr, der Gram würde ihren so schon vom frommen Aberglauben befangenen Geist bald zu einer Höhe fanatischer Schwärmerey hinauftreiben, deren Wirkungen nicht zu berechnen sind.

Welch ein Verbrechen hat sie gegen Sie begangen, um sie so zu strafen? Ihre Mutter ehrte sie zu sehr, um ihr die Schleichwege zu offenbaren, ob sie gleichwohl zu ihrem Glück geführt hatten. Mathilde sah, Mathilde liebte Sie. Sie wußte, daß sie Ihnen bestimmt war, sie glaubte ihrer Pflicht zu folgen, indem sie sich dem Zuge ihres Herzens hingab. Und ich, gerechter Himmel! und ich, die den Schmerz Sie zu verlieren in seiner ganzen Tiefe ermessen muß, ich sollte Mathilden diesen Alles überwiegenden Schmerz bereiten? Denn — täuschen Sie sich nicht darin, Leon-

ce — machten Sie sich der Handlung schuldig, die Sie mir androhen, mich würde ich ihrer anklagen: nicht, weil ich mich geweigert Sie zu sehen, nicht, weil ich versucht hätte über meine Schwäche zu siegen, sondern weil ich Sie in mein Herz blicken ließ, das sich von dem Augenblicke an, da Sie nicht mehr frei waren, für immer hätte schließen sollen.

Ich würde mich anklagen, eine Leidenschaft eingeflößt zu haben, die weit entfernt, den Gegenstand meiner Liebe zu veredeln, ihm seine Tugenden gekostet hätte. Leonce, sind wir in diesem Geiste geschaffen einander zu lieben? Dieses Gefühl, das, ich hoffe es, nie in uns verlöschen soll, ward es uns nicht gegeben, unsre Seelen zu höherer Vollkommenheit zu heben? O was ist die Liebe ohne Begeisterung? Und läßt sich diese denken, ohne eine Beziehung auf edlere höhere Ansichten? Wenn ich aufhörte, Ihren Charakter zu achten, was könnten Sie noch mir seyn, Leonce? Der Liebenswürdigste, der Verführerischste aller Männer: aber dieser allein würde mein Herz nicht bezwungen haben. Der Mann entschied über mein Leben, dessen Tugenden wie dessen Fehler mir im Bunde erschienen mit einer edlen großfühlenden Seele. Sein leidenschaftliches Gefühl für die Ehre schien mir zwar ans Uebertriebne zu grenzen, aber un-

zertrennbar zu seyn von biedern Gesinnungen, sein Herz noch mehr der eigenen Billigung zu bedürfen als des Beifalls der Menschen. Nie sprach man in seiner Gegenwart ein edles oder gefühlvolles Wort, ohne daß eine Verklärung in seinem Antlitz aufging; nie hörte er eine schöne Handlung erzählen, ohne daß in seinem Auge sich jene tiefe Empfindung mahlte, die höhern Seelen ihre Verwandschaft beurkundet. Wird er Allem abschwören, wodurch er sich meine Liebe gewann?

In diesem Augenblicke, wo ich mir das schmerzlichste Opfer abringe, das je die Pflicht forderte, hält nur jenes Bild, in dem Sie mir erschienen, meine sinkende Kraft empor. Ich leide, um Ihre Achtung zu verdienen, und vielleicht vermag dieser Beweggrund mehr über mich, als ich mir selbst gestehe. Liebe und der Liebe Seligkeit würden Sie der öffentlichen Meinung opfern, Leonce, ich weiß, Sie würden es; und was müßten Sie denn von mir denken, wenn Gott und mein Gewissen weniger auf mein Betragen einwirkten als die Ehre vor der Welt auf das Ihrige? Noch bleibt mir einige Stärke; ich muß sie aufbieten, um innern Vorwürfen zu entgehn. Gelingt es Ihnen, meines ernstlichsten Widerstandes ungeachtet, meine Entschliessungen umzustürzen, für die Leiden, die uns

verfolgen werden, giebt es kein Ziel. Bald wird mein Ruf welken, und mit ihm vielleicht Ihre Liebe zu mir. Gerechter Himmel, können Sie sich eine Marter denken, die dann der meinigen sich vergleichen ließe? Die Opfer, die ich der Liebe gebracht hätte, würden mich selbst in Ihren Augen herabwürdigen. Und wer weiß, ob dann noch selbst eine verzweifelte Handlung Ihr Herz mir wieder zurück führen, und meinem Andenken die reine und innige Liebe wieder gewinnen könnte, die am Tadel der Welt erstorben wäre.

Leonce, Befürchtungen, Schreckgedanken ohne Zahl drängen sich in meiner Seele, und ringen gegen die Empfindung, die mich zu dir zieht. O was kostet es, sich loszureißen von dem höchsten Gut des Lebens! Und doch woher dieser Schauder, der mich faßt, so oft ich Ihren Wünschen nachzugeben mich versucht fühle? Die schützende Gottheit haucht mir diesen warnenden Schauder ein; vielleicht ist es die Stimme eines befreundeten Schatten, der um mich wehklagt, der mich zu retten strebt, und dessen Seufzer ich um mich vernehme, ohne daß meine Sinne weder seine Worte noch sein Bild fassen können.

Leonce, daß ich Mathildens, mit der ich mich anfangs einzig beschäftigte, nicht weiter erwähnt habe,

sey Ihnen ein Beweis, wie wenig ich einen Plan mehr fürchte, den Ihnen eine augenblickliche Verwirrung eingegeben hatte; ich bedarf nicht einmal Ihrer Antwort, um überzeugt zu seyn, daß er von Ihnen aufgegeben ist. An welcher Stelle dieses Briefes mir plötzlich die Gewißheit ward, Sie überredet zu haben, weiß ich mir nicht anzugeben; aber dieser Eindruck hat mich nicht getäuscht. O Leonce, noch sind wir nicht gänzlich getrennt; die Bewegungen in meiner Seele zeugen mir von dem, was in der Ihrigen vorgeht. Meinem Herzen ist irgend ein unerklärbares Verständniß, eine geheime Berührung mit dem Ihrigen geblieben, die mir Ihre Gedanken enthüllt.

Siebenter Brief.

Leonce an Delphine.

Ja, ich werde Ihnen gehorchen, Sie haben Recht, nicht daran zu zweifeln; ich gebe der Wahrheit nach, da Sie sie mir verkünden. Wird denn nicht auch meine Stimme zu Ihrem Herzen dringen?

Nie wäre es Ihnen möglich gewesen, mich so hart zu betrüben, hätte ich Sie zu überzeugen gewußt, daß die unbedingteste Tugend Ihnen die Gewährung meiner Bitte verstatte vielleicht sogar geböte. Ich weiß nicht, ob ich im Wahnsinn des Fiebers mir einbildete, Sie würden die Gattin meiner Wahl seyn, Schwüre halten, die von Ihnen ausgesprochen wären, hätte ich an jenem schaudervollen Tage Ihre nach mir ausgestreckte Hand ergriffen, und sie zu den Segnungen des Himmels empor gehoben; aber, ich nehme die Liebe und die Ehre zu Zeugen, nur ein Band, rein wie Ihre Seele, soll mich an Sie knüpfen, ein Band,

ohne welches ich keine Tugend üben, Niemandes Glück machen kann.

Sie gebieten mir, Mathilden nicht zu verlassen, ich gehorche Ihnen; aber wird der Anblick meiner Verzweiflung sie nicht früh oder spät über meine Empfindungen aufklären? Wenn mich keine Beeiferung, Ihnen zu gefallen spornt, wenn ein öfterer Umgang mit Ihnen nicht meinen gesunkenen Geist hebt, und ihm den freien Gebrauch der Eigenschaften und der Talente wieder giebt, die er vielleicht besaß, aber fern von Ihnen verliert, was soll ich im Leben? wie mich auszeichnen, worin es sey? wie zu irgend einem glorreichen Ziel hinan streben? Keine Anregung von Außen, keine im Innern wird mir anweisen, was ich zu thun habe; und ohne eine Aufwallung von Ehrgeitz werde ich mich mit den Pflichten des Lebens abfinden, einem Schatten gleich, der mitten unter lebenden Wesen wandelt.

Kann mein Geist sich ausbilden, wenn er keiner anhaltenden Aufmerksamkeit mehr fähig ist? keine Idee mehr faßt als durch mühsame Anstrengung? wenn ich nichts denken, nichts beginnen kann ohne einen peinlichen Kampf mit der Vorstellung, die mich beherrscht? Welche Laufbahn läßt sich verfolgen, welcher Ruf sich erreichen im fortwährenden Krampf

einer gewaltsamen Spannung? Wann die Natur nichts mehr einhaucht als das Gefühl des Schmerzes, welches Gute und Große kann da noch vollbracht werden? Ein erschütterndes Unglück mag der gelähmten Seele neue Kräfte geben; aber ein dauernder Gram ist das Gift aller Tugenden, aller Talente, und unter dem unablässigen Druck des Schmerzes erschlafft jede Spannkraft der Seele.

Sie glauben, ich werde fähiger seyn, meine häuslichen Pflichten zu erfüllen, wenn Sie mir die Linderungen rauben, die ich in Ihrer Freundschaft zu finden mich sehne: aber eben diese Tugenden sich immer gleich bleibender Milde erfordern eine Stille des Gemüths, die ein wenig Glückseligkeit mir allein gewähren könnte. Ja, Delphine, Ihnen würde ich diese Stille verdanken; Ihre Zaubergestalt schlägt oft Flammen durch mein stürmendes Herz, aber Ihre Seele wiegt es wieder in die reinsten, seligsten Genüsse. Wenn ich bei Frau von Vernon Sie über Tugend, über die Anwendung der Vernunft sprechen, die scharfsinnigsten Gedanken entwickeln, die zartesten Beziehungen entfalten hörte, jedes Wort von Ihnen hellte meine Begriffe auf, ich faßte besser des Daseyns Zweck, mein Geist schauete freudig ahnend zu einer höhern Bestimmung auf. Die Liebe, von Ihnen eingeflößt,

veredelt die Seele, öffnet dem Geist seine innersten Quellen, hebt den Charakter; mild, wie wohlthätig waltende Gestirne üben Sie Ihre Macht. Seit ich Sie nicht mehr sehe, fühle ich mich gesunken, beginne ich nichts mehr aus mir selbst, aus eigener Kraft. Schaudernd messe ich den Schmerz, der mir bevorsteht, an dem erlittenen ab; flüchte zu ohnmächtigen Zerstreuungen, und wiederhole mir oft: besser sich den Tod geben, als dieß unablässige Streben dem Gefühl des Lebens zu entfliehn!

Delphine, was ich empfinde, ist nicht das gewöhnliche Leiden einer unglücklichen Liebe, ein Leiden, über das Zeit, Abwesenheit oder Vernunft siegen können; es ist ein Bedürfniß der Seele, gebietender, unwiderstehlicher, je mehr man es bekämpfen will. Auch ohne den Zauber, den Schönheit und Jugend über Ihre Züge, über Ihre ganze Gestalt verbreiten, würde ich für Sie die innigste, die heißeste Liebe empfinden. Der Geist, der in Ihren Ideen, in Ihren Worten athmet, würde allein es mir unmöglich machen, je irgend eine Andre zu lieben.

O meine Freundin, fühlst du es nicht wie ich: Ueberall und zu allen Zeiten spricht man von Liebe; aber nur einmal unter unzählig tausenden gelingt ihr der Wurf, zwei Wesen sich entgegen zu führen, die

jedes in allen ihren Kräften des Geistes und der Seele, des Andern Abdruck sind. Glücklich können sie nur seyn, eins dem Andern zur Seite, beseelt nur, wenn sie sich ihr Innerstes mittheilen; was die Natur ihnen verlieh, erhielten sie nur, Jedes von ihnen zur Hälfte, und der Gedanke des Einen endet sich nur in dem Gedanken des Andern.

Wenn dieß unser Fall ist, Delphine, welche unnütze Anstrengungen willst du dagegen aufbieten? Du wirst mir wiederkehren, wann es auch sey; leben wir, du wirst mir wiederkehren, unfähig, länger gegen die Bestimmung deines Herzens zu kämpfen; dann aber — nur abgemüdete, von einem langen Elende nieder gedrückte Seelen werden wir einander entgegen bringen, ohne Kraft sich aufzurichten, unvermögend, ohne zu erliegen, diese Last der Schmerzen zu tragen, welche die Natur dem Ende des Lebens aufbürdet.

O Delphine, glaube meinem Gelübde, ich werde alle die Pflichten, alle die Tugenden ehren, die du mir gebietest; nach diesem Schwur hast du das Recht nicht, mich zurück zu weisen. Du sprichst von deiner Schwäche, glaubst sie zu fürchten: o Grausame, wie sehr irrst du dich! Aber sprächest du auch wahr, ich,

dein Geliebter, der dich anbetet, ich werde dich schützen, wenn dein Herz sich dem meinigen vertraut; ehren werde ich deine Tugend die himmlische Zartheit, deiner Empfindungen, Alles an dir, was dich zum Engel der Engel macht. Dein Bild, wie es jetzt mein Herz füllt, muß in seinem kleinsten Zuge sich gleich bleiben; die mindeste Schmählerung deines hohen Werthes würde mir einen Schmerz erregen, den alle Genüsse der Liebe nicht aufwiegen könnten.

Sie beschützen Mathilden: sorgfältig werde ich mich mit ihrem Wohl beschäftigen. Sie kennen ihren Charakter, ihre Lebensweise, die Form ihres Geistes; Sie wissen, wie leicht sich ihrem Blick entziehen läßt, was in der Welt und was selbst um sie her vorgeht. Ich werde sie glücklicher machen durch ein aufmerksam mildes Benehmen, das ich ihr als Ersatz für eine Seligkeit schuldig bin, die ich ohne sie genießen werde, glücklicher machen, indem ich so ein Unrecht vergüte, das ihr unbekannt bleibt, als wenn ich fern von Ihnen, das Herz zerrissen, noch länger ein Leben der Verzweiflung fortschleppte. Delphine, Alles ist voraus bedacht, auf Alles habe ich geantwortet; kein Widerstand bleibt Ihrem Herzen mehr; meine unschädliche Bitte kann nicht weiter verweigert werden.

Muß ich mich noch gegen einen Verdacht rechtfertigen, der aus Ihrem Briefe durchschimmert? Freilich dürfen Sie mich das Gewicht von Fehlern fühlen lassen, durch welche ich mir selbst mein Unglück bereitet habe; daß ich Sie aber weniger lieben würde, wenn Ihr Ruf geschmählert, durch Ihre Nachgiebigkeit gegen meine Ruhe selbst geschmählert wäre, wie konnten Sie mir das sagen? Fern, meine Freundin, sey von dir eine solche unsrer Beiden unwürdige Besorgniß! Gieb mir jeden Tag Eine Stunde an deiner Seite: der Zauber dieser Stunde wird sich über alle meine Lebenstage verbreiten; dieser Stunde werde ich harren, die Erinnerung an sie wird mich umschweben, und mein Blut wieder durch meine Adern strömen still und ruhig, ohne diesen brennenden Schmerz. Ich werde denken, handeln, Andern wohlthun, meine Lebenspflichten erfüllen, und sterben, beweint von dir!

Ich trage diesen Brief auf die Post, von Hoffnung neu beseelt. Wenn du wahr gesagt hast, Delphine, wenn unsre Herzen einander noch errathen, so weissagt diese Hoffnung mir bürgend deinen Ausspruch und mein Glück.

Nachts, eilf Uhr.

Ich komme aus Ihrer Wohnung, und höre, daß Sie abgereist sind. Abgereist! und keiner Ihrer Leute will mir sagen wohin! Wehe, wenn sie in diesem Schweigen beharren! Trifft dieser Brief Sie eher als ich, so bereiten Sie Ihr Herz, Ihr Herz, so gefühllos es sey, auf viele Leiden. Denn unbeugsam werden Sie seyn, das muß ich jetzt glauben, und gleichwohl giebt es furchtbare Ereignisse, Ereignisse, die sich nicht ohne Schauder denken lassen. Leben Sie wohl; Sie finde ich oder den Tod.

Achter Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

Paris, den 14. Dec. 1790.

Ich bleibe, meine theure Louise. Finden Sie diesen Entschluß nicht ganz unverzeihlich, so wird mich, was ich Ihnen zu sagen habe, bei Ihnen rechtfertigen.

Sie wissen, in welchem Zustande ich war, als ich mir seinen Anblick untersagte: ich hielt den Schmerz mit dem ich rang, für die sträflichste und gefährlichste Verirrung meines Gemüths. Jetzt, da ich mich entschlossen fühle, ihn nicht zu verlassen, bin ich ruhig; ich traue mir selbst wieder; ihn sehen, ihn sprechen, das war es, was mir noth that. Kein Wunsch steigt mehr in mir auf, seit dieses Glück mir gesichert ist, ich bin mir gewiß, so alle Jahre meiner Jugend hinfließen zu sehen, unbekannt mit irgend einer Regung, die ich bekämpfen müßte.

Ich werde seine Freundin, ihm alle Empfindungen meines Herzens geweihet seyn; aber diese Verbindung wird uns immer nur zu den edelsten Gesinnungen begeistern.

Louise, als ich mich von ihm trennte, kämpfte ich wider die Natur und die Pflicht. Ich wollte den Schauder besiegen, mit dem mich der Gedanke ihm weh zu thun, durchdrang; unaufhörlich also mußte ich mit einer peinlichen Ungewißheit ringen, ob ich tugendhaft oder eine Verbrecherin, ob ich hart bis zur Unmenschlichkeit oder großmüthig bis zur Selbstopferung wäre; Alles schwankte verworren vor meinem Geist. Ich glaube jetzt zu begreifen, wie weit die Forderungen meiner Pflichten reichen, und ich werde sie mit einander ausgleichen. Das, was man in der Welt Existenz und Ruf nennt, werde ich vielleicht aufgeben müssen; bedenken Sie aber auch, für welchen Preis ich sie wage? Um ihn zu sehen, ihn ohne Vorwürfe zu sehen! Mögen Uebelwollende Verleumdungen gegen mich ausstreuen, mir Verfolgungen und Leiden bereiten! Immerhin! Keine können sie ersinnen, die ich im Schooß eines solchen Glückes nicht verachte. Die Liebe, wie ich sie empfinde, läßt mich nichts fürchten als das Verbrechen oder den Tod; was sonst noch das Leben bedroht, erscheint mir wie in einem

fernen vorüber ziehenden Nabel, auf dem der Blick kaum Augenblicke weilt.

Ich muß Ihnen, meine Schwester, den fürchterlichen, ach! und doch so wohlthätigen Auftritt erzählen, der über mein Schicksal entschieden hat.

Frau von Artenas, wider meinen Willen Zeugin von meiner Weigerung, meinen Freund vor mir zu lassen, und von dem Schmerz, den ich darüber empfand, hatte sich meines Geheimnisses bemächtigt, und überredete mich, ohne Leoncens Wissen meine Wohnung bei ihr zu nehmen, um mich seinen Nachforschungen zu entziehn. Durch seine Briefe überzeugt, daß ich nie von ihm das Versprechen erhalten würde, mir nicht zu folgen, und zugleich befürchtend, er könne jeden Augenblick mich in meiner Verborgenheit auffinden, entschloß ich mich abzureisen, und auf einem Umwege die südlichen Gegenden zu gewinnen. Denselben Abend noch, da ich es Ihnen schrieb, war mein Entschluß gefaßt und ausgeführt. Mich hielt, glaube ich, in dieser gewaltsamen Anstrengung ein Fieber, das Einsamkeit und Schmerz mir zugezogen hatten; eine krampfhafte Spannung hob mich über mich selbst, und es drängte mich so sehr, mein schmerzhaftes Opfer zu vollbringen, daß ich kaum eine Viertelstunde, nachdem ich entschlossen war, in den Wagen stieg. Ich

ließ Anton zurück, um meine Sachen in Ordnung zu bringen, und fuhr, bloß von meiner Kammerfrau begleitet, in einem Zustande ab, der vielmehr dem Wahnsinn der unterliegenden als dem Triumpf der siegenden Vernunft glich.

Die Nacht war finster und kalt. Ich schlug mein Taschentuch um den Kopf, und drückte mich in den Wagen; während drei Stunden trug er mich fort, ohne daß ich meine Stellung änderte. Betäubt von der schnellen Bewegung, verfolgte ich keine Idee, ich stieß sie alle zurück, so wie sie sich mir darboten; nur die Bilder der Vergangenheit, die Erinnerungen vergeblicher Sehnsucht, strebte ich vergebens von mir zu drängen; es gelang mir zu verfinstern, was in meinem wüsten Gehirn vorging, aber meinen Schmerz konnte nichts abstumpfen. So ungefähr denke ich mir den Zustand der Unglücklichen, die zum Tode verurtheilt, ohne Kraft, diese Idee ins Auge zu fassen, in sich jede Fähigkeit zum Nachdenken zu ersticken suchen.

Eine schneidende Luft, gegen die ich mich nicht verwahrt hatte, verursachte mir von Zeit zu Zeit eine ziemlich schmerzhafte Empfindung, die mir einigermassen wohl that. Ich drückte zuweilen auf einen Augenblick das Schnupftuch so fest auf meinen Mund, daß

es mir fast den Odem benahm, um durch eine andre Art von Schmerz die peinigende Erinnerung zu verdrängen, die ich wie ein verfolgendes Gespenst scheuete. Ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre, hätte nach all den vergeblichen Anstrengungen mir selbst zu entfliehen, sich mir die Zukunft, die ich mir aufbürdete, in ihrer ganzen Furchtbarkeit dargeboten; aber ich war, glaube ich, bis zu diesem Uebermaaß von Leiden gekommen, welche die Hülfe der göttlichen Gnade auf uns herab ruft.

Ein Begegniß — ich möchte es übernatürlich nennen, wenigstens dem Eindrucke nach, der mir von ihm ward — wandelte plötzlich den Zustand meines Gemüths, und befreiete mich von den Qualen der Verzweiflung. Ich hörte die Postillione schreien: „Warum stellt ihr euch uns in den Weg? wer seyd ihr? Auf die Seite! im Augenblick auf die Seite!" — Ich glaubte anfänglich, daß Räuber die Nacht benutzten, uns zu überfallen, und ich so furchtsam, wie Sie wissen, empfand dabei eine fast wohlthätige Bewegung. Ich dachte mir, daß Gott sich meiner erbarmt hätte, und mir den Tod sendete. Schnell steckte ich den Kopf zum Schlage heraus, lechzend nach der Gefahr, welcher Art sie auch wäre, die mich von den Qualen, welche ich litt, befreien sollte.

ließ Anton zurück, um meine Sachen in Ordnung zu bringen, und fuhr, bloß von meiner Kammerfrau begleitet, in einem Zustande ab, der vielmehr dem Wahnsinn der unterliegenden als dem Triumpf der siegenden Vernunft glich.

Die Nacht war finster und kalt. Ich schlug mein Taschentuch um den Kopf, und drückte mich in den Wagen; während drei Stunden trug er mich fort, ohne daß ich meine Stellung änderte. Betäubt von der schnellen Bewegung, verfolgte ich keine Idee, ich stieß sie alle zurück, so wie sie sich mir darboten; nur die Bilder der Vergangenheit, die Erinnerungen vergeblicher Sehnsucht, strebte ich vergebens von mir zu drängen; es gelang mir zu verfinstern, was in meinem wüsten Gehirn vorging, aber meinen Schmerz konnte nichts abstumpfen. So ungefähr denke ich mir den Zustand der Unglücklichen, die zum Tode verurtheilt, ohne Kraft, diese Idee ins Auge zu fassen, in sich jede Fähigkeit zum Nachdenken zu ersticken suchen.

Eine schneidende Luft, gegen die ich mich nicht verwahrt hatte, verursachte mir von Zeit zu Zeit eine ziemlich schmerzhafte Empfindung, die mir einigermassen wohl that. Ich drückte zuweilen auf einen Augenblick das Schnupftuch so fest auf meinen Mund, daß

es mir fast den Odem benahm, um durch eine andre Art von Schmerz die peinigende Erinnerung zu verdrängen, die ich wie ein verfolgendes Gespenst scheuete. Ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre, hätte nach all den vergeblichen Anstrengungen mir selbst zu entfliehen, sich mir die Zukunft, die ich mir aufbürdete, in ihrer ganzen Furchtbarkeit dargeboten; aber ich war, glaube ich, bis zu diesem Uebermaaß von Leiden gekommen, welche die Hülfe der göttlichen Gnade auf uns herab ruft.

Ein Begegniß — ich möchte es übernatürlich nennen, wenigstens dem Eindrucke nach, der mir von ihm ward — wandelte plötzlich den Zustand meines Gemüths, und befreiete mich von den Qualen der Verzweiflung. Ich hörte die Postillione schreien: „Warum stellt ihr euch uns in den Weg? wer seyd ihr? Auf die Seite! im Augenblick auf die Seite!" — Ich glaubte anfänglich, daß Räuber die Nacht benutzten, uns zu überfallen, und ich so furchtsam, wie Sie wissen, empfand dabei eine fast wohlthätige Bewegung. Ich dachte mir, daß Gott sich meiner erbarmt hätte, und mir den Tod sendete. Schnell steckte ich den Kopf zum Schlage heraus, lechzend nach der Gefahr, welcher Art sie auch wäre, die mich von deu Qualen, welche ich litt, befreien sollte.

Ich konnte nichts sehen, aber ich hörte eine Stimme, die, seit sie zum erstenmal mein Ohr traf, nie in meinem Herzen verklungen ist, diese Worte sprechen: „Immer zu, wenn ihr wollt! Zerschmettert mich, ich weiche nicht!“ — „Haltet!“ rief ich, „haltet!“ Die Postillione verstanden mich nicht, und waren, glaube ich, im Begriff die Pferde anzutreiben über den hin, der sich ihnen in den Weg gestellt hatte. Vergebens strengte ich mich an, den Schlag zu öffnen; das Zittern meiner Hand nahm mit jeder Secunde zu, die es mich verlieren ließ. Ich sah ein, daß, wenn es mir nicht gelänge, mich hinaus zu stürzen, die Postillione mein Schreien dem Schrecken zuschreiben, und im Wahn, Leonce sey ein Räuber, ihn im nächsten Augenblick unter dem Huf der Pferde und den Rädern meines Wagens zerschmettern würden. Nein, eine Marter der Art ließe sich nie schildern! Endlich stürzte ich mich aus diesem unseligen Schlage; Leonce, der meine Stimme vernommen, hatte sich vom Pferde geworfen, und fing mich in seine Arme auf.

Gott der Gerechten! was kannst du mehr thun für die Tugend? was bewahrst du ihr im Himmel auf, wenn du uns auf der Erde die Liebe gegeben hast? Ich fand ihn wieder an eben dem Tage, wo ich mich

verurtheilt hatte, ihn nicht wieder zu sehen; mein Herz ruhete auf seinem in eben dem Augenblick, wo ich schon glaubte den Wagen unter mir sich heben zu fühlen, um über seinen Körper hinzurollen. Nein, die Natur hätte mir kein wahr und innig fühlendes Herz gegeben, wäre ich in diesem Moment nicht entschlossen gewesen, mein Leben dem zu weihen, durch dessen Gegenwart ich dieses Uebermaaß von Seligkeit genoß. O Louise, wer könnte sich in den Abgrund der Verzweiflung zurück stürzen, aus dem ein Zauberschlag des Schicksals ihn gerettet hat; freiwillig wieder übernehmen alle die marternden Empfindungen, verschwunden unter dem Vertrauen, welches das Gefühl der Glückseligkeit so schnell einflößt? Nein, kühn behaupte ich es, diese Stärke ward dem menschlichen Herzen nicht.

Leonce trug mich einige Schritte fort; er glaubte mich in Ohnmacht, ich war es nicht: die Empfindung des Daseyns war mir erhalten, um dieses Augenblicks, vielleicht der letzten und höchsten Stufe der Seligkeit, die der Himmel mir bestimmt, zu genießen. Das erste Wort, das ich Leoncen sagte, war das Versprechen, nicht zu reisen; von diesem Moment an wäre es mir unmöglich gewesen, und ich wollte nicht, daß er, auch nur einen Augenblick, nachdem jener Ent-

schluß von mir aufgegeben war, daran zweifeln konnte. Ach, Louise, welche Dankbarkeit drückte er mir aus! Welch ein Gefühl, das uns das Glück des Geliebten verbürgt! Was für ein von der Einbildungskraft erzeugtes Phantom mag nur meinen Geist seit den letzten vierzehn Tagen so geängstigt haben? Warum denn, warum wollte ich mich von Leoncen trennen? Giebt es nicht Schwestern, die mit ihren Brüdern im holden Bunde ihre Tage verleben? Männer, deren Freundschaft die achtungswürdigsten Weiber tröstet und ehrt? Warum sollte ich mich so wenig schätzen, um es mir nicht zuzutrauen, alle Empfindungen meines Herzens heiligen, und das Glück der Liebe mit der Uebung der Tugend vermählen zu können?

So wie Leonce mich entschlossen sah, mich nicht von ihm zu trennen, trat zwischen uns das holdeste Verständniß ein. Mit liebenswürdiger Geschäftigkeit wies er rings um mich meine Leute an, setzte meine Kammerfrau in Antons Cabriolet, der mir nachgefolgt war, und unterzog sich allen diesen kleinen Anordnungen mit einem Eifer, als glaubte er damit Besitz von meinem Leben zu nehmen.

Als wir im Wagen saßen, äußerte sich seine Unruhe über mein fortdauerndes Zittern durch die liebevollste Sorgsamkeit. Er hüllte mich in seinen Mantel,

ließ bald die Fenster nieder und zog sie bald wieder auf, um zu versuchen, was mir besser thäte; sein ganzes Wesen athmete einen innern Drang von Glück, eine Art von Unmöglichkeit seiner Freude zu gebieten, die mich in ein süßes Träumen versenkten. Ich schwieg, weil er sprach; ich war still, weil der Ausdruck seiner Gefühle lebhaft war. O Louise, Niemand, Niemand auf Erden, der von dieser Seligkeit einen Begriff hätte, würde ihr je entsagen.

Wir verabredeten, daß ich ein Fieber, welches mich unterwegs befallen, für meine Rückkehr nach Paris vorschützen würde. Er legte mir seine Entwürfe vor, uns täglich zu sehen, ohne je Mathilden den mindesten Kummer zu verursachen, sie waren ganz so, wie ich sie wünschen konnte; besonders kam er oft auf die Achtsamkeit zurück, mit der er für meinen Ruf wachen würde. „Leonce," sagte ich ihm, „thun Sie fortan nichts für mich, das nicht in Bezug auf Sie nothwendig wäre; von jetzt an bin ich ein Wesen, das nur für den Geliebten lebt, Ehre nur in des Erkornen Glück, in seiner Ehre sein Daseyn empfindet. So lange Sie mich lieben, haben Sie genug für meine Zufriedenheit gethan; dieß Bewußtseyn umschließt alle meine Ansprüche, alle meine Wünsche. Schonen Sie meines Gewissens, meiner Liebe fur Sie; in je-

der andern Rücksicht entscheiden Sie über mein Leben; mit Stolz wie mit Freude gebe ich mich in die unbedingte Abhängigkeit von Ihrem Willen."

Louise, mit welcher Leidenschaft, mit welchen Entzückungen drückte mir Leonce seinen Dank aus! während drei Stunden hörte Ihre glückliche Delphine nur die beredteste Sprache der innigsten Liebe. Auch nicht Einen Augenblick, ich bin dessen gewiß, fühlte Leonce sich versucht, einen Ausdruck, einen Blick sich zu erlauben, der mir mißfallen könnte. Wie gut ist doch, wie rein, wie begeistert das Herz, wenn es glücklich ist!

In meiner Wohnung fand ich den letzten Brief, den Leonce mir geschrieben, und den ich noch nicht erhalten hatte. Er allein, schien es mir, wäre hinreichend gewesen, mich hinzureißen; aber wie so süß war es, ihn jetzt mit einander zu lesen! Der Schmerz, der in ihm athmete, erhöhete noch das Gefühl, Leoncen jetzt glücklich zu wissen; es that mir wohl, ihn die Bitten, die er mir vorgetragen, wiederholen zu hören, um mich zum zweitenmal von ihnen rühren zu lassen. Endlich gewahrte ich, daß es früh um drei Uhr war; Leonce gehorchte bei dem ersten Wort, das ich ihm sagte, und verließ mich, um in seine Wohnung zurück zu kehren.

Seit mehrern Monaten hatte mich der Schlaf geflohen; die übrigen Stunden dieser Nacht schlief ich ununterbrochen. Als ich erwachte, vergoldete der Schimmer eines schönen Wintermorgens mein Zimmer; die Sonne hatte ihre festlichen Strahlen, und ließ sich herab zu meinem Glück. Ich betete lange zu Gott; ich trug nichts in meiner Seele, was ich ihm zu enthüllen mich gescheuet hätte; nachdem ich gebetet hatte, schrieb ich Ihnen. Sie werden, ich hoffe es, geliebte Schwester, mich nicht verdammen; immer begegneten wir einander so nahe in unserer Denkungs- und Empfindungsweise: wie käme es, daß ich mit mir zufrieden wäre, indeß Sie mein Verhalten verwerflich fänden? Gleichwohl, Louise, eilen Sie sich mir zu antworten. Leben Sie wohl.

Neunter Brief.

Leonce an Delphine.

Meine Freundin, was auch über uns beschlossen sey, segnen wir dankbar den Himmel, daß er uns ein neues Leben gegeben hat! Auf den verflossenen Tag hafte Ihr Blick! er hat eine glänzende Spur in dem Lauf unsrer Jahre zurück gelassen, und in jeder Lage, welch ein Loos uns auch beschieden sey, wende sich zu ihm unser Auge zurück!

Seit meiner Kindheit hat mich fast eine ziemlich lebhafte Ahnung fast nicht verlassen, ich würde eines gewaltsamen Todes sterben. Diese Idee drängte sich diesen Morgen in meine seligsten Gefühle, aber sie hatte eine neue Gestalt gewonnen: sie hatte nichts Schreckendes mehr für mich; ich suchte sie nicht mehr von mir abzuwehren. Nur aus der Liebe winkte mir das Leben, und ich fand ein Vergnügen in der Vorstellung, daß, wenn mich in meiner Jugend eins von

den Begegnissen hinraffte, die einem Charakter wie dem meinigen drohen, ich umkommen würde in der Gluth meiner Leidenschaft für dich und lange zuvor, ehe das Alter mein Blut abgekältet hätte.

Sage mir, Delphine, warum mischt sich mit einer Art von wohlthuendem Gefühl der Gedanke an den Tod in die Entzückungen der Liebe? Heben uns etwa diese Entzückungen bis an die Gränzen des Daseyns? Fühlen wir in uns Bewegungen stärker als die Organe der menschlichen Natur, Bewegungen, die in der Seele ein sehnendes Verlangen aufregen, alle ihre Bande zu zerreißen, um sich noch inniger mit dem Geliebten zu verschmelzen? O Delphine, wie bin ich so glücklich, wie so gerührt! Unaufhörlich füllen sich meine Augen mit Thränen; meine bewegte Stimme, mein langsamer sinniger Gang könnten mich als das schwächste aller Wesen ankündigen. Gleichwohl ist mein Charakter nichts weniger als entnervt: aber es ist ein eben so außerordentlicher als namenloser Zustand des Gemüths, das sich aus einer unversiegenden Quelle immer neuer und immer eindringenderer Gefühle in seinem Innersten durchströmt fühlt. Gestern noch zerriß die Luft meine beklemmte Brust; diesen Morgen glaube ich Liebe und Seligkeit einzuathmen. O wie ist mir das Leben so süß! Jede Regung, jeder Ge-

danke, in dem ich mein Daseyn empfinde, ist ein Vergnügen, das ich verlängern möchte; zurück halten möchte ich die Zeit wie einen Wohlthäter.

Delphine, wir werden einmal unglücklich seyn, so will es das Schicksal; aber nie werden wir uns beklagen dürfen. An meinem Herzen habe ich den Schlag des deinigen gefühlt, deine Arme haben mich aus der ganzen Kraft deiner Seele umschlungen; verschwunden waren in mir jene Bekümmernisse, jene Unruhe, jene Zweifel, die uns im Innern nieder drücken und unsre edelsten Empfindungen trüben, kurz jene Gebrechlichkeiten des moralischen Wesens. Ich fühlte mich frei, edel, großherzig, beredt; hätte es in diesem Augenblick gegolten, Männer durch den unerschrockensten Muth in Erstaunen zu setzen, Herzen durch den glühendsten Erguß der Rede hinzureißen, ich hätte es unterfangen, und kein sterblicher Geist sich messen dürfen mit deinem glücklichen Geliebten. Nur durch dieses Hochgefühl der Liebe, das du auf Erden allein einzuflößen vermagst, werde ich mich der Trunkenheit entwinden, in die mich deine Schönheit senkt; und wenn ich zuweilen im Kampf mit ihr ermatte, so rufe es mir ins Gedächtniß, daß du von mir selbst das Geständniß hast, daß gestern, gestern! meiner Seligkeit nichts mangelte.

Diesen Abend werde ich dich wieder sehen, Delphine; ich kann es ohne die geringste Gefährde; Alles fügt sich, Alles bietet sich von selbst dar, Alles spielt in meine Wünsche; ich bin ein begünstigtes, vom Himmel um deinetwillen begünstigtes Wesen. Du wirst mich in deine Religion einweihen; bis jezt hatte ich mich noch nicht mit ihr beschäftigt; aber es ist in mir eine solche Fülle von Seligkeit, daß es mich drängt, wohin sich mein Dank ausströmen soll! Mir genügt es nicht an der Anbetung, die ich dir zolle; du mußt es mir sagen, wem ich dein Leben verdanke, wer es dir gegeben hat, wer es dir erhält. Lege mir einige Opfer auf, einige Ueberwindungen; aber giebt es deren noch? Wie irgend eine Pflicht aussinnen, die mir schwer werden, irgend eine Handlung, die mir könnte angerechnet werden, wann ich dich alle Tage sehen werde? O Delphine, beruhige mein Herz, ist es möglich, über dieses Uebermaaß von Glück, über seine Dauer. Sage mir, daß der Himmel dich ausersehen hat, ein Loos mir zu gewähren, wie es Sterblichen nicht beschieden ist. Du, Tochter des Himmels, warum sollte, der dich liebt, nicht zu einer Seligkeit berufen seyn, so einzig wie deine Reize?

Ja, diese Seligkeit ist mir zugesprochen, und nur der Tod kann sie enden; an jene fürchterlichen Tage,

da ich dich nicht sah, reiht sich kein ähnlicher wieder. Wie hätte ich auch die Kraft sie zu ertragen, da ich sie mir kaum noch zu denken vermag? Entschwunden ist in einem Moment, meiner Seele alle Gewalt über sich selbst; zur Gewohnheit, zum Besitzthum ihr das Glück geworden; noch vielmehr bedarf ich einer behutsamen Schonung als in der Zeit meiner Verzweiflung. Ich bin glücklich, aber mein ganzes Wesen ist durchschüttert, schnell und zuckend drängen sich die Schläge meines Herzens, ich fühle in meiner Brust ein zitterndes Leben, das der mindeste Schmerz sogleich zerstören würde. O Delphine, ein vollkommenes Glück hat für die menschliche Natur etwas Wundervolles, mein Kopf schwärmt, und ich schwebe an der Gränze des schwachsinnigsten Aberglaubens, seit ich alle Güter des Herzens mein nenne.

Lebe wohl, Delphine, lebe wohl! Vergebens streben meine Gefühle sich auszudrücken; in die geheimnißvolle Tiefe glühender Leidenschaft vermag nur die Seele zu schauen. Eine höhere Sympathie, ein himmlischer Strahl wird dir vielleicht, was ich fühle, offenbaren.

Zehnter Brief.

Louise von Albemar an Delphine.

Montpellier, den 20 Dec.

Ich glaube es, ja, ich weiß es gewiß, meine geliebte Delphine, Ihr Herz hegt keinen Wunsch, keinen Gedanken, den die strengste Tugend verdammen könnte; denn sonst würde es sich nicht glücklich fühlen. Aber ach! Sie ahnen nicht alle die Gefahren, womit Sie Ihre Lage umstellt. Muß denn ich durch die Pflichten der Freundschaft gezwungen, die erste Empfindung von Freude, die Sie mir seit sechs Monaten ankündigen, nicht mit Ihnen theilen?

Ich fordre nicht von Ihnen, was nicht mehr in Ihren Kräften steht; die Gluth der Leidenschaft, die in Ihrem Briefe athmet, hat mich überzeugt, daß Sie des großen Opfers, für welches Sie bis jetzt gerungen haben, nicht mehr fähig sind: nur zum Nachdenken fordre ich Sie auf über die Leiden, die Sie

bedrohen, damit eine heilsame Furcht, ist es noch möglich, Sie leite. Sie glauben, Leonce werde es Ihnen nie zumuthen, den Grundsätzen der Tugend, ohne welche einem Herzen wie dem Ihrigen jedes Glück verfallen wäre, zu entsagen, und wohl mag in diesem Augenblick ein unverhofftes Glück sein ganzes Herz ausfüllen; wenn Sie es aber nicht ertragen können, ihn unglücklich zu sehen, glauben Sie, er werde nicht durch neue Versuche, dieß Mittel zu benutzen, den Frieden Ihrer Tage trüben? Siegen werden Sie, ich hoffe und ich glaube es; aber haben Sie es berechnet, mit welchem Schmerz Sie den Sieg erkaufen werden?

Und wenn es Ihnen gelänge, Leoncens Empfindungen zu beherrschen, können Sie seines Charakters vergessen? Er selbst erinnert sich seiner nicht mehr, er fühlt nichts als seine Liebe; aber wissen Sie nicht, daß die Fehler, die unsrer Gemüthsart oder den Gewöhnungen unsers ganzen Lebens anhängen, mit jedem Umstand, der sie aufreizt, wieder erwachen? Sie geben, sagen Sie, Ihre Ansprüche an den Ruf auf, es genügt Ihnen über die Lauterkeit Ihres Wandels zu wachen; wenn aber, wie es nicht fehlen kann, die Welt Ihre Verbindung mit Leoncen argwohnt und tadelt, so wird der nachtheilige Schein, den sie auf

Sie wirkt, ihn selbst nicht wenig schmerzen, und vielleicht finden Sie mit bitterm Gefühl in ihm die Reizbarkeit über Alles wieder, was sich an die Meinung knüpft.

Und dann, können Sie sich schmeicheln, Mathilde werde, Ihrer behutsamsten Rücksichten auf sie ungeachtet, nicht irgend einmal den Gefühlen auf die Spur kommen, die Sie Leoncen einflößen? Glauben Sie, sie könne glücklich seyn, wenn sie erfährt, daß sie Ihnen selbst die schonende Behandlung Ihres Gatten verdankt, daß von Ihrem Willen sein ganzes Benehmen gegen sie abhängt?

Ich wiederhole es, jetzt Ihnen nach der Strenge zu rathen, würde vergeblich seyn; gleichwohl wird es uns im Glücke leicht, die Kräfte unsrer Vernunft zu stärken. Von Unglücklichen fordre ich nichts, sie haben genug daran, das Leben zu tragen. Mit Ihnen, Delphine, ist dieß nicht der Fall. Sie genießen jetzt einer Sie bezaubernden Lage; diesen Moment müssen Sie ergreifen, um sich durch Nachdenken auf eine Zukunft zu bereiten, die ach, nur zu wahrscheinlich ist. Es schmerzt mich, es Ihnen sagen zu müssen; aber in Verbindungen der Art, wie Sie sie eingehen, habe ich auch nicht Ein Beispiel gefunden, wo Glück sich mit Tugend vereint hätte. Das Beispiel von Tu-

gend werden Sie geben, aber keins von Glück. Vorhergesehene und unvorhergesehene Begegnisse zerreißen zu süße und zu gefährdete Bande. Die Gesellschaft, in ihrer ganzen Einrichtung nach Grundsätzen geformt, welche diesen Bündnissen aus bloßer Wahl widerstreiten, drückt auf sie mit ihrer ganzen Kraft, bis sie am Ende unter ihr brechen; was dann noch vom Leben übrig bleibt, ist der Raub nagenden Kummers; jener Antheil am Leben, jene Stimmung zum Frohsinn, jene einfachen Genüsse des Daseyns, die den Lauf unsrer Tage sanft dahin gleiten lassen, sind dann untergegangen auf immer. Man hat es gekannt, man hat es gefühlt, bis zu welcher Höhe außer uns selbst uns leidenschaftliche Empfindungen erheben können, und keiner von des Lebens gewöhnlichen Reizen regt uns mehr an. Das Unglück erträglich zu machen, steht in der Macht der Vernunft; aber die Vernunft vermag nicht, Eine Freude hervor zu zaubern; nur einem Wunder wäre es möglich, die Quelle wieder aus dem Herzen hervor springen zu lassen, welche die Leidenschaft ausgetrocknet hat.

Delphine, arme Delphine, Alles opfern Sie einigen Jahren, vielleicht einer noch kürzern Frist! Ich beschwöre Sie, geben Sie den Entschluß nicht auf, zu mir zu kommen! Betrachten Sie es als eine Frei-

stätte, die Ihnen bleibt! Vermählen Sie nicht blinde, sorglose Sicherheit mit allen den Gefühlen, die Ihr Gemüth gefangen halten! Ruhen Sie im Schoosse des Glücks einen Augenblick aus, aber nur um neue Kräfte zu sammeln, den Weg des Lebens fortzusetzen! Ach, noch haben Sie die Leiden nicht im Rücken; lösen Sie nicht alle andre Bande, Bande, die oft mehr einen Halt geben als sie drücken, sie werden Ihnen bald nur zu nöthig seyn. Wie oft, meine Freundin, haben wir einander gesagt: der Wille der Gesellschaft wie des Himmels hat unserm Geschlecht nur Ein Glück verstattet, die Liebe in der Ehe; diesen Wurf, wenn er einmal verfehlt ist, wieder einzubringen, ist eben so unmöglich, als die Jugend, die Schönheit, das Leben, kurz alle unmittelbaren freiwilligen Spenden der Natur, ihr zum zweitenmal abzulocken.

Kosten muß es, das fühle ich, sich selbst es zu gestehen: Du kannst nicht mehr glücklich seyn; aber um wie viel bittrer noch, sich über diese Wahrheit zu täuschen! In gewissen Lagen giebt es kein grösseres Uebel als die Hoffnung; ohne sie würde die Ruhe aus der Nothwendigkeit hervor gehn. Delphine, für den Augenblick des Schmerzes muß die Freundschaft ihre Schonung bewahren; in der Blüthe des Glücks lasse sie ihre ernste Stimme vernehmen.

Ich habe Sie nur auf die Leiden hingewiesen, die Sie in dem Gefühle selbst, dem Sie sich überlassen, bedrohen; des schwersten von allen, des innern Vorwurfs zu erwähnen gestattete ich mir nicht. O meine Delphine, Sie haben eine sehr schmerzvolle Erfahrung gemacht, aber noch kennen Sie nicht Alles, was das Herz leiden kann; Sie würden es in seinem ganzen schaudervollen Umfange erfahren, könnten Sie Ihrer Pflicht vergessen. So lange Sie diese ehren, dürfen Sie sich noch den Schutz des Himmels versprechen.

Eilfter Brief.

Leonce an Delphine.

Paris, d. 28. December.

Sie sind glücklich, meine Delphine; mein Herz sollte also nichts mehr verlangen. Vor vierzehn Tagen zweifelte ich selbst an der Möglichkeit eines Kummers; nie, schien es mir, würde sich mein Herz ihm wieder öffnen; gleichwohl bin ich gedrückt; ich möchte sagen

traurig. Ich wollte es dir verhehlen; aber die geringste Verheimlichung wäre Verrath an der innigsten Verschwisterung unsrer Seelen.

Ich beschwöre Sie, Delphine, mißdeuten Sie nicht, was ich Ihnen bekennen will. Es sind nicht unterdrückte, wenn gleich unbesiegbare Empfindungen, die schon mein Glück trüben; noch weniger ist es Eifersucht, die sich meiner bemeistert: wie wäre ihr ein Herz erreichbar, das gegen sie von Achtung und Bewunderung für dich gesichert ist? Aber ich hasse dieses Leben der großen Welt, in der Sie mit so vielem Glanze wieder erschienen sind. So oft ich zu Ihnen komme, finde ich Sie mit Besuch umringt; keinen Augenblick darf ich auf eine ungestörte Unterhaltung mit Ihnen rechnen; wie oft schon haben die Lästigen, die Sie reizend finden, Sie bis zu der Stunde belagert gehalten, wo die Klugheit mir länger zu bleiben nicht verstattete!

Gestern Abend, zum Beispiel, gestern war ich vier Stunden mit Ihnen zusammen, und während dieser vier Stunden, wer sollte es glauben? habe ich nur peinliche Empfindungen gefühlt. Frau von Artenas hatte Sie bestürmt, bei ihrem Soupé zu erscheinen; Sie hatten, sagten Sie mir, sich dazu verstanden, um durch den Empfang selbst, der Ihnen in der besten

Gesellschaft zu Paris würde, zu zeigen, daß der Eindruck von jenen wider Sie verbreiteten Gerüchten gänzlich verlöscht sey; denn auch Sie, Delphine, auch Sie wünschen, die Meinung der Welt zu fesseln, und es glückt Ihnen vollkommen. Ich bin Ihnen in diesen Wirbel gefolgt; wäre ich dort nicht gewesen, ich hätte Sie den ganzen Tag über nicht gesehen.

Ich kam früher als Sie; Sie traten ein — nie hatte ich Sie so schön gesehen! Dieses schwarze Gewand, auf das Ihr blondes Haar herabfloß, dieser Flor, der so zarte Formen umspannte, und die glänzende Weiße so blendend hervor hob .... von allen Seiten hörte ich ein Gemurmel der Bewunderung, und ich weiß nicht, warum es meinem Stolze nicht schmeichelte, Ihnen so gehuldigt zu sehen. Es dünkte mir, Sie verdankten Ihren Zauber dem Wunsch allgemein zu gefallen, und nicht Ihrer Liebe zu mir allein; dieß war der erste Eindruck, den Ihre Erblikkung auf mich machte, und was ich den übrigen Theil des Abends fühlte, stimmte nur zu sehr zu dieser unangenehmen Empfindung.

Nie hatten Sie so auf Aller Herzen gewirkt! nie sich in der Unterhaltung so geistreich, so liebenswürdig, gezeigt! Ein dreifacher Kreis von Männern und Frauen schloß sich um Sie, Jedermann wollte Sie

sehen, Sie hören. Wie gefesselt war auf einen Augenblick der Neid, die Eifersucht; wie Höflinge um die gebietende Macht, der sie sich zu nähern streben, ohne sich mit ihr zu vergleichen, standen die gedrängten Reihen; der Ehrgeiz beschränkte sich einen Augenblick darauf, ganz in den Zauber Ihrer Worte einzudringen, und die Eigenliebe zu wetteifern, wer Sie am meisten bewunderte. Ich — ich hielt mich in einiger Entfernung, ohne ein Wort, das Ihnen entfiel, zu verlieren. Auch die Ausrufungen des Entzückens, fast möchte ich sagen, der Liebe von Allen, die Sie umringten, vernahm ich. Während Ihr Geist sich immer freier, immer glänzender entfaltete, war es mir unmöglich, mich in die Unterhaltung zu mischen; Sie waren heiter und ich finster. Gleichwohl, Delphine, bin auch ich glücklich; warum denn war ich so gedrückt, so traurig? Erklären Sie mir, woher unsre so verschiedene Stimmung? O wenn Sie darin den Grund fänden, daß ich Sie tausendmal mehr liebe, als Sie mich!

Gewiß, das Leben zu Paris kann der Liebe nicht zusagen. Das Gefühl, mit dem Sie mich beglücken, schwächt sich unter so viel wechselnden Eindrücken. Ich weiß es, Ihr Herz ist zu gefühlvoll, als daß die Eigenliebe es von seinen wahren Neigungen abziehen

könnte; indeß, dieser unerhörte Beifall, der Sie, so wie Sie sich zeigen, umrauscht, gewährt Ihnen doch immer eine wohlthuende Empfindung, die nicht von mir kommt, Sie im Gegentheil für meine Abwesenheit entschädigen könnte. Ich bin stolz auf Ihre Schönheit, auf Ihren Geist, auf jeden Ihrer Reize, und gleichwohl geben Sie mir das Gefühl jener feinern Eifersucht, die, auf keinen bestimmten Gegenstand haftend, an den leisesten Schattirungen getheilter Empfindungen hängt. Diese Bewunderung, die sich um Sie drängt, es scheint mir, sie entferne mich von Ihnen; diese Lobsprüche, die man Ihnen so unerschöpflich ertheilt, geben so viel Andere Gelegenheit, Ihren Namen auszusprechen, sich von Ihnen zu unterhalten, sich in schmeichelnden Worten, in Worten auszudrücken, die ich selbst Ihnen oft gesagt habe, und die ich Ihnen im Drange meines Herzens, gewiß noch oft wiederholen werde.

O meine Freundin, da Sie mir nie ganz gehören werden, da ich diese Reize, die Aller Blicke berauschen, nie mein nennen kann, so verdiene ich Nachsicht, wenn es mich martert, daß Andre bei Ihrem Anblick, bei der Musik Ihrer Stimme fast gleiche Genüsse mit mir theilen. Verzeihung, meine Delphine! ich habe gelästert. Du liebst mich; wem auf

Erden könnte ich mich vergleichen? Aber meines beneidenswerthes Looses kann ich mitten in der Welt nicht froh werden; so viel spähende Blicke, die uns umringen, drücken mich; wohl ist mir nur, wenn ich mit dir allein bin; jeder Ueberlästige, der zwischen dich und mich tritt, drängt mir das schmerzende bittre, an Verzweiflung grenzende Gefühl auf, daß ich nicht dein Gatte bin. Du willst mich glücklich wissen; wohlan denn! ich wage die Bitte an dich: kehre nach Bellerive zurück! Noch ist die Jahrszeit rauh; aber ist es nicht wahr? was andern Frauen mißfällig seyn könnte, wird bei dir nicht in Anschlag kommen.

Die Pflichten, die du mir gegen Mathilden auflegst, gestatten mir nicht, dich Abends vor sieben Uhr zu sehen. Oft wirst du dann bis zu dieser Stunde allein seyn, aber selbst diese Einsamkeit, die alle Eindrücke dem Herzen tiefer einprägt, wird deine Seele sanft und wohlthuend beschäftigen. Ich verlange von der Frau, der, wie keiner in Frankreich, Anbetung und Huldigung gezollt wird, sich mitten unter Eis und Schnee auf dem Lande einzuschließen; aber diese Frau weiß zu lieben, diese Frau verließ Alles, um mich zu fliehen, als ein Phantom von Pflichtwidrigkeit ihren Geist ängstigte; wird sie nicht williger noch

Alles verlassen, um mein nach Liebe, nach Einsamkeit, nach allen den Hochgenüssen lechzendes Herz zu befriedigen, die in dem abstumpfenden Wirbel der Welt nicht gedeihen? Ich verabscheue diese in einem müssigen Leben getödteten Stunden. Seit sechs Monaten ist mein Geist der Beschäftigung entwöhnt; willst du es, so widmen wir einige Stunden einer gemeinschaftlichen Lektüre; sie sey mir willkommen, diese süße Art, mich, ist es möglich, über Gefühle zu täuschen, die mich verzehren.

Religiöse Uebungen und der Umgang mit frommen Seelen füllen fast alle Abende Mathildens aus. Nie hat Sie es von mir verlangt, sie in die Gesellschaften zu begleiten, die bei dem Bischof von M. zusammen kommen, auch würde sie, glaube ich, sich nicht wenig verlegen fühlen, mich hinzuführen; ins Schauspiel zu gehen, erlaubt sie sich nie, gegen den größten Theil der Frauenzimmer, womit wir dort zusammen träfen, hat sie Einwendungen und Bedenklichkeiten; natürlich werde ich also mit jedem Tage ihrem Umgang entfremdeter. Sie liebt mich, und gleichwohl leidet sie nicht unter dieser Art von Trennung. Wenn die strengen Grundsätze des Katholizismus sich eines von Natur nicht sehr gefühlvollen Charakters bemächtigen, bringen sie Alles unter Norm und Regel, drük-

ken sie jeden Zweifel nieder, und lassen unter den Uebungen, die sie auflegen, das Gemüth zu beschäftigt, und zu unbekannt mit der Welt, um der Eifersucht Raum zu verstatten. Ich werde daher Mathilden fast einen Gefallen erweisen, wenn ich sie alle Abend mit Personen nach Ihrem Sinne ungestört zubringen lasse; sie wird, wofern ich nur Mittags nicht außer dem Hause speise, mit mir zufrieden seyn.

Jeden Abend also, so wie es sechs Uhr schlägt, reite ich nach Bellerive; mit dieser Stunde erst wird mein Leben beginnen. Um sieben Uhr bin ich bei Ihnen, um Mitternacht zurück; so wahrscheinlich es auch wäre, daß mich die Pariser Gesellschaften länger vom Hause entfernt hielten, so werde ich doch, um Frau von Mondoville keinen Stoff zur Unruhe zu geben, diesen Zeitpunkt nie überschreiten. Delphine, Sie sehen, wie sorgsam ich Ihren edlen Befürchtungen zuvor komme; nur vier Stunden werde ich leben, aber den ganzen übrigen Tag werde ich diese vier Stunden im Auge haben, und um sie zu erreichen, mit rascherem Muth meine Kette fortschleppen. O meine Freundin, widerstreben Sie nicht diesem entzückenden Plan! In der tiefsten Gesunkenheit meiner Seele fing ich diesen Brief an; indem ich dir diesen Plan entwarf, belebte sich von neuem mein Herz.

Ich entführe dich der Welt, ich nehme dich für mich allein in Besitz, ich lasse dich selbst über die Augenblicke nicht gebieten, die ich ohne dich zu sehen hinbringen werde; ich bin anforderud, tyrannisch gegen dich, aber ich liebe dich mit einer solchen Vergötterung, daß du mir nie zürnen kannst.

Zwölfter Brief.

Delphine an Leonce.

Den 29. Dec. 1790.

Leonce, übermorgen, am ersten Tage des beginnenden Jahres erwarte ich Sie zu Bellerive. Es ist mir ein süsser Gedanke, mit Ihnen einen Zeitpunkt zu feiern, von dem ja, hoffe ich, die Jahre meines Glükkes zählen werden. Jede Feier eines neuen Abschnittes im Leben hat etwas Erhebendes, wenn man sich glücklich fühlt; aber wie bitter müßte ihre Rückkehr seyn, wenn sie nur schmerzliche Erinnerungen zurück riefen!

Meine ersten Worte, mein Freund, sollten Ihnen die Einwilligung in Ihren Wunsch ausdrücken; jetzt aber muß ich Ihnen gestehn, Ihr Brief hat mich betrübt. Wie viele Beredungsgründe bieten Sie für das einfachste Verlangen auf! Glauben Sie, daß es mir schwer falle, mich von der Welt zu trennen? Habe ich irgend eine Sehnsucht, Einen Genuß, Ein Streben, das sich nicht auf Sie bezöge? Woher diese Unruhe, diese Aufregung im Innern, die wider Ihren Willen aus Ihrem Briefe durchschimmert? Wenige Stunden, ehe ich ihn erhielt, empfing ich einen Brief von meiner Schwägerin, voll warnender Winke über die Gefahren, denen ich mich aussetze, und schon glaube ich in einigen Ihrer verhaltenen Klagen sich jene trübe Zukunft, die sie mir weissagt, ankündigen zu sehen.

Wie, Leonce! noch ist es kein Monat, daß wir, so lange, so peinlich einander entfremdet, uns täglich wieder sehen, und schon ist Ihr Herz beunruhigt, und verhehlt mir vielleicht Empfindungen, die es nicht gestehen darf. Kaum vermag ich mit allen meinen Gedanken und Gefühlen mein ganzes Glück zu umfassen, und Sie, Sie scheinen unzufrieden, Sie beklagen sich über Ihr Loos; in unsern Unterhaltungen ohne Zeugen, nach welchen Sie sich so sehr sehnen,

sprechen Sie mir unaufhörlich von Ihren Opfern. O Leonce, wären die Seligkeiten, die aus dem Verein der Herzen quellen, für Sie erschöpft? Sagen Sie mir nicht, Ihre Seele empfinde leidenschaftlicher als die meinige; glauben Sie mir, wer am innigsten empfindet, ist in unsrer Lage von uns Beiden das Glücklichste.

Ich will mir indeß Ihre Verstimmung nur aus der Lästigkeit eines zahlreichen Zirkels erklären; hören Sie die Gründe, die mich wider meine Neigung in sie zurückwarfen. Ich wußte, daß man seit einiger Zeit ziemlich schlecht von mir gesprochen hatte, und glaubte den Eindruck, den unbillige Urtheile doch hin und wieder mochten zurück gelassen haben, umstimmen zu müssen. Frau von Artenas, die längst darauf gedrungen hatte, daß ich mich wieder in der großen Welt zeigen sollte, versammelte gestern bloß um meinetwillen bei sich alle die sogenannten Häupter der Meinung zu Paris, um mir eine Gelegenheit zu geben, nicht mich zu rechtfertigen — nie würde ich mich zu dieser Erniedrigung verstanden haben — sondern meinen Platz wieder in einem glänzenden Zirkel einzunehmen. Brauche ich Ihnen noch zu sagen, Leonce, daß ich nur für Sie die Verleumdung zu entwaffnen bestrebt bin? Ich würde gleichgültig gegen

sie seyn, träfe sie mich auf jede andre Art als in dem Eindruck, den sie auf Sie machen kann. Mein Benehmen seit vierzehn Tagen erklärt Ihnen vielleicht der Wunsch, die, welche Ihre Mutter Ihrer nicht würdig geachtet hatte, Ihrem Blick darzustellen, von Achtungsbezeigungen und Huldigungen umringt.

Sie werfen mir beinahe meine Heiterkeit vor; ach! es war eine trübe Empfindung mit der ich gestern in den Saal bei Frau von Artenas eintrat. Zum erstenmal seit dem Tode der Frau von Vernon erschien ich wieder öffentlich und, verzeihen Sie es mir! ich kann nicht ohne Wehmuth an sie denken; indeß fühlte ich die Nothwendigkeit, diese Stimmung zu verbergen. Hätte Trübsinn auf meiner Stirn gelegen, weit entfernt, ihn einem Gefühl der Rührung beizumessen, würde man ihn auf eine innere Unruhe gedeutet haben über jenes ausgestreuete Verhältniß zwischen mir und Herrn von Serbellane, und mein Zweck war verfehlt. Man muß die Welt fliehen, oder sich ihr siegend zeigen, und nirgends wandelt sich das Mitleid schneller in schonungslosen Tadel als in den Pariser Gesellschaften.

Wenn ich also, wie Sie so bitter zu schildern wissen, bei meinem Eintritt irgend eine Huldigung empfing, so verdanke ich sie einer peinlichen Anstrengung;

indeß, ich gestehe es, belebte ich mich durch die Unterhaltung, belebte ich mich — muß ich es Ihnen sagen? — durch das Vergnügen, vor Ihnen mich auszuzeichnen. Ich fühlte Ihre Nähe, oft blickte ich nach Ihnen hin, um Ihre Gedanken zu errathen; ein Lächeln von Ihnen überzeugte mich, daß ich mit Anmuth gesprochen hatte. Die Wärme, zu der die gesellschaftliche Unterhaltung beseelt, durch Ihre Gegenwart wundersam erhöht, gab mir Gedanken und Ausdrücke ein, die um mich gefielen. An Sie wandte ich mich durch verdeckte Anspielungen, und über die allgemeinsten Gegenstände sagte ich kein Wort, das nicht auf Sie Beziehung gehabt hätte, eine Beziehung, die Sie allein fassen konnten, und die Sie nicht zu bemerken sich stellten.

Aber auch davon abgesehen, Leonce, die, welche nur Sie in der Welt sieht, muß sich mit Ihnen tausendmal mehr in der Einsamkeit gefallen; und zuerst würde ich die Idee gefaßt haben, nach Bellerive zu gehen, hätte ich nicht gefürchtet, wenn ich mitten im Winter aufs Land zöge, die Aufmerksamkeit auf meine Empfindungen zu lenken. An dem Wirbel der Zerstreuungen gewöhnt, begreift man es in den Pariser Zirkeln nicht, wie es möglich ist, die Einsamkeit zu

ertragen, und sucht mit einer Art von Erbitterung Jedem, der sich in die Abgeschiedenheit zurückzieht, unlautere Beweggründe unterzuschieben. Denken Sie es sich daher als sehr möglich, daß der Aufenthalt zu Bellerive meinem Ruf schaden kann; und, tritt dann dieser Fall ein, so sind Sie wenigstens darauf vorbereitet. In Allem, was mich bedrohen kann, fürchte ich nur die schmerzhaften Eindrücke auf Ihren Charakter.

Die Lebensweise, die Sie mir vorschlagen, hat für mich noch unendlich mehr Reize als für Sie. Ich hasse die Verstellung, die ich mir im gesellschaftlichen Leben auflegen müßte; ich werde eine reinere Luft zu athmen glauben, wenn ich Niemand sehe, vor dem ich verbergen dürfte, was allein meine Seele anzieht und beschäftigt. Nur Eine Bedingung knüpfe ich an meine Nachgiebigkeit, Eine, unwandelbare, was uns auch treffen möge! Sie verhehlen mir nichts von dem, was Mathilde von unserm Verhältnisse vielleicht erfahren könnte, und versprechen mir, so wie sie unsre Liebe entdeckt, mich augenblicklich reisen zu lassen, ohne mir zu folgen. Ueber den letzten Punkt habe ich ja ohnehin Ihr Wort; diese Gewißheit allein läßt mir ohne ein allzubittres Bewußtseyn das Vergnügen Sie zu sehen genießen. Ach, daß mir an dieser Gewißheit

genügt, zeugt mir eben nicht von allzugroßer Strenge gegen mich selbst. Leben Sie wohl, Leonce. Zu Bellerive sehen wir uns jeden Abend. Süße Hoffnung! Erinnern Sie sich jedoch, daß wohl nie eine Lage so ungewiß war, als die unsrige. Wir sind glücklich, aber wir haben Alles zu befürchten. Mein Freund, gehen wir behutsam mit unserm Schicksal um!

Dreizehnter Brief.

Leonce an Delphine.

Den 2. Januar 1791.

Unutterable happiness!
Wich love alone bestows and on a favoured
few. *)

O Delphine, wie rieth mir mein Herz so wohl in dem Wunsche, den du ihm großmüthig gewährt hast!

*) — — — — O unaussprechlich Glück,
Das Liebe nur gewährt und wenigen Erkornen!
Thompson.

Wie so viel glücklicher war ich gestern zu Bellerive, als an irgend einem Tage, wo ich dich zu Paris sah! Ich fand dich allein, und war gewiß, mein Glück nicht unterbrochen zu sehen; dieser Gedanke mischte eine süße Ruhe in meine Entzückungen.

Welch einen Zauber wußtest du über die kleinen Geschäfte des Lebens zu verbreiten, die im Getriebe der Städte entschlüpfen! Wie so sorgsam warst du um mich bemüht! Der Schnee hatte mich auf dem Wege zu dir etwas durchkältet; lange waren deine schönen Hände geschäftig, das Feuer im Kamine wieder anzufachen, um mich zu erwärmen. Wie viel weniger hold wäre es gewesen, wenn du deine Leute zur Bedienung gerufen hättest! Mit strahlenden Augen zeigtest du mir die Veränderungen, durch welche du deine Wohnung zu verschönern gedächtest; du, die einst so wenig Geschmack daran fand, sich mit Dingen dieser Art zu beschäftigen. Es schien mir, und du selbst gabst es mir zu, daß das Gefühl des Glücks dich Allem einen Reiz abgewinnen ließ, und daß es dir ein Vergnügen machte, die Orte auszuschmücken, wo wir uns zusammen finden sollten. Nichts ist meinem Herzen entgangen, das mir von deiner Zärtlichkeit zeugen konnte; Alles, bis auf jene blühenden, jetzt erst in dein Zimmer gestellten Stauden

habe ich bemerkt. Es war fast vernachlässigt, als du es zum Empfang der glänzendsten Gesellschaft bestimmtest; für Leoncen, für deinen Freund, hast du es fast festlich aufgeziert.

O wie lauschte ich der lieblichen Lebhaftigkeit, mit der du mir die geringfügigsten Kleinigkeiten erzähltest! Eine rührende Freude belebte dich, und der Frohsinn, der sich bei dir auf diese Weise ausdrückt, ist nicht ein Spiel, in dem sich dein Geist entfaltet, sondern ein Bedürfniß des Herzens, sich auszuströmen. Lächeln mußte ich über die ernstliche Sorge, mit der du das Abendessen anordnetest, du, die in ihrem Leben nicht daran gedacht hat; du wolltest dich überzeugen, daß ich gerade das erhielte, was mir auf die Kälte, die ich gelitten, wohl thun könnte. Neue, noch nicht geahnete Liebenswürdigkeiten habe ich gestern an dir entdeckt Die Besorgungen des häuslichen Lebens haben in weiblichen Händen einen wundersamen Reiz; die Bezaubernd ste von Allen, die Glänzendste durch ihren Geist und ihre Schönheit verschmäht es nicht, sich zu diesen gutmeinenden und einfachen Aufmerksamkeiten herab zu lassen, die im häuslichen Seyn so wohl thun. O welch eine Gattin hätte ich besessen! und ich konnte mich mit ihr verbinden, mit ihr .... Unglücklicher!

Was habe ich gesagt, Delphine! Nein, ich bin nicht unglücklich; aber indem ich dich jeden Tag mit heißerer Inbrunst liebe, fühle ich auch mit jedem Tage schmerzlicher, wie viel ich verlor. O lehre mich, ist es möglich, mich selbst diesem Gefühl zu unterwerfen.

Wie dringend verlangten Sie, daß wir, unserm Plane getreu, durch gemeinschaftliche Lektüre unsre Zeit ausfüllen! Ach, Sie fürchteten diese süßen Träumereien der Liebe, die mein Herz so genügend beschäftigten! Ich bestand wenigstens auf die Wahl von Werken, worin ich die Gefühle, die mich durchdringen, wieder zu finden hoffen dürfte; Sie verwarfen sie unerbittlich. Sie bestimmen ich weiß nicht mehr welche religiöse Schriften, meinen Geist zu beschäftigen; wie wenig wird es Ihnen damit gelingen! Doch gleichviel, meine Delphine! Deine Stimme, was sie mir auch liest, wird mir immer nur Liebe einflößen. Sprich in deinem, sprich im Namen deines Gottes, wenn du willst; nur ruhe deine Hand in der meinigen, und ich dürfe sie oft auf mein Herz drücken! Schutzgeist meines Lebens, gehab dich wohl bis auf den Abend.

Vierzehnter Brief.

Delphine an Leonce.

Ich war gestern nicht mit Ihnen zufrieden, mein lieber Leonce. Diese Gleichgültigkeit gegen religiöse Ansichten vermuthete ich mir nicht von Ihnen, sie betrübte mich. Auf die Ehre allein ist Ihre Moral gebauet; wie viel glücklicher wären Sie gewesen, hätten Sie jene einfachen und wahren Grundsätze sich angeeignet, die unsre Handlungen nur unserm Bewußtseyn unterwerfen, und uns von jedem andern Joche befreien. Sie wissen es, die Erziehung, die ich empfangen habe, weit entfernt meinen Geist zu fesseln, hat ihn vielleicht nur zu unabhängig gebildet; dem Loos, das unserm Geschlechte fiel, möchte sogar eine Hinneigung zum Aberglauben ganz wohl frommen. Wir schwankenden Wesen bedürfen mehrerer Stützen, und auch die Liebe ist ja eine Art von Gläubigkeit, die sich vielleicht sehr gut mit jeder andern

Glaubensfertigkeit verträgt. Der edle Beschützer meiner Jugendjahre hegte indeß so viel Achtung für meinen Charakter, daß er meine Vernunft zu entwickeln auf jede Weise bestrebt war, und nie verstattete er einer Meinung Eingang zu meinem Geist, ohne sie ihm selbst zur Prüfung vorzulegen. Ich kann daher über die Religion, die ich ehre und liebe, wie über jeden andern Gegenstand, den mein Geist und mein Herz frei untersucht haben, mit Ihnen sprechen, und nicht besorgen, meine Ueberzeugung als Folgen anbefohlner Gewöhnungen oder unbedachter Eindrücke der Kindheit gemißdeutet zu sehen. Nie, ich betheure es Ihnen, nie seit mein Geist gebildet ist, bin ich ohne Abscheu und Empörung dem sorglosen Leichtsinn begegnet, den man in der Welt gegen religiöse Begriffe erkünstelt. Mögen sie der Gegenstand der Ueberzeugung, der Hoffnung oder des Zweifels seyn: die Seele beugt sich, sey er Ahnung, sey er Gewißheit, vor dem großen Gedanken einer Zukunft, die noch über dieß Leben hinaus über die Sterblichen waltet.

Von diesen Empfindungen, Leonce, war ich durchdrungen, noch ehe ich die Liebe kannte; o wie viel mächtiger müssen sie jezt auf mich wirken, da diese Leidenschaft mein Gemüth mit Gedanken und Sehnungen grenzenlos, wie sie selbst ist, erfüllt! Sie er-

warten gewiß nicht, daß ich Ihnen alle die Beweise wieder vorführe, mit welchen Sie sich gewiß genug beschäftigt haben; aber sagen Sie mir, Leonce, fühlt Ihr Herz seit Sie mich lieben nichts, worin sich ihm die Hoffnung der Unsterblichkeit offenbart?

Als Herr von Albemar starb, glaubte ich an religiöse Begriffe, doch hatte ich nie das Bedürfniß empfunden, zu ihnen Zuflucht zu nehmen. Ich war damals so jung, daß noch kein schmerzhaftes Gefühl mich erreicht hatte, und wer noch nicht gelitten, hat auch noch wenig nachgedacht; als aber mein Wohlthäter die Augen schloß, überredete ich mich, ich hätte nicht genug zu seinem Glücke beigetragen, und ich machte mir darüber die peinlichsten Vorwürfe. Der große Abstand zwischen unsern Jahren hatte mir, seit ich seine Gattin war, oft zu trüben Gedanken über mein Loos geführt, und ich fürchtete, sie ihm zuweilen haben blicken zu lassen. Reue, wenn keine Abbüssung mehr möglich ist; wenn der Tod jede Hoffnung, unser Unrecht wieder gut zu machen, uns verschlossen hat, ist ein Gefühl, von dem nichts einen Begriff geben kann. Jene Vorstellung folterte mich so sehr, daß sie meine Vernunft würde zerrüttet haben, hätte nicht die vortrefliche Schwester des Herrn von Albemar mich beruhigt, indem sie mir mit einer noch nie ge-

fühlten Kraft das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele zurück rief. Endlich ward mir das Gefühl, daß mein edelmüthiger Freund, Zeuge meiner Reue, sie angenommen, und seine Verzeihung mich in meinem Kummer aufgerichtet hätte.

Ich vollzog seine letzten Verordnungen mit religiöser Gewissenhaftigkeit; bei jeder, die ich befolgte, bürgte mir eine süße Linderung, daß unsre Seelen sich noch mit einander besprächen. Was wäre aus mir geworden, bei der Vorstellung, daß nichts mehr von ihm bestünde? Wozu hätte mich meine Reue getrieben? Wie wäre mir Erleichterung geworden? wie mir Beruhigung auch über die kleinste Schuld, hätte sich ihr das Siegel der Ewigkeit aufgedrückt? Dieses Sehnen nach dem geliebten Todten wäre es die einzige Lüge in der Natur? Der einzige Kummer ohne Gegenstand, das einzige Streben ohne Zweck? und die edelste Kraft unsrer Seele, die Erinnerung, wäre sie uns nur gegeben, um durch thörichte Wünsche, dem verwehten Staube nachgesandt, den wir unsre Freunde nannten, unser Leben zu trüben?

Zwar, mein theurer Leonce, darf ich nicht fürchten, dich zu überleben; nie werde ich auf deinem Grabe deinen Geist aufrufen; mein Leben ist von dem deinen unzertrennlich: wenn aber je das gräßliche Sy-

stem, dem Vernichtung das Ziel ist, sich meiner Seele bemächtigte, ein unaussprechlicher Schauder würde sich selbst in meine Liebe mischen. Wozu sie mir, sie die ich so tief für dich im Herzen trage, wenn Alles, was mich an dich fesselt, nichts als eine glückliche Laune des Zufalls ist, ein Spiel der Zeit, von ihr selbst wieder zerstört? Könnten wir in unsrer Seelen innigstem Verein unsre geheimsten Gedanken hervor rufen, um sie einander zu vertrauen, wenn ihnen allen zum Grunde die Verzweiflung läge? Eine namenlose Bangigkeit umnachtet meinen Geist, wenn man ihm alle Zukunft raubt, wenn man ihn in dieß Leben einschließt; mir ist, als wiche mir jeder Halt; ich glaube nicht mehr an mich selbst, ich erbebe, nicht mehr den Geliebten zu finden; es dünkt mir, ich sähe seine Züge erbleichen, hörte seine Stimme sich verlieren in dem Dunkel, das mich umfängt; ich erblicke ihn schwankend an dem Rande eines Abgrundes. Jeder Augenblick, wo ich mit ihm spreche, erscheint mir als der letzte, da einer kommen muß, mit dem Alles endet, Alles für immer, und meine Seele mattet sich ab im Fürchten, ohne Genuß zu finden im Lieben.

O wie stärkt und erhebt sich dagegen das Gefühl, wenn man sich wechselsweise zum Vertrauen in den Unendlichen ermuntert! Widerstreben Sie nicht,

Leonce, den Tröstungen, welche die natürliche Religion uns darbietet. Es ist unserm Geiste nicht verliehen, sich durch eine Kette von Schlüssen über Gegenstände der Art zu überzeugen; aber das Gefühl sagt uns, Alles, was uns zu wissen noth thut. Werfen Sie einen Blick auf das Loos der Sterblichen; wenige entzückende Augenblicke der Jugend und der Liebe — und lange Jahre, die, immer sinkend, durch immer neue Zurücksehnungen und immer neue Schaudernisse bis zu dem finstern starren Zustand hinab führen, den man den Tod nennt. Der Mensch bedarf vor Allem der Hoffnung, und doch ist ihm, wenn er kaum das fünf und zwanzigste Jahr erreicht hat, nur eine Reihe von Tagen beschieden, von welchen der vergangne noch immer besser ist als der folgende; er stemmt sich am Abhange, er hält sich an jedem Zweig, damit seine Schritte ihn weniger schnell zum Alter und zum Grabe hinab ziehen, und seine Einbildungskraft ringt unaufhörlich mit einer Zeit, für die sie geschaffen ist, und von der sie nichts ablenken kann, mit der Zukunft. O Leonce, und damit wäre Alles vorbei, und diese Seele von Feuer wäre uns nur gegeben, um im langsamen Hinsterben des Alters zu verlöschen?

Die Kraft zu lieben läßt mich in mir eine unversiegbare Quelle des Lebens empfinden. Wie! unser

Staub sollte neben einander ruhen, ohne sich wieder zu beleben? Für immer wären wir entfremdet der Natur, die so vernehmbar zu unsrer Seele spricht? Dieser schöne Himmel, dessen Anblick so viele Gedanken und Empfindungen weckt, diese Gestirne der Nacht und des Tages gingen über unser Grab auf, wie sie über unsre glücklichsten Stunden aufgingen, ohne daß irgend Etwas von uns bestünde, sie zu bewundern? Nein, Leonce, mich schaudert nicht weniger vor der Vernichtung als vor dem Verbrechen, und dasselbe Bewußtseyn weist Beide von mir zurück.

Aber welch eine Hoffnung für mich, wenn du sie nicht theilst! Wie kann ich mich dem Gedanken an eine Zukunft hingeben, welche du nicht für die deinige erkennst? wie mir eine Seligkeit denken, die ich nicht mit dir geniessen soll? wie mich in jene einsamen Betrachtungen versenken, in welche deine Seele mir nicht folgt? Ich, mir allein überlassen, vermag nichts mehr; es ist mir ein Bedürfniß, dich über alle meine Gedanken zu befragen, sie deiner Beurtheilung vorzulegen, durch dich sie mir anzueignen, zu heiligen. O Leonce, glaube mit mir, damit ich in Ruhe hoffen, mit Zuversicht zu dem Himmel aufblicken kann, wo meine Blicke erst deinen Platz suchen, ehe ich für mich auf einen Anspruch mache.

Ja, Leonce, es giebt eine Welt, wo die aufgedrungenen Bande zerreissen, wo man nichts gelobt hat zu lieben als was man liebt. Frevle nicht gegen diese Hoffnung! Das Glück, das aus der Empfindung quellt, weit entfernt wie jedes irdische von der Dankbarkeit gegen den Schöpfer abzuziehn, führt unablässig zu ihm zurück. Je mehr unsre Seele sich veredelt, je nothwendiger wird ihr ein Gott; und je reiner und inniger die Genüsse des Herzens sind, je weniger ist es uns möglich, uns auf die Grenzen dieses Lebens zu beschränken. Leonce, ich beschwöre Sie, scherzen Sie nie über das Bedürfniß, das ich fühle, Ihr Gemüth mit religiösen Ideen zu beschäftigen. Ich würde einen Zweifel zu Ihrer Liebe fassen, könnte ich Ihnen wenigstens nicht Achtung für jene großen Fragen einflößen, welche so viel aufgeklärte Geister angezogen, so viel leidende Seelen beruhigt haben.

Der Leichtsinn in den Grundsätzen würde sehr bald zum Leichtsinn in den Empfindungen führen. Wohl mag die Kunst der Rede ins Lächerliche spielen, was auf Erden das Heiligste ist; aber warmfühlende Herzen weisen diese seichte Geringschätzung, die alle starke und tiefe Affekte verhöhnt, mit Empörung von sich. Die Begeisterung der Liebe ist wie ein neuer Lebensstoff. Einigen ward sie verliehen, aber Andern ist sie

eben so unbekannt, wie das Daseyn nach dem Tode, womit du dich nicht beschäftigen willst. Wir fühlen, was die gemeinen Seelen nicht begreifen können; hoffen wir dann auch, was uns nur dunkel noch vorschwebt! Erhebende Gedanken sind der Liebe so unentbehrlich wie der Tugend.

Ach, ist es mir erlaubt von Tugend zu sprechen? Die unbedingte Moral müßte schon, ich weiß es, mein Verhalten verwerflich finden, und mein Gewissen richtet mich strenger, als es die eingeführten Meinungen könnten; aber ich baue vertrauungsvoller auf die Gerechtigkeit des Himmels als auf die Nachsicht der Menschen; und gebricht mir gleich die Kraft, auf den Umgang mit dir Verzicht zu thun, so dünkt es mir doch, ich entstelle meinen natürlichen Charakter weniger, indem ich täglich meine Reue am Throne des Ewigen niederlege, als wenn ich die Macht des, vor dem ich sträflich bin, zu bezweifeln suchte.

Leonce, Ihre Erziehung, das Vorbild jener altspanischen Sitten, die militärischen und ritterlichen Ideen die sich Ihrer seit Ihrer Kindheit bemächtigt haben, scheinen bei Ihnen die zartesten Grundsätze der Religion und der Moral zu vertreten. Alle großmüthigen Charaktere gefallen sich in Aufopferungen, und Sie haben sich dem Ehrgefühl, einer fast aber-

gläubigen Achtung für die öffentliche Meinung bis zu einem Grade von Schwärmerei gelobt, die mit Freude sich für ihren Götzen hingeben würde. Von religiösen Ideen durchdrungen, wie viel weniger wären Sie für den Tadel oder für das Lob der Welt reizbar gewesen, und, ach! wie viel weniger vielleicht gestimmt, sich von der Verleumdung aufreizen zu lassen und ihr zu glauben. O mein Freund, etwas weniger Rücksicht auf die Menschen, und desto mehr auf den Himmel! Die Zufriedenheit mit sich selbst wird Ihnen dann eine Zuflucht bieten, deren Stille Niemand zu stören vermag, und auch ich werde dann ruhiger in meine Zukunft blicken. Die religiösen Begriffe trocknen nie die Quelle der Liebe aus, selbst wenn sie sie verdammen, da hingegen die arglistige Falschheit der Welt das Herz, das auf sie achtet und sie fürchtet, in eine ertödtende Dürre senkt.

Sie sehen, Leonce, selbst die erhabensten Gedanken führen mich unablässig auf die erste Angelegenheit meines Herzens, Ihr Gefühl für mich, zurück. Macht dieser Brief den Eindruck auf Sie, den ich so sehnlich wünsche, ihn, wie fortan jede Handlung meines Lebens, darf ich mir nicht anrechnen: meine Tugenden wie meine Schwächen sind allein das Werk der Liebe. Leben Sie wohl.

Bayerische Staatsbibliothek München

Funfzehnter Brief.

Leonce an Delphine.

God is thcy law, thou mine. *)

Mündlich, meine Delphine, wollte ich deinem Briefe antworten, mich dir zu Füssen werfen, und dir ausströmen, was mir mein volles Herz eingiebt. „Bist du nicht," hätte ich dir gesagt, „die unumschränkte Gebieterin meiner Seele? Bringe du selbst sie! dem Unendlichen dar; dir gehört sie, schalte über sie! Bete du in meinem Namen den schaffenden Geist an, der sich in seinem gelungensten Werk gewiß am besten offenbart. Ich, ich fühle für dich allein mich begeistert; zu deinem Bilde ziehen mich diese bewegten Gefühle, diese erhabenen Gedanken, welche dir ein Bedürfniß der Religion einflößen, und du allein füllst diese Leere des Herzens aus, die dir den Gedanken ei-

*) Gott ist dein Gesetz, du meines.

Milton.

ner Gottheit aufdringt." — Aber besser, ich antworte dir schriftlich; ich werde es mit etwas mehr Ruhe als in deiner Gegenwart vermögen.

Ferne sey es von mir, deine himmlischen Hoffnungen zu bekämpfen; mögen sie keine Täuschung seyn! Aber es sey mir vergönnt, mich einmal vor dir über die Fehler zu rechtfertigen, deren du mich zeihest und deren Einfluß auf unsre Ruhe du mit Unrecht fürchtest. Ach, nicht vergessen habe ich jenes Tages, der ein langsames Gift über mein ganzes Leben ausgeströmt hat. Gleichwohl glaube ich nicht, daß ich meinem Charakter die Schuld beimessen darf; die Eifersucht hatte meinen Geist zerrüttet; ohne sie würde Alles sich sogleich aufgeklärt haben. Zwar, ich gestehe es, ist mir mein Ruf theuer, und unerträglich wäre mir das Leben, glaubte ich meinen Namen von dem geringsten Fehl gegen die Gesetze der Ehre befleckt. Aber was darf die Geliebte meines Herzens von diesem Gefühl besorgen? Bewährt sich mir in ihm nicht das Recht, das Glück, sie gegen Jeden, der sie zu verleumden wagte, zu vertheidigen? Man hat oft gesagt, dein Geschlecht müsse die öffentliche Meinung noch sorgfältiger schonen als das unsrige; ich dächte nicht. Uns liegt die Pflicht ob, die Geliebte zu beschützen, die Gefährtin unsers Lebens mit dem Schil-

de unsrer Achtung zu beschirmen. Für uns ist diese Achtung, einmal eingebüßt, auf immer verloren; würde aber nicht selbst eine Frau, deren Ruf gelitten hätte, sich wieder aufrichten können, wenn sie den Namen eines geehrten Mannes annähme, ihre Existenz mit der seinigen vermählte, und so auf ihn gestützt, unter seiner Aegide von neuem ihren Platz in der Welt einnähme, deren Ehrerbietung er ihr wieder zu verschaffen wüßte?

Die Weiber lieben alle den Muth; und doch sichert nicht diese Eigenschaft allein, ohne welche der Mann sich nicht denken läßt, ihm die öffentliche Achtung, wenn er mit ihr nicht einen Charakter verbindet, der gebietet. Um sich in dem Grade geachtet zu sehen, wie es einem hochschlagenden Herzen Bedürfniß ist, reicht der unerschrockendste Muth nicht hin; nicht Tod und Leben gilt es in den täglichen Vorfällen des Lebens, die vereint das öffentliche Ansehen begründen oder gefährden. Gegen den aber, den eine gemessene Würde in seinem Betragen nie verläßt, der nie die Rücksicht auf leicht verletzbare Meinungen, selbst auf die Vorurtheile der Ehre aus den Augen setzt, gegen den erlaubt sich Niemand die geringste Verunglimpfung; rein bewahrt er sich seinen Ruf, und in ihm das Vorrecht, worin sich die eigentliche Existenz des Man-

nes begründet, durch seine Verachtung zu bestrafen, durch seinen Beifall zu belohnen.

Kann ich auch nicht Ihr Gefühl für mich den Blicken der Welt entziehn, mein Ruf, hoffe ich, soll Sie wenigstens vor dem Tadel sichern. Sie wünschen, ich möchte nicht von der Meinung der Menschen abhängen. Des Umganges mit ihnen, Sie wissen es, bedarf ich nie; zu Ihren Füßen meine Tage hinzubringen, mehr verlange ich nicht, und lieber noch als Ihnen ist mir die Einsamkeit; gleichwohl würde mich der Tadel eben dieser Menschen drücken, die mir aus jedem andern Gesichtspunkt vollkommen gleichgültig sind. Warum sollte Ihnen diese Denkart mißfallen? Eben der rasche Umlauf des Bluts, welcher leidenschaftliche Neigungen einflößt, läßt die geringste Beleidigung lebhaft empfinden; und vertrugen sich nicht jene Tugenden des Muths und der Stärke, jener Heroismus, der die Ritter der Vorwelt verherrlichte, sehr wohl mit der Liebe? Auch sind es nicht die religiösen Ideen allein, die Begeisterung in die Brust senken. Ehrenvoll ist das Bestreben, dem Vorbilde unsrer Vorfahren zu folgen, die einen geachteten Namen auf uns vererbt haben. Die Brust des Mannes fühlt sich im Genuß eines unverletzten Selbstgefühls tief bewegt, eben so tief als ein gläubiges Gemüth

in seinen frommen Hoffnungen; und wenn mir der beseligende Gedanke, dich im Himmel wieder zu finden, versagt ist, so bin ich es mir wie meines Daseyns bewußt, daß ich dir auf der Erde Achtung verschaffen will, und freudig tausendmal mein Leben daran wagen würde, den Schatten einer Verunglimpfung oder der mindesten Kränkung von dir abzuwenden.

Delphine, sage nicht, daß mein Charakter dich beunruhige, dich betrübe! Vielleicht hat sich mein Herz getäuscht, aber es schien mir, daß eben die Fehler, welche du fürchtest, mir deine Liebe gewannen. Bieten sie dir nicht einen Halt an, dem du dich vertrauen darfst? Diese himmlischen Reize, die dich umstrahlen, deine Schönheit, dein Geist reizen den Neid, und der Neid erweckt dir Feinde; wenig kümmern dich die gesellschaftlichen Uebereinkommnisse, welche gewöhnliche Geister blenden; dein Zauber ist das freie Spiel deiner Natur, die unbedachte Hingebung deiner selbst in Allem, was du sprichst und thust, und aus diesen ersten Eingebungen athmet das ächte Genie, das dich begeistert; aber was dich für Alle, die dich verstehen, so entzückend macht, bedroht dich im Laufe der Welt mit tausend Gefahren. Sage also, Delphine, bedurftest du nicht meiner, gerade meiner zum Freunde? Mein an sich haltender, dem Scheine nach

ziemlich kalter Charakter wird deiner dich immer hinreißenden Güte zum Führer dienen; du wagst dich, ich vertheidige dich; dieselben Vorzüge, wodurch du Allen um dich Bewunderung entlockst, regen den Neid auf, und deine wohlwollende Sanftmuth flößt den Uebelwollenden, die dein Geist einschüchtern sollte, nur zu oft neue Kühnheit ein: dir zur Seite wird ein Mann stehen, reizbar und stolz, welcher der Bosheit nicht die zwiefache Lust verstatten wird, deiner Annehmlichkeiten zu genießen und deinen Charakter anzuschwärzen. O wäre ich dein Gatte, wäre mir das Recht geworden, im stolzen Gefühl meiner Liebe vor der Welt aufzutreten, nie hätte es die Lästerung gewagt, deinen Schritten nur aus der Ferne zu nahen; und jetzt sollte ich mit zurückgekämpften Gefühl sie ihr Haupt erheben sehen? Nein, als ein heiliges Pfand ward von deiner Liebe mir deine Ehre und deine Ruhe übergeben; mir kommt es zu, über sie zu wachen.

Nach deiner Ueberzeugung bieten die religiösen Begriffe der Moralität des Menschen eine sichre Stütze, als die unausgesetzte Rücksicht auf die Ehre und die öffentliche Meinung. Glaube mir, Delphine, die Ehre hat ihr Gewissen so gut wie die Religion, und vor sich selbst erröthen müssen, ist eine Pein, wie sie alle Anklagen im Innern, hervorgerufen von der Hoff-

nung oder der Furcht eines künftigen Daseyns, nicht umfassen. Die Empfindung, die mich beherrscht, hält in zügelnden Banden wie keine, und nie werde ich die Worte vergessen, die ich in einem englischen Dichter las:

Nor tears that wash out guilt can,
Wash out shame. *)

Reue spricht büssende Seelen los, aber die Ehre kennt keine Reue. Welch ein Gedanke! Wie gewöhnt er von Kindheit auf, nie einer Regung von Schwäche nachzugeben, nie die geheimen Warnungen von sich zu weisen, die das Zartgefühl zuflüstert.

Wenn die Ehre gleichwohl nicht das ganze Gebiet der Moral umspannt, reicht das Herz nicht da aus, wohin sich jene nicht erstreckt? Welche Pflicht also könnte der aus den Augen verlieren, der sich achtet und dich liebt? Delphine, vergieb es mir, daß ich nichts weiter begreifen, mich nach nichts weiter sehnen kann. Gleichwohl erkenne ich, wie sehr das Finstre, Reizbare, Heftige in meinem Charakter die Ei-

*) Es waschen Thränen wohl die Schuld,
Doch nie die Schande aus.

Prior.

genschaften an mir vergiften kann, die mir an sich gut dünken; deine Gewalt über mich wird meine Fehler zum Bessern lenken, wenn sie gleich nicht sie ganz umzuschaffen vermag.

Ich mußte mich rechtfertigen, um dich über deine Besorgniß zu beruhigen; mich rechtfertigen, um mich dir, wäre es mir möglich, in einem vortheilhaftern Lichte darzustellen. Die Meinung der ganzen Welt, welchen Werth ich auch auf sie lege, hätte mir nie so viel Eifer für meine Vertheidigung eingeflößt.

Sechszehnter Brief.

Frau von Artenas an Delphine.

Paris, den 6. Febr. 1791.

Warum verlängern Sie Ihren Aufenthalt auf dem Lande, meine werthe Delphine? Man wundert sich, Sie Paris mitten im Winter, in dem Augenblicke selbst, wo Sie sich der Welt so glänzend gezeigt hatten, verlassen zu sehen. Man flüstert sich hin und wieder schon ganz leise zu, daß Ihre Gefühle für Leonce die einzige Ursache dieses Opfers sind. Sie haben Unrecht, sich zu entfernen; ich wiederhole es Ihnen von neuem, Ihr großes Mittel, sich die Meinung zu gewinnen, ist die Gegenwart. Ihr Betragen ist so einfach und so liebenswürdig, daß es Ihnen für den ganzen Glanz Ihrer Schönheit und Ihres Geistes Verzeihung bewirkt; wenn Sie sich aber nicht mehr zeigen, so erkalten die Freunde — was in der Natur der Freunde liegt — und die Feinde hingegen ermuthigen

sich in der Hoffnung, ihr Spiel zu gewinnen. Sie hatten in vierzehn Tagen den Eindruck umgestimmt, den das Gerede über Herrn von Serbellane hervorgebracht hatte; und plötzlich überlassen Sie das Feld neidischen Weibern, und Männern die ihr Organ sind.

Sie werden mir erwiedern, daß man auf dem Lande seiner Empfindungen besser genieße, u. s. w. Der Zufall und Ihr Vertrauen haben mich von Ihrer Neigung für Leonce unterrichtet. Ich könnte Ihnen also schön die Moral lesen, daß Sie sich der Gefahr aussetzen, so die Hälfte des Tages mit ihm allein zuzubringen; aber ich halte mich nur an Ihre Grundsätze und an meine bloß weltlichen Ansichten, und so muß ich Ihnen sagen, daß Sie, selbst um sich Leoncens Begeisterung für Sie zu erhalten, fortfahren müssen, ihn durch die Huldigungen, die Sie erhalten, zu blenden. Er war den Abend, als Sie bei mir waren, verliebt bis zum Sterben, und so sehr er Ihnen auch ohne Zweifel den Reiz einsamer Unterhaltungen anpreisen mag, glauben Sie mir, wenn er ganz Paris hat wiederholen hören, daß Sie entzückend sind, kehrt er geschmeichelter, sich von Ihnen geliebt zu wissen, und mithin glücklicher heim. Rufen Sie nicht etwa aus, daß in dieser ganzen Ansicht nichts Schwärme-

risches sey! Das Glück, das aus der Empfindung entspringt, will wie jedes andre mit Klugheit geführt seyn, und um sich das denn doch gefährliche Vergnügen, angebetet zu seyn, so lange wie möglich zu bewahren, muß man immer noch mit der Vernunft Rücksprache nehmen. Wie dem auch sey, es ist hier nicht die Rede davon, wie man es am besten anzufangen habe, um geliebt zu seyn; Sie verstehen sich darauf zu gut, um meiner Rathschläge zu bedürfen; wohl aber kommt es auf Ihre Existenz in der Welt an, und das Gemurmel, das dem Angriff vorhergeht, wird schon seit einigen Tagen hörbar.

Ehegestern sagte Frau von Croisy, deren Eigenliebe es sich bis dahin zum Geschäft gemacht hatte, Sie zu bewundern, mit dem schneidenden Ton, den sie für die Schaulegung von Gefühlen immer um eine Oktave höher stimmt: „Lieber Gott, wie leid thut es mir um Frau von Albemar, daß sie sich so zu Bellerive vergräbt! Niemand weiß besser als ich, daß ihr Geschmack an Geistesbeschäftigungen sie in die Abgeschiedenheit gebannt hat; aber man wird es ganz anders deuten, und dem sollte sie sich nicht aussetzen." — Diese boshafte Bezeigung von Theilnehmung gab die erste Losung zu hämischen Bemerkungen. Herr von Verneuil, dem es so sauer ankommt, um Ihrer

Schönheit und Ihrer Güte Ihnen Geist zu verzeihen; nahm das Wort. „Frau von Albemar ist gewiß die beste Person, die man sich denken kann, aber ich fürchte sehr, ihr Kopf ist etwas verschroben. Diesen geistreichen Weibern, das habe ich meiner armen Schwester, als sie noch lebte, wohl hundertmal wiederholt, stößt immer irgend ein Unfall zu; ich habe davon mehrere Beispiele in meiner Familie. Deshalb habe ich es auch von jeher mit dem gesunden Menschenverstande gehalten; von mir sagt Niemand, daß ich Geist besitze, weil ich nicht will, daß man es sage, und gleichwohl welch ein Unterschied zwischen einem Manne und einer Frau! Es giebt Umstände, wo es einem Manne vortheilhaft seyn kann, durch das, was man Geist nennt, den Leuten Staub in die Augen zu streuen. Aber eine Frau! eine Frau! Der hilft der Geist zu nichts, als Thorheiten zu begehn. Ich sage das nicht, weil ich etwas wider Frau von Albemar hätte; aber ich sehe es voraus, wir hören bald einmal von ihr, was ich für ihre Ruhe nicht wünschen will. Was mich betrifft, ich befinde mich immer ganz wohl in ihrer Unterhaltung; aber sich ihr anzuschließen widerräth die Klugheit; denn wie gesagt, über kurz oder lang wird es einmal mit ihr schief gehn, und mit dergleichen mag ich nichts zu thun haben."

— Hier unterbrach ihn Frau von Tésin, deren gedoppelte Ansprüche auf Geist und Klugheit Sie kennen. „Den Geist, mein Herr, trifft ihr Tadel nicht. Es giebt Personen, die sich in dieser Hinsicht kühn mit Frau von Albemar messen können, die aber damit vielmehr Kenntniß der Welt und Verständigkeit im Betragen verbinden. Diesen Personen genügt es nicht in einem gesellschaftlichen Zirkel zu glänzen; sie wenden Ihren Verstand dazu an, jeden Anlaß von sich zu entfernen, der sie dem Gerede aussetzen könnte. Unterscheiden Sie also, ich bitte Sie sehr, mein Herr, zwischen den nachtheiligen Folgen von Frau von Albemars Unbedachtsamkeit und dem Nachtheiligen des Geistes überhaupt." — Ich schickte mich schon an, Herrn von Verneuil mit Frau von Tésin in einen Streit über diesen Gegenstand zu verwickeln, als Frau von Marset und Herr von Fierville, die meine Absicht ahndeten, das Gespräch auf Sie zurück zu lenken suchten; und es gelang ihnen mit einer wahrhaft heimtückischen Gewandheit. Selbst Sie zu vertheidigen untersagte ich mir, weil ich dadurch eingeräumt hätte, daß Sie angegriffen wären; doch mußte ich endlich ihren immer boshaftern Bemerkungen Einhalt thun, und ich hatte wenigstens die Freude, den zuhörenden Theil der Gesellschaft völlig zu überzeugen. Ich schloß

es daraus, daß Herr von Fierville, der Frau von Marset immer das Zeichen zum Rückzuge giebt, weil er in seinen Bosheiten viel weniger bitter und hartnäckig ist, sich eiligst aus dem Kampf zu ziehen suchte, indem er Ihnen die größten Lobsprüche ertheilte.

Ich hätte es ihn können fühlen lassen, wie groß der Absprung von seinen anfänglichen Aeußerungen zu diesem preisenden Schlusse sey; aber ich wollte seine Eigenliebe nicht auffordern, sich consequent zu zeigen. Oft schon habe ich es bemerkt, daß man seinen Freunden durch ihre Rechtfertigung nicht wenig schadet, wenn diese die Eigenliebe des angreifenden Theiles reizt. Man muß noch mehr über sich wachen, indem man lobt, als indem man tadelt; sucht man sich selbst in der Vertheidigung seiner Freunde zu ehren, strebt man seinen eigenen Charakter durch die Rührung des ihrigen hervorzuheben, so schadet man ihnen, statt ihnen zu nutzen.

Ich glaubte, daß schon Alles damit abgethan wäre; aber gestern rückte Frau von Marset — denn sicher ist sie es gewesen — eine ganz unbedeutende Frau, über die sie aber gebietet, voran, und bediente sich ihrer, um gegen Sie zu sprechen, überzeugt, daß man auf sie selbst nicht gehört hätte. Diese Frau nun bricht nach einem langgezogenen Seufzer plötzlich in

den Ausruf aus: „Die arme Frau von Mondoville!" Man befragt sie um die Ursache ihres Bedaurens, und erhält zur Antwort, sie hielte sie für sehr unglücklich durch die Leidenschaft ihres Mannes für Frau von Albemar. Sogleich macht Herr von Fierville, — Sie wissen, wie wenig den Mann irgend etwas auf der Welt ansicht — ein wahres Jammergesicht; Frau von Marset schlägt die Augen zum Himmel, und das frivolste gewissenloseste Völkchen im Zimmer ergießt sich in einen Strom von strengen Grundsätzen über die Schonung, die Sie der Frau von Mondoville schuldig wären.

Nie ist die Pariser Gesellschaft gefährlicher, als wenn sie wider Jemand die moralische Seite heraus kehrt. Die Meisten aus welchen sie besteht, sind im Ganzen sehr nachsichtig gegen ihre eigene Verhaltungsweise, und oft sogar gegen das Verhalten Andrer, so lange sie von dem Tadel desselben sich nichts versprechen. Wenn sie es aber unglücklicher Weise zuträglich finden, eine Frage aus dem scharfen Gesichtspunkt zu fassen, so sind sie unerschöpflich über Pflichten und Grundsätze, und gehen in ihrer Strenge noch viel weiter als die wirklichen Rigoristen, die den Maaßstab, nach dem sie Andre beurtheilen, auch ihrem eigenen Betragen anzulegen entschlossen sind. Die

Maximen, deren Auseinandersetzung dem Neide und dem Hasse den meisten Spielraum bieten, sind für Wollüstlinge und Koketten rhetorische Aufgaben, worüber sie sich bey gewissen Gelegenheiten mit dem meisten Pathos verbreiten.

Ich sah dem Wesen eine Zeitlang zu, endlich aber bewies ich, unterstützt von mehrern Ihrer Freunde, was ich bestimmt wußte, daß Frau von Mondoville sehr glücklich lebt, und den Uebelwollenden war noch einmal ihr Spiel verdorben. Aber in Kämpfen der Art sind mehrere Siege so gut wie eine Niederlage. Ich beschwöre Sie daher, meine werthe Delphine, kehren Sie nach Paris zurück, um diese heimlichen Anfeindungen durch die Bewunderung niederzuschlagen, die Ihr Anblick Allen einflößt. In den glänzendsten Gesellschaften giebt es viele Unpartheiische, die sich den empfangenen Eindrücken überlassen, ohne sie ihren oder fremden Anmaßungen zu unterwerfen. Diese Mehrzahl — denn die Mehrzahl ist gut — wird für Sie seyn, aber sie ist auch größtentheils schwach und gleichgültig, und läßt die bösen Zungen schwatzen, so lange Sie nicht durch Ihre Gegenwart Schweigen gebieten. Anfangs hören diese Menschen nicht auf ihr Gerede, hören ihm dann eine Zeitlang zu, ohne ihm zu glauben, überreden sich am Ende, daß Jedermann

von Ihnen schlecht spreche, und treten nun zu der Meinung über, die sie für die allgemeine halten, und zu deren Verbreitung sie selbst beygetragen haben, ohne sie je aufrichtig zu theilen.

Dieser Abriß von den Fortschritten der Verleumdung ließe sich auf die wichtigsten politischen Angelegenheiten wie auf die kleinen Vorfälle des Privatlebens anwenden. In dem Kreise, der die Könige und die Mächtigen umringt, bildet und vernichtet sich der Ruf von Staatsmännern, Philosophen und Höflingen durch dieselben Kunstgriffe, die eine hübsche und geistreiche Frau in den Pariser Zirkeln heben und niederdrücken.

Ich schließe mit der wiederholten Bitte, meine liebe Delphine, glauben Sie den Rathschlägen einer alten Erfahrung; sie sind von einer Freundschaft eingegeben, die jung zu seyn verdient, denn sie ist lebhaft und unbegränzt.

Siebzehnter Brief.

Delphine an Frau von Artenas.

Bellerive, den 8 Febr.

Alles, was Sie mir sagen, Madam, ist eben so geistvoll als wahr gedacht, und mit gerührtem Gemüth erkenne ich Ihre Freundschaft für mich, die aus jeder Zeile Ihres Briefes so theilnehmend hervorleuchtet. Ich würde Ihren Rath befolgen, wäre ich nicht entschlossen, mein Leben in der Einsamkeit zuzubringen. Ich weiß, wie sehr ich mich der Verleumdung aussetze, die Sie so gütig zu bekämpfen suchen; wenn ich aber Leoncens Glück die Pflicht opfre, die mir vielleicht ihn ferner zu sehen verbietet, so reicht der kleinste Wunsch von ihm hin, das Opfer meiner Existenz in der Welt von mir zu erhalten. Er hat mich gebeten zu Bellerive zu bleiben; ginge ich nach Paris zurück, er würde sich unglücklich fühlen, wie könnte ich nur daran denken, zurück zu kommen? Ach, ich

sollte mich seinem Schmerz verschließen, um nach Languedoc zu fliehen, um mich der Gefahr seiner Gegenwart, der strafbaren Hingebung in ein Gefühl zu entreissen, das ich nicht theilen sollte; aber ihn einen Augenblick zu betrüben aus Rücksichten, die nur mich beträfen, nein, das könnte ich nie.

Ich bin gewiß, daß Mathilde glücklich ist; es vergeht kein Tag, daß ich mich nicht nach ihrer Lebensweise erkundige, ich weiß um alle, auch die leisesten Eindrücke, die sie empfängt. Entdeckte sie meine Neigung zu Leonce, beleidigte sie diese so rein gebliebene Neigung, ich würde augenblicklich abreisen; ich werde es vielleicht auch ohne diesen Antrieb, wenn meine Empfindungen Leoncen nicht mehr genügen, wenn ich in einem Augenblicke von Muth einer Lage entsagen kann, die ich verwerflich finde. Nie würde ich dann Paris wieder sehen; die, welche es sich zum Geschäft machen, mich zu richten, würden mich nie auf ihrem Pfade treffen; nichts würde mich trösten können, so wie nichts mehr mich schmerzen würde.

Was auch über mich verhängt sey, der beschirmenden Freundschaft, von der Sie mir so fortdaurende Beweise gegeben haben, werde ich nie vergessen. Schon wollte ich, gleich nach Empfang Ihres Briefes, auf einige Stunden nach Paris kommen, um

Ihnen meine Dankbarkeit auszudrücken; da aber Frau von Mondoville sich wegen der Fasten in das Kloster begeben hat, wo sie erzogen ist, so habe ich den morgenden Tag gewählt, um Leoncen einen Besuch bei einer Familie aus Languedoc vorzuschlagen, die sich in meiner Nachbarschaft angesiedelt hat, und die ich immer schon habe besuchen wollen. In wenigen Tagen werde ich das mir dadurch entzogene Vergnügen, Sie zu sehen, einbringen. Für Sie allein vermag ich es, meine Abgeschiedenheit zu verlassen; verzeihen Sie mir, daß ich nichts zu Paris vermisse, als Sie.

Achtzehnter Brief.

Leonce an Herrn Barton.

Paris, den 10 Febr.

Sie fragen mich, mein Freund, ob ich glücklich bin; „vor Allem," schreiben Sie mir, des Erziehers strengen Ernstes sich entäusserund, „vor Allem liege Ihnen daran, im Grunde meines Herzens zu lesen." Hätten

Sie mich doch einige Tage früher gefragt! Ich war mit mir selbst zufriedener; der gestrige Abend, fürchte ich, hat den Frieden meiner Seele vielleicht auf immer gestört. Sie werden besser meine Empfindungen beurtheilen, wenn ich Ihnen einen Vorfall erzähle, den ich mir mit einem bittern zugleich und mit einem süßen Gefühle wieder vorführe.

Seit länger als einem Monat genoß ich der Seligkeit, täglich das himmlische Wesen zu sehen, das Sie zur Gefährtin meines Lebens erkoren hatten. Zwar ergriff mich zuweilen, selbst in den entzückendsten Augenblicken unsrer Unterhaltungen, ein verzehrendes Verlangen, eine unüberwindliche Wehmuth über meinen großen Verlust; doch überwog das Gefühl meines Glücks jedes schmerzende. Jetzt weiß ich nicht, ob ich dem Kampfe noch gewachsen bin, ob ich jene stillen Empfindungen je werde wieder finden können, die mir Wonne finden ließen in den unvollkommenen Genüssen meines Schicksals.

Da Frau von Mondoville abwesend war, konnte ich gestern den ganzen Tag zu Bellerive zubringen. Nach dem Essen schlug mir Frau von Albemar einen Spatziergang vor, um in ihrer Gesellschaft eine Familie aus Languedoc zu besuchen, die sich in ihrer Nähe niedergelassen hätte. Wir machten uns auf den Weg,

und Frau von Albemar bestellte ihren Wagen eine halbe Stunde von Bellerive.

Als wir uns dem Orte näherten, der uns bezeichnet war, erblickten wir eine kleine ländliche, aber gefällige Wohnung, und Stimmen tönten uns entgegen, die in äußerst harmonischem Einklang zu den begleitenden Instrumenten unser Ohr trafen. Wir traten näher; ein Kind, das vor der Thür mit Schneebällen spielte, lud uns ein, herauf zu gehn; seine Mutter hörte es, und kam uns entgegen. Frau von Albemar erkannte auf den ersten Blick, ob sie sie gleich seit zehn Jahren nicht gesehen, Demoiselle von Senanges, die sie zuweilen in den Zirkeln des Herrn von Albemar getroffen hatte. Fräulein von Senanges, jetzt Frau von Belmont, empfing Delphine mit einer höchst freundlichen und einnehmenden Art. Wir folgten ihr in ein kleines Zimmer, das ihr zum Gesellschaftssaal diente, und erblickten einen Mann von etwa dreißig Jahren vor einem Piano, der zu dem Gesange eines kleinen Mädchens von etwa acht Jahren die Saiten schlug. Er stand bei unserm Eintritt auf; sogleich trat seine Frau auf ihn zu und reichte ihm den Arm, um ihn uns zuzuführen. Jetzt bemerkten wir, daß er blind war; aber seiner erstorbenen Augen ungeachtet hatte seine Gestalt etwas Edles und Einnehmendes;

es athmete aus allen seinen Zügen ein Ausdruck von innerm Frieden, der dem Mitleid Achtung gebot.

Delphine, deren Herz den Regungen der Güte so empfänglich ist, wurde sichtlich bewegt, so sehr sie es auch zu verbergen suchte. Sie befragte Frau von Belmont über die Ursachen ihrer Entfernung von Languedoc. „Ein verlorner Prozeß," erwiederte sie, „hat mich und meinen Mann verarmt; schon vorher hatte ich die Hälfte meines Vermögens durch die Enterbung einer Tante eingebüßt, die sich unsrer Heirath widersetzte. Wir behielten mit unsern zwei Kindern nichts übrig, als ein Einkommen von achtzig Louisd'or, und zogen den Aufenthalt, wo uns Niemand kannte, der Nothwendigkeit vor, ohne Vermögen unsre gesellschaftlichen Verbindungen fortzusetzen. Zudem sagt dieser Himmelsstrich der Gesundheit meines Mannes besser zu als der heiße Süden; wir sind nun vierzehn Tage hier und befinden uns vollkommen wohl."

Herr von Belmont bezeigte jetzt der Frau von Albemar seine Freude, ihre Bekanntschaft zu machen, in Ausdrücken, die den Mann von Welt und Bildung verriethen; seine Gattin, die sich mit lebhaftem Vergnügen erinnerte, Frau von Albemar noch als Kind im Hause ihrer Eltern gesehen zu haben, lenkte das Gespräch auf ihre vormaligen Verbindungen. Ich

beobachtete sie aufmerksam. Durch die heitre Unbefangenheit, mit der sie sich ausdrückte, aus ihrem ganzen Wesen blickte auch nicht die leiseste Spur von irgend einem Kummer; es schien ihr nicht in den Sinn zu kommen, daß irgend Etwas in ihrer Lage ein besondres Interesse erregen könne, und erst spät ward sie die lebhafte Theilnahme, die sie uns einflößte, gewahr.

Ihr Gatte wollte uns seinen Garten zeigen, und reichte seiner Frau den Arm, um herunter zu gehen. Sie schien so daran gewöhnt, ihn zu führen, daß sie, während sie ihn, um etwas zu bestellen, Delphinen auf einen Augenblick überließ, mit einer Art von Unruhe wegging, sich mehreremal umwandte, und, ängstlich zwar nicht — denn sie ist ein zu einfaches Geschöpf, um sich ohne Grund zu ängstigen — aber gänzlich wie sich selbst entfremdet schien, weil sie einen Schritt that, ohne den Schritt ihres Mannes zu leiten.

Herr von Belmont gewann uns mit jedem Augenblicke mehr durch seinen Geist und seinen Verstand. Wir führten ihn öfter auf seine Beschäftigungen, seine Lebensweise zurück; er antwortete immer mit stiller Heiterkeit. Wie im gänzlichen Vergessen, daß er blind und verarmt sey, gab er uns das Bild eines glücklichen und ruhigen Menschen, der auf seinem

Pfade hinwandelt, ohne zur Uebung des Muthes oder auch nur der Entsagung den mindesten Anlaß zu haben. Nur wenn er den Namen seiner Gattin aussprach, die er seine liebe Freundin nannte, hatte er einen Akzent, den ich nicht zu beschreiben vermag. Alle Erinnerungen seines Lebens klangen in diesem Akzent wieder; unausgesprochen hörte man sie aus ihm nachhallen.

Wir gingen ins Haus zurück. Das Piano stand noch offen; Delphine äußerte den Wunsch, in der Nähe die Musik zu hören, die uns von weitem entzückt hatte; er ward sogleich gewährt, mit der Andeutung, daß wir uns nur eine sehr einfache Musik versprechen könnten, indem man meistens mit der Tochter Terzette sänge. Der Vater begann mit einem ausgezeichneten Talent und mit tiefem Gefühl zu präludiren. Ich kenne nichts Rührenderes als einen Blinden, der sich der Begeisterung der Musik überläßt; es ist als ob die Mannigfaltigkeit der Töne und der Eindrücke, die sie erwecken, ihm die ganze Natur, deren er beraubt ist, wieder gäbe. Selten verstattet dem Blinden die ihm so natürliche Furchtsamkeit von dem Kummer zu sprechen, den er über sein trauriges Gebrechen empfindet; wenn aber die Tonkunst ihm ihre Klagtöne leiht, so scheint es, er enthülle euch das Geheimniß,

die Tiefe seiner Leiden; es ist ihm ein Genuß, endlich diese holde Sprache gefunden zu haben, die ihm erlaubt, das Herz zu rühren, ohne daß er fürchten darf, es zu ermüden.

Die schönen Augen meiner Delphine füllten sich mit Thränen, und die Hebung ihres Busens verrieth, wie sehr ihre Seele bewegt war. Hinreißend wurde es, als Herr von Belmont und seine Gattin zusammen sangen, und ihre achtjährige Tochter mit der kindlichen und reinen Stimme in den Gesang einstimmte. Es war ein Lied, das die Languedocker Schnitterinnen zu singen pflegen, und das mit dem ländlichen Refrain schloß:

Laß, Mutter, mit dem Mann mich ziehn,
Dem sich mein Herz verschrieben;
Mit treuem Herzen will ich ihn,
Wie du den Vater, lieben.

Das kleine Mädchen hob bei diesen Worten die schönen Augen zur Mutter auf; ihr Gesicht war ganz Unschuld, aber von Eltern erzogen, die nur in zärtlichen Gefühlen lebten, zitterte schon in ihrem Blick und in ihrer Stimme der Ausdruck einer schwermüthigen Empfindung, welche das ungesehen über dem Kinde schwebende Schicksal dunkel zu ahnen scheint.

und die in diesem Alter so anziehend ist. Jetzt begann die Mutter:

Kannst, Tochter, mit dem Manne ziehn,
Dem sich dein Herz verschrieben;
Dir folgt mein Segen, wirst du ihn,
Wie mich der Vater, lieben.

Bei diesen letzten Worten strahlte aus Frau von Belmonts Augen ein so leidenschaftlicher, schnell aber von einer so sittsamen Regung gedämpfter Blick, daß ich mich von Ehrfurcht und Enthusiasmus für Familienbande durchdrungen fühlte, die so stolz und glücklich machen können. Endlich fiel der Vater ein:

Wir lassen mit dem Mann dich ziehn,
Dem sich dein Herz verschrieben;
Dir unser Segen, wirst du ihn,
Wie mich die Mutter, lieben.

Seine Stimme brach bei diesen Worten, und er fand sie mit Mühe wieder, als alle drei zusammen den Refrain nach einer Gebirgsweise sangen, in der man noch den Nachhall der Pyrenäen zu hören glaubte.

Ihre Stimmen waren vollkommen richtig; ernst und volltönend mischte sich die männliche in die schmelzenden Töne der weiblichen. Ihre Lage, der Aus-

druck in ihrem Gesicht, Alles stimmte zu der reinsten Empfindung, nichts schmählerte sie, selbst die Einbildungskraft vermißte nichts.

Delphine war — und sie selbst hat es mir nachher gestanden — von diesem Verein Alles dessen, was das Herz bewegen kann, so ergriffen, daß ihr Herz unter der Rührung erlag; ihre Thränen erstickten sie. „Liebenswürdige Delphine,“ rief Frau von Belmont, sich fast in ihre Arme werfend, „ich ehre Ihr Gefühl, aber halten Sie uns denn für unglücklich? Wie sehr würden Sie sich irren“ . . . . und als hätte die Musik einen Bund zwischen uns geknüpft, setzte sie sich zu Frau von Albemar, und fuhr fort:

„Als ich Sie vor zehn Jahren kannte, liebte mich Herr von Belmont schon seit einigen Jahren; da man aber fürchtete, er werde das Gesicht verlieren, widersetzten sich meine Verwandten unsrer Verbindung. Er erblindete völlig, und nun entsagte ich allen Rücksichten, die ich mir noch gegen meine Familie aufgelegt hatte. Die mindeste Verzögerung, seit ich ihm so nothwendig geworden war, schien mir unerträglich, und elternlos, wie ich war, hielt ich mich befugt, meiner Ueberzeugung zu folgen. Ich verheirathete mich ohne Wissen meiner Verwandten, und lange hatte ich von ihren Drohungen, unsre Ehe für ungültig

erklären zu lassen, zu leiden. Als sie dies nicht vermogten, boten sie Alles auf, uns zu Grunde zu richten; es gelang ihnen; aber der Furcht enthoben, mich von Herrn von Belmont trennen zu müssen, fühlte ich fast nicht den Verlust unsers Vermögens; meiner Einbildungskraft schwebte nur das Unglück vor, dem ich entgangen war.“

„Mein Mann unterrichtet seinen Sohn, ich erziehe meine Tochter, und unsre Armuth selbst, da sie uns natürlich unsern Kindern um vieles mehr nähert, gewährt uns neue Genüsse. Wenn man durch seine Empfindungen ganz glücklich ist, so sind vielleicht gewisse Widerwärtigkeiten, die durch die Macht der Umstände unsre Bande noch enger knüpfen, eine besondre Gunst der Vorsehung. Ich dürfte dies nicht vor Herrn von Belmont sagen, wüßte ich nicht, daß er durch seine Blindheit nicht unglücklich ist. Aber dieser Unfall fesselt ihn im Schooß seiner Familie, dieser Unfall macht ihm meinen Arm, meine Stimme, meine Gegenwart jeden Augenblick nothwendig. Er hat mich in der Blüthe meiner Jugend gesehn; dieses Bild wird ihn unverändert umschweben, und ich werde mich dem ganzen Entzücken, der ganzen Begeisterung der Liebe überlassen dürfen, ohne daß die Scheu, die der Verlust äußerer Reize mit sich führt, dem

Ausdruck meiner Gefühle Zwang anlege. Das höchste Glück einer Frau — ich sage es in Herrn von Belmonts Gegenwart, er muß es hören, was ich von ihm denke, da ich, selbst nicht um das Vergnügen, ihn zu loben, ihn auf einen Augenblick verlassen will — das höchste Glück einer Frau ist, einen Mann geheirathet zu haben, der ihr durch seinen Geist und seinen Charakter überlegen ist, der in Allem für sie den Ausschlag giebt, nicht weil er ihren Willen unterdrückt, sondern, weil er ihre Vernunft überzeugt und ihrer Schwäche eine Stütze bietet. Selbst in den Fällen, wo ihre Meinung von der seinigen abwiche, giebt sie mit Freuden nach, voll Vertrauen zu dem, der die Verantwortlichkeit für ihr gemeinsames Schicksal übernommen hat, und allein einen Irrthum verbessern kann, wenn er ja einen begangen hätte. Nur dann entspricht die Ehe der Absicht der Natur, wenn der Mann durch wahres Verdienst einen entschiedenen Vorzug besitzt, und die Frau sich in der Anerkennung desselben glücklich fühlt! Wehe jeder Gattin, die genöthigt ist, sich selbst in ihrem Lebensgange zu leiten, die Schwächen, die Kleinheiten des Mannes zu dekken, oder um sich dem zu entziehn, die Last einer ungetheilten Existenz zu tragen. Liebenswürdige Delphine, urtheilen Sie von dem Glück oder Unglück der

Familien nicht nach den Segnungen des Glücks oder der Natur; die Innigkeit der ehelichen Liebe ist der einzige Maaßstab, nach dem sich der Antheil an irrdischer Glückseligkeit bestimmen läßt."

„Meine sanfte Freundin hat Ihnen nicht Alles gesagt," nahm Herr von Belmont das Wort, „sie hat nicht von der Freude gesprochen, die sie in der Uebung eines beispiellosen Edelmuths gefunden; Alles hat sie mir aufgeopfert, der ihr nur eine Reihe von Tagen anbot, die immer neue Entsagungen heischten. Reich, jung, glänzend widmete sie ihr Leben einem Blinden ohne Vermögen, der ihr noch den Besitz des Ihrigen kostete. Die unschätzbarste Gabe unter allen Segnungen des Himmels, mir ward sie zum Ersatz für ein Unglück verliehen, das auf manchen Einsamen so drükkend lastete. Und bis zu einem solchen Grade bewährt sich die Macht einer innigen und reinen Liebe, daß sie selbst die wesentlichsten Beschwerden des Lebens zu Genüssen umwandelt. Es ist mir ein süßer Gedanke, daß ich ohne die Hand meiner Frau keinen Schritt thun kann, daß ich nicht einmal mich nähren könnte, wenn sie die Speisen, die sie mir bestimmt, mir nicht nahe brächte. Keine neue Idee würde meine Phantasie beleben, läse sie mir nicht die Werke, die ich zu kennen wünsche; kein Gedanke gelangt zu meinem Geist ohne

den Zauber, den ihre Stimme ihm leiht; mein ganzes moralisches Daseyn wird mir durch sie, es trägt ihr Gepräge, und die Vorsehung, die mir das Leben gab, überließ ihr die Sorge, dieser Gabe einen Werth zu geben, da sie ohne ihren Beistand mir unnütz und schmerzlich wäre."

„Wohl mag ich," fuhr Herr von Belmont fort, „besser zu lieben verstehen, als Andre, deren Wesen nicht so ganz wie das meine im Empfinden zusammen strömt. Wie aber kommt es nur, daß so Wenige ihr Glück im Schooß ihrer Familie suchen? Zwar konnte nur meine Frau, nur sie allein mir die Ehe zu einem solchen Himmel schaffen. Dennoch fehlt es meinem Glück, daß ich nie meine Kinder sah; aber ich überrede mich, daß sie ihrer Mutter gleichen. Von allen Bildern, die mein Auge ehedem auffaßte, ist meiner Erinnerung nur eines ganz eingeprägt geblieben: die Gestalt meiner Frau. Bei ihr dünke ich mir nicht blind, so lebhaft stehen ihre Züge vor meinem geistigen Auge. Haben Sie bemerkt, wie sanft ihre Stimme ist? Jedem ihrer Worte giebt sie eine einschmeichelnde weiche Betonung, als sorgte sie, der Freuden zu pflegen, die mir geblieben sind. Ich fühle Alles, ich vergesse nichts; ein Händedruck, ein bewegter Ton schwinden nie aus meinem Gedächtniß. O es ist ein

glückliches Leben, sich so an Gefühlen, an ihrem ganzen Zauber zu laben, ohne je in ihrem Genusse von jenen Unbeständigkeiten des Herzens gestört zu seyn, welche so oft der Schimmer des Glücks, die glänzendsten Gaben der Natur nach sich ziehn."

„So einzig auch mein Loos ist, so möchte ich doch Jedem, dem Reichsten wie dem Jüngsten und dem Schönsten, zurufen: es giebt kein Glück im Leben außer diesem ehelichen Verein, dieser Liebe der Kinder, die es nothwendig erfordert, daß man ihre Mutter liebt. Ungebundener in ihrem Schicksal als die Frauen, wähnen die Männer sich für die Genüsse des häuslichen Lebens leicht entschädigen zu können; aber auf der Sittlichkeit ruht eine geheime, eine höhere Kraft; die Umstände des Lebens scheinen unabhängig von ihr, und doch ist sie es, die ihnen den entscheidenden Ausschlag giebt. Alle Verbindungen außer der Ehe haben keinen Bestand; schreckliche Ereignisse oder natürlicher Ueberdruß zerreißen die Bande, welche man für die festesten hielt; die Meinung verfolgt euch und mischt auf irgend eine Art eurem Glück ihr Gift bei. Und wäre es möglich, sich ihrer Macht zu entziehn, wie läßt das Vergnügen, sich einige Stunden, einige zerstreuete Stunden im Wirbel der Gesellschaft zu sehen, mit der innigen Verschmelzung des ehelichen

Lebens vergleichen? Ohne sie, was wäre aus mir geworden? aus mir, der ich mein Unglück nur der Frau zubringen konnte, die sich stolz fühlte, es zu theilen? Wie hätte ich es anfangen sollen, gegen die gesellschaftliche Ordnung zu kämpfen, ich, den die Natur entwaffnet hatte? Wie sehr bedurfte ich der Obhut sicherer und dauernder Tugenden, da ich mit keinen Ansprüchen auftreten, und auf kein Glück hoffen durfte, das mich nicht aufsuchte? Kaum auf Tröstungen durfte ich rechnen, und mir ist die Glückseligkeit selbst geworden. Ja, mit Zuversicht wiederhole ich es: wer nicht durch die Ehe glücklich ist, der ist allein, überall allein, denn früh oder spät bedroht ihn ein Leben ohne Liebe."

Herr von Belmont sprach mit einer Wärme, einer Begeisterung, die mein Herz zerrissen. Ich gestehe Ihnen, was ich empfinde, wenn irgend ein Umstand den Schmerz in mir weckt, Frau von Albemar nicht geheirathet zu haben, was ich dann empfinde, gränzt sehr nahe an dem, was die Alten die Rache der Furien nannten. Zuweilen scheint dieser Schmerz in meiner Brust zu schlummern; wenn er aber erwacht, so fühle ich, daß er mich nie verlassen hat, und der nagendste Gram ruft mir meine verfallene Seligkeit zurück.

Frau von Albemar bemerkte den Sturm meiner Empfindungen. In der That hatte ich ihm lange widerstanden; aber so viele Bewegungen, die alle die nehmliche Wunde aufreizten, hatten den Kampf zu schmerzhaft gemacht. Delphine stand auf, um wegzugehen; Herr und Frau von Belmont suchten sie zurückzuhalten, weil ein heftiges Schneegestöber drohete; sie sah mich an, und mochte die gänzliche Zerrüttung in meinen Zügen gewahr werden, denn sie wiederholte lebhaft, daß ihr Wagen sie nur vier Schritte vom Hause erwarte, und sie unverzüglich zurück müßte. Sie versprach wieder zu kommen; die Belmonts mit ihren beiden Kindern begleiteten sie bis an die Thüre mit der Herzlichkeit, die sie Jedem, der sie zu würdigen weiß, so schnell einflößt.

Stumm reichte ich ihr den Arm, und so schritten wir eine Zeitlang neben einander fort. Durch einen Mißverstand fanden wir den Wagen am angewiesenen Platze nicht; der Schnee fing an in Menge zu fallen. — „Mich friert sehr,“ sagte Delphine. Diese Worte rissen mich aus meinem Hinbrüten; ich betrachtete sie, sie war sehr blaß, ich fürchtete, der Weg, den wir noch zurücklegen mußten, möchte ihrer Gesundheit schaden, und bat sie, sie weiter tragen zu dürfen, damit ihre Füße wenigstens nicht dem Schnee ausgesetzt

wären. Sie weigerte sich anfangs; da sie aber sichtlich immer mehr litt, so drang ich in den peinlichen Gefühlen, die auf mich einströmten, vielleicht mit Bitterkeit darauf; jetzt willigte Delphine ein, sie hoffte, wie ich zu bemerken glaubte, das Vergnügen, ihr einen auch nur so schwachen Dienst zu erweisen, würde meine Empfindung mildern.

Mein Freund, ich trug sie eine halbe Stunde lang mit so heftigen und so widerstreitenden Bewegungen, daß mein Gemüth von ihnen noch tief durchschüttert ist. Ergriffen von dem Fieber der Liebe, preßte ich sie an mein Herz, und wiederholte ihr, ich müßte sie besitzen, als meine Gattin, als meine Gebieterin, als das Wesen, dessen Leben mit dem meinigen in einander fließen müßte; sie drängte mich von sich, seufzte, und drohete, sich meiner Dienstleistung zu entziehn. Einmal fühlte sie sich von der schneidenden Kälte so angegriffen, daß sie das Haupt auf meine Schulter sinken ließ, und ich hob sie empor, als wäre sie ohne Leben; ich sah zum Himmel auf in einer unbeschreiblichen Bewegung, ich wußte nicht, was ich wünschte, aber wäre sie in meinen Armen gestorben, ich wäre ihr gefolgt, und ich fühlte jetzt den zerreissenden Schmerz nicht mehr. Endlich erreichten wir ihr Gut, und es gelang mir, sie sich völlig erholen zu sehen. Es trieb

mich, sie zu verlassen, mir war nicht mehr wohl zu Bellerive, an diesen Orten, wo ich sonst den Himmel fand. Ich Unglücklicher, warum mußte sich meinem Blick das Schauspiel einer so glücklichen Ehe darstellen?

Blind, veramt, in einen Winkel der Erde gebannt sind sie glücklich durch die Liebe in der Ehe; und ich, der ich dieses Glücks im Schooß aller menschlichen Segnungen genießen könnte, habe mich selbst einem verzehrenden Gram preis gegeben, der nur mit meinem Leben endigen wird.

Neunzehnter Brief.

Delphine an Leonce.

Gestern blieben Sie nur eine Viertelstunde; kaum Worte haben Sie mit mir gesprochen; als Sie mich verließen, sah ich Sie in den Wald sprengen, statt nach Paris zurück zu kehren; ich weiß, daß Sie erst mit Tagesanbruch zurückgekommen sind. Sie sind diese kalte Nacht allein, zu Pferde, nicht weit von

meiner Wohnung geblieben, und gleichwohl wollten Sie unser Beisammenseyn abkürzen! Unruhig, beängstigt bin ich diese nehmliche Nacht nicht vom Fenster gewichen. Leonce, so Eins mit dem Andern beschäftigt, fürchteten wir mit einander zu reden! Was verbergen Sie mir? Gerechter Himmel! können wir einander nicht mehr verstehn?

Zwanzigster Brief.

Leonce an Delphine.

Ich habe eine Nacht zugebracht milder als alle Tage, die mir beschieden sind; mir gefiel diese Zerstörung des Winters, ich hatte der Natur nichts vorzuwerfen. Aber Sie, die Sie meinen Zustand sehen, sollten Sie Mitleid zu ihm fühlen? Diese Schauder, womit mir die langen Stunden der Nacht durchbebten, thaten mir wohl; kündigt sich nicht auf diese Art der Tod an? und fühlen sie nicht, daß bald von ihm Hülfe kommen muß? Sie fragen mich, ob ich

Ihnen verberge; hat die Liebe ein Geheimniß? Wenn Sie meine Empfindungen theilten, würden Sie fragen? Gleichwohl, Sie dringen darauf, so wissen Sie denn: ich bin unglücklich. Fordern Sie nichts weiter.

Ein und zwanzigster Brief.

Delphine an Leonce.

Sie sind unglücklich, Leonce. Ach, wohl war mir der Entschluß abzureisen vom Himmel eingegeben, wohl warnte er mich, Ihren Schwüren zu glauben! Ich würde alle Wünsche Ihres Herzens stillen, betheuerten Sie mir, wenn ich bliebe; diese Hoffnung verlockte mich, und schon ist es Ihnen möglich, sie mir zu rauben. Ehedem beseelten uns gleiche Gefühle, und jetzt! ach, was ist aus diesem Einklang geworden? Wissen Sie, was ich empfand? Unsre Lage erfüllte mich mit Entzücken. Ich Verblendete! ich war glücklich, ich hätte es Ihnen gestanden; ach, wie

schnell haben Sie dieses voreilige Vertrauen zurückgedrängt!

Aber woher, Leonce, diese traurige Verschiedenheit in unsern Empfindungen? Dürften Sie mir vorwerfen, ich liebte weniger innig als Sie? Wie wenig würde mich dieser Vorwurf erreichen! Ich kenne Opfer, deren Sie nicht fähig wären, aber keines, das mir auch nur so viel Ueberwindung kostete, um auf Ihre Dankbarkeit Anspruch zu machen. Nie habe ich es Ihnen blicken lassen, daß der Aufenthalt zu Bellerive mir nachtheilig ist. Weit entfernt, Leiden zu fürchten, die meine Liebe nach sich ziehen könnte, ist es ein Gegenstand meiner süßesten Träumereien, mir Gefahren, Widerwärtigkeiten aller Art zu denken, denen ich für Sie mit Entzücken Troz bieten würde.

Sollten Sie die Hingebung oder vielmehr die Erniedrigung meiner selbst unter die Opfer rechnen können, welche die Liebe heischt? Mein Freund, eben sie würde ich aufopfern, wenn ich den erhebenden Gefühlen entsagte, die unsre Herzen gegenseitig begeistern. Ergäbe ich mich in Ihre Wünsche, wir würden bald einander ohne Leidenschaft lieben, weil wir einander ohne Tugend liebten, wir selbst würden uns alle unsre Empfindungen entzaubern.

Könnte ich mich jetzt den wenigen mir noch heiligen Pflichten entziehn, wie müßte ich mir selbst erscheinen! Ich, die ich mich der Einsamkeit vertrauete, um allein mit dem Manne, den ich liebe, mit dem Gemahl einer Andern zu leben, die ich in ihr blieb, ohne Kämpfe, ohne Vorwürfe, ich selbst wäre meiner Schande entgegen gegangen! O Leonce, schon bin ich vielleicht nur zu strafbar, könntest du ganz das Bild deiner Delphine herabwürdigen? es dir herabwürdigen in deiner eigenen Erinnerung? Sie reise, und du wirst sie nie vergessen; sie sterbe, und du wirst Thränen auf ihrem Grabe weinen; aber zur Verbrecherin herabgesunken, wo könntest du je ihr wieder begegnen, so wie sie ehemals war, in der Welt, in deiner Erinnerung, in deinem Herzen? sie wäre dahin für dich, und ihr schuldbewußter Blick würde sich zur Erde senken, unfähig ihn weder zum Himmel zu erheben noch zu Leoncen.

War es nicht in einer Art von Wahnsinn, daß du mich gestern der Unempfindlichkeit anklagtest? Der Ton deiner Stimme war hart und finster; du beschuldigtest mich, ich wüßte nicht zu lieben! Wähnst du, meine Liebe habe nicht auch ihre Wollust, ihre Entzückungen? Schuldlose Leidenschaft hat Genüsse, die dein Herz lästernd verkennt. Als du meine Hoffnun-

gen noch nicht getrübt hattest, als ich mir noch schmeichelte, unzertrennlich von dir zu leben, da war kein Glück denkbar, das sich mit dem meinigen vergleichen ließ; kein Kummer, keine Unruhe erschwerte mir die Stunden, wie auf einer Wolke fühlte ich mich durchs Leben getragen; kaum berührte ich die Erde, und durch die azurne Luft, die mich umfloß, erschienen mir alle Gegenstände in lachenden Farben. Las ich, so füllten sich meine Augen bei jedem Wort, das ich auf dich bezog, mit süßen Thränen; eine wehmüthige Rührung ergriff mich, wenn ich sang oder die Saiten schlug, denn an dich richtete ich immer jene geheimnißvolle Sprache, jene unerklärbaren Regungen, welche die Harmonie in uns weckt; ich fühlte in mir ein übernatürliches Leben, mir von dir verliehen, ein Athmen in Liebe und Tugend, das mit jedem Moment mein Herz höher hob.

So war ich glücklich selbst in deiner Abwesenheit: die Stunde nahete, wo ich dich sehen sollte, und das Fieber der Hoffnung trieb mich umher; du erschienst, und es legte sich, es wich den süßesten Empfindungen, die einen stillen Frieden durch mein Herz ausströmten. Ich betrachtete dich, ich sah mir alle meine Umgebungen von neuem an, erstaunt von der Magie, von dem Zauber, die deine Gegenwart über sie ausstrahlte,

und den Himmel befragend, ob diesem Leben eine solche Seligkeit wirklich schon angehörte, oder ob meine Seele der Erde bereits entschwebt wäre. Mischte sich denn in diese Trunkenheit keine Liebe? Und als ich, von deinen Armen umschlungen, mein Haupt auf deiner Schulter ausruhete, fühlte mein Herz weniger, weil es manche Regungen verschloß? Nein, es hätte an Innigkeit der Gefühle eingebüßt, wenn es sie nicht hätte in sich zurück drängen können.

Ich habe in Ihrem Kummer nichts weiter erblikken wollen als Unruhe über meine Empfindung für Sie; dieser Unruhe habe ich Sie enthoben. Könnten Sie sich noch die nehmlichen Klagen erlauben, ich würde nicht mehr darauf antworten dürfen.

Zwei und zwanzigster Brief.

Leonce an Delphine.

Mein Wille ist dem Ihrigen unterworfen, aber ich weiß nicht, welch eine schmerzhafte Beklemmung in

mir die Kraft des Lebens niederdrückt. Gestern, als ich von Ihnen kam, konnte ich mich kaum auf dem Pferde erhalten; ich werde es versuchen, diesen Abend nach Bellerive zu kommen, aber kaum habe ich die Kraft zu schreiben. Leben Sie wohl.

Drei und zwanzigster Brief.

Delphine an Leonce.

Leonce, ich halte Sie für edel; warum sollte ich Ihnen verhehlen, wenn ich Gefahr für mich sehe? Sie wissen es, Sie müssen es wissen, den Verlust eines schuldlosen Bewußtseyns würde ich nicht überleben; und Sie kennen mich zu gut, um mich mit jenen heuchelnden Weibern zu verwechseln, die widerstehen, um sich besiegen zu lassen. Wollen Sie nicht, daß ich vor Schmerz oder vor Schaam vergehe, so muß das Geständniß meiner Schwäche mir selbst Ihren Schutz zusichern. Wenn Sie leiden, Leonce, wenn der Kummer Ihre Gesundheit untergräbt, o so zeigen Sie sich mir in diesem Zustande nicht!

Als ich Sie gestern so bleich, so hinfällig sah, mein Herz wollte zerspringen; ich kann Sie mir nicht in Gefahr denken, ohne daß dieses Bild jede andre Vorstellung aus meiner Seele verdrängt. Mein Herz war gestern in einer seltsamen Bewegung, die meine Vernunft, meine Tugend, jede Kraft in mir schwächte; es drängte mich ein nahmenloses Verlangen, Ihr Daseyn mit dem meinigen zu erkaufen, mein Leben in das Ihrige überzuströmen und mit meinem erlöschenden Hauche Ihre zitternde Hände zu erwärmen.

Leonce, nach dem Geständnisse, wie viel Ihr Leiden über mein Herz vermag, werden Sie mich dem Anblick desselben nie mehr aussetzen; entziehen Sie ihn mir, wenn es möglich ist. Diese Bitte kommt aus keinem harten Herzen; sie zeuge Ihnen, wie sehr ich Sie achte. Antworten Sie auf diesen Brief nicht; meine Wange brannte, während ich ihn schrieb. Ich habe Sie angefleht, beschützen Sie mich, aber ohne es mir zurückzurufen, daß ich Sie darum angeflehet habe.

Vier und zwanzigster Brief.

Leonce an Delphine.

Delphine, ich werde Ihren Willen ehren, ich bin dazu entschlossen; diese Resignation ist aber auch Alles, was ich Ihnen versprechen kann. Sie kennen die Empfindungen nicht, die in mir stürmen; ich gebiete ihnen Schweigen, ich kann sie Ihnen nicht vertrauen. Von Liebe für Sie durchglüht, scheue ich mich, von Liebe mit Ihnen zu sprechen; was soll aus mir werden? Und gleichwohl liebst du mich, gleichwohl wünschest du, daß ich glücklich wäre; ich glaubte, ich würde es seyn, ich habe mich getäuscht. Versuchen wir denn, nicht von uns mit einander zu sprechen, unsre Gedanken auf weiß der Himmel welchen fremden Gegenstand zu richten, mit dem wir uns mit Anstrengung beschäftigen, ja, mit Anstrengung! Muß ich mich nicht zwingen? Darf ich mich meinen Empfindungen hingeben? Wenn ich je mich ihnen überlasse in dem

Zustande, in den mich verzehrende Wünsche, zertrümmerte Hoffnungen gestürzt haben, wenn ich mich ihnen überlasse, Eins von uns Beiden ist verloren.

Fünf und zwanzigster Brief.

Delphine an Leonce.

Der Agent der Frau von Mondoville ist bei dem meinigen gewesen, um mit ihm über die Summe, die ich für Frau von Vernon verbürgt habe, und dem ältern Darlehn zu sprechen. Es kann, wie Sie selbst fühlen, nicht mein Wille seyn, daß Sie diese Schulden bezahlen, am wenigsten jetzt, da Ihre Angelegenheiten nicht in Ordnung sind; aber noch weniger darf ich den Schein haben, Frau von Mondoville einen Dienst zu erweisen. Ach, ich weiß mich schuldig gegen sie, und wenn sie je es entdeckt, so soll sie wenigstens nicht glauben, ich hätte durch Verpflichtungen der Art ihren Unwillen fesseln wollen. Haben Sie also die Güte, der Frau von Mondoville zu sagen, ich wollte unter zehn Jahren auf keine Weise von

einer Wiederbezahlung sprechen hören; aber überzeugen Sie sie recht innig, daß nur Freundschaft für Sie oder ein ihrer Mutter gegebenes Versprechen mich dazu bestimme. Wählen Sie jeden Vorwand, der Ihnen gut dünkt, nur richten Sie es so ein, daß Frau von Mondoville sich durch Dankbarkeit nicht persönlich gegen mich gebunden glaubt.

Sechs und zwanzigster Brief.

Leonce an Delphine.

Ich habe Ihren Willen getreu befolgt. Sie wollen Frau von Mondoville der Dankbarkeit überheben? Haben Sie es denn vergessen, daß Ihre Großmuth Sie ausgestattet hat, daß ohne diese verderbliche Großmuth ich vielleicht noch frei wäre? Gerechter Himmel, werde ich denn nie diese Erinnerung von mir abwehren können? wird Alles im Leben sie mir zurückrufen?

Mathilde besteht darauf, Sie morgen zu besuchen; sie ist von Ihrem Benehmen gegen uns gerührt, wenn

ich gleich Ihrem Wunsche gemäß den Werth desselben verringert habe. Ich sollte sie nach Bellerive begleiten, aber das ist mir unmöglich; ich will sie nicht neben Ihnen sehn, sie nicht an den Orten erblicken, die Sie bewohnen; ich würde fürchten, daß ihr Bild nicht wieder aus ihnen wiche.

Eine Bitte, meine Delphine: empfangen Sie Mathilden, wie Sie sie vor dem Tode ihrer Mutter empfangen hätten. Ich kenne Sie, ihr Anblick könnte Sie erschüttern, als hätten Sie gegen sie gefehlt; ach, bieten Sie ihr nicht mein Elend zur Sühne dar! habe ich nicht so schon der Leiden genug? behaupten Sie ihr gegen über die Ueberlegenheit, die Ihnen zukommt. Schwer würde es halten, ihr einen Verdacht beizubringen; nie war sie ruhiger, nie zufriedner; aber Sie sind die einzige Person, die sie spähend beobachtet, nicht aus Eifersucht, sondern um sich selbst es zu beweisen, daß es außer der Frömmigkeit kein Glück gebe, und daß alle Ihre Vorzüge, alle Ihre Reize Ihnen unnütz sind, weil Sie nicht gleiche Meinungen mit ihr hegen.

Lassen Sie also, ich bitte Sie darum, ihr weder Trübsinn noch Schüchternheit blicken, und erinnern Sie sich, daß sie Ihnen, und Ihnen allein das Betragen verdankt, das ich gegen sie beobachte. Sie ist

eine Person, der ich nicht das Mindeste vorzuwerfen habe, die sich aber so wenig für mich eignet, daß ich mich unter irgend einem Vorwande von ihr entfernt hätte, wäre ihr Glück mir nicht zur Bedingung unsers Umganges gemacht; ich erfülle diese Bedingung, ich mache sie glücklich, ohne daß ich mich, dem Himmel sey Dank! im mindesten zu verstellen brauche. Nichts im Umgange kommt bei ihr in Anschlag als die Behandlung, so wie sie in der Religion nichts erblickt als Uebungen; um den Blick, den Akzent, um die Worte, die doch tausendmal unbedachter sind als die Handlungen, bekümmert sie sich nicht. Sie liebt mich, glaube ich, und reizten auffallende Umstände sie zur Eifersucht, sie könnte sehr heftig und bitter seyn; wenn ich aber nur nicht versäume, sie täglich zu sehen, wird es ihr nie in den Sinn kommen, daß ein andrer Gegenstand mein Herz beschäftigen könne. Mathildens Ruhe erfordert es also eben so sehr wie Ihre Würde, meine Delphine, daß Sie in Ihrer Art mit ihr zu seyn nichts abändern. Leben Sie wohl; sind Sie jetzt mit mir zufrieden? weiß ich so recht mich zu bemeistern? Ich spreche ja als wäre mein Herz ruhig.... Delphine, wenn je, je alle diese Anstrengungen vergebens wären, wenn du wählen müßtest zwischen meinem Leben und meiner Liebe, o wofür würdest du entscheiden?

Sieben und zwanzigster Brief.

Delphine an Leonce.

Das waren marternde Augenblicke! — Mathilde kam um sechs Uhr und verließ mich erst um neun, recht als hätte sie diese drei Stunden, die peinlichsten, die ich mir denken kann, sich zum Gesetze gemacht. Freundschaft mochte ich ihr nicht äußern, aus Furcht, falsch gegen sie zu seyn; sie kalt zu behandeln, fand ich unklug und ungerecht: jedes Wort, das ich sprach, kostete mir Ueberlegung und Unschlüssigkeit. Auch konnte ich mich nicht erwehren, sie zu beobachten, sie mit mir zu vergleichen, und ich wär unzufrieden mit den verschiedenen Eindrücken, die wechselsweise die Schönheit, die sie besitzt, und die Anmuth, die ihr fehlt, in mir erregten. Endlich siegte die Jugendfreundschaft, die ich immer für sie empfunden habe, und ich fühlte mich von ihrer Gegenwart gerührt, ohne daß sie selbst diese Stimmung auf irgend eine Weise hervorgelockt hätte.

Sie befragte mich über meine Entwürfe, ich sagte ihr, ich würde auf das Frühjahr nach Languedoc reisen; ich hätte ihr nichts Andres antworten können; es war, als spräche eine fremde Stimme für mich, und legte mir eine Entschließung auf die Lippen, der nicht die mindeste Ueberlegung voran ging.

Mathilde bezeigte sich theilnehmender als je, und ihr Wohlwollen drückte mich sehr; ich hätte mich ihr zu Füßen werfen können, hingerissen von einer unwiderstehlichen Bewegung, wenn ihr Charakter ihr einen lebhaftern Ausdruck erlaubt hätte. Aber Sie kennen ihre Art; sie scheucht das Zutrauen zurück, sie nöthigt Andre sich zu zwingen, wie sie sich selbst zwingt. Nur Einmal bemerkte ich an ihr einen belebtern Akzent, der aus diesem einförmigen und abgemessenen Ton, den sie fast immer beobachtet, hervortrat: sie sprach von Ihnen. „All mein Glück," sagte sie mir, „beruht in ihm; außer ihm hängt mein Herz an nichts auf der Welt." — Diese Worte erschütterten mich tief, meine Augen füllten sich mit Thränen; da aber erhob sich plötzlich Mathilde, gleich als fürchtete sie wie ihre Mutter Alles, was zur Empfindung führen kann, und verbreitete sich in Fragen über meine häusliche Einrichtung.

Wir redeten jetzt nur noch von gleichgültigen Gegenständen, und trennten uns nach drei Stunden einsamer Unterhaltung, als hätten wir uns in einem zahlreichen Zirkel auf einige Augenblicke gesprochen. Und während dieser drei Stunden war sie ruhig, und ich — wie weit war ich von dieser Ruhe entfernt! O Leonce, ich bin strafbar, gewiß bin ich es, denn ich empfand Alles, was ein schuldiges Gewissen bezeichnet: Verlegenheit, Aengstlichkeit, Schaam. Ich fürchtete mich nach Mathildens Entfernung vor der Einsamkeit; kann ich in diesen Empfindungen die ernste Ansprache innrer Mißbilligung verkennen?

Diesen Morgen erhielt ich einen Brief von Frau von Ervins. Sie schreibt mir, daß sie in einem Monat hier seyn wird, und bezeugt mir mit ehrendem Vertrauen die vollkommene Ruhe, mit der sie mir die Erziehung ihrer Tochter überträgt. Sagen Sie mir, mein Freund, kann ich eine solche Verantwortlichkeit übernehmen? Welch ein Beispiel wird Isore vor Augen haben? Wie werde ich sie von meiner Unschuld überzeugen können, wenn ich sie von jeder Nachahmung meines Verhaltens abrathen muß? Unter Tausenden möchte vielleicht nicht Eine rein aus der verführerischen Lage hervorgehn, in welche ich mich wage. Leonce, noch bin ich nicht gesunken, aber schon

erröthe ich, wenn von gesunkenen Weibern gesprochen wird; es macht mir ein sträfliches Vergnügen, wenn ich Züge von Schwäche des Herzens anführen höre; ich überrasche mich über den Wunsch, an keine Tugend mehr glauben zu dürfen. Vormals war ich mit mir einig, jetzt bespreche ich mich unaufhörlich mit mir selbst, als hätte ich Jemanden zu überzeugen, und wenn ich mich frage, an wen ich diese beständigen Reden richte, so fühle ich, daß es mein Gewissen ist, dessen Stimme ich übertäuben möchte.

Mein Freund, wenn ich länger in diesem Zustande verharre, so stumpfe ich in mir jene Zartheit der Empfindungen ab, die einst rein und lebhaft ansprach, und deren leiseste Mahnung unbedingt über mich gebot. Wie wenig werden mir die noch von mir geachteten Pflichten gelten, wenn mein entweihetes Herz nicht mehr zu der makellosen Tugend hinanstrebt, die einst der Gegenstand meiner edelsten Hoffnungen war? Leonce, ich liebe dich bis zur Vergötterung; wenn ich dich sehe, fühle ich mich wie in eine Welt von idealischen Seligkeiten gehoben, und gleichwohl wünsche ich mir die Kraft, mich von dir losreißen zu können; gleichwohl möchte ich der Tugend, der Gottheit dieses Opfer dargebracht haben, und nun dein Bild und

die Liebe zu dir ewig in einem Herzen tragen, erhoben durch die heldenmüthigste Selbstbesiegung.

O mein Freund, warum unterstützest du mich nicht in diesem Aufschwung edlerer Gefühle? Hand in Hand würden wir einst mit Zuversicht vor den Schöpfer der Natur treten. Der Gerechte, ringend gegen ein feindseliges Schicksal, war ein Schauspiel für himmlische Wesen; gefühlvolle Seelen, die Liebe besiegend, verdienen noch in einem höhern Grade den Beifall der Gottheit selbst! Hilf mir, noch kann ich mich aufrichten. Beharrst du aber, so werde ich bald nichts mehr seyn, als ein Wesen niedergedrückt von der Last der Reue, ein sanftes aber gemeines Wesen, und die edelste Kraft des Herzens, die Kraft Opfer zu bringen, wird in mir gänzlich ermatten.

Und weiß ich denn, ob ich mich nicht selbst um Ihrentwillen entfernen sollte? Seit einiger Zeit sind Sie schmerzhaft aufgeregt; ach! bleibt mir denn auch nur die Beruhigung, daß, um Sie glücklich zu wissen, Ihre Freundin der Stimme im Innern widerstrebt und ihr Herz herabwürdigt?

Acht und zwanzigster Brief.

Leonce an Delphine.

Vielleicht habe ich durch die Ungenügsamkeit eines allzuleidenschaftlichen Herzens Ihren grausamen Brief verdient; doch war ich nicht auf ihn gefaßt. Ich klagte über das, was meinem Glücke abging, und Sie schlagen mir vor, sich von mir zu trennen! welch einen schwachen Begriff muß ich Ihnen von meiner Liebe gegeben haben! Konnten Sie wähnen, ich würde Ihren Verlust nur einen Augenblick überleben? Ich frage nicht, ob Sie Recht haben, sich Vorwürfe zu machen; ich verlange nichts, ich fordre nichts: nur dringe Ihr Blick in mein Herz! Keine Macht auf Erden, selbst kein Gebot von Ihnen könnte mich vermögen, Sie nicht zu sehen, und das Leben zu ertragen. Prüfen Sie den Werth dieses Lebens, und welche Rücksichten es überwiegen können. Ich werde gegen Ihren Ausspruch nicht murren, nur stehe es klar vor Ihrer Seele, was Sie über mich aussprechen.

Es ist mir fast immer, wenn ich an deiner Seite mich glücklich fühle, als wäre der Schmerz nicht fern, als könne er bald und desto heftiger mich wieder erreichen, da selige Augenblicke ihn gehemmt haben. Delphine, ich zähle fünf und zwanzig Jahre, und schon beginne ich in die Zukunft wie in eine lange Perspektive zu sehen, die sich, je weiter wir fortschreiten, immer mehr abbleicht. Willst du, daß ich ihr entsage? ich werde es, ohne große Ueberwindung; nur von Trennung sprich nie! Sage mir: ich halte deinen Tod für nothwendig; mein Herz wird sich nicht dagegen auflehnen; aber es empört mich gewissermaßen gegen dich, wenn du den Gedanken, uns nicht mehr zu sehen, mit der Möglichkeit einer Fortdauer verknüpfen kannst.

Ich habe gefehlt, meine Freundin, daß ich dich von meinem Kummer unterhielt; verzeihe es mir, ich war meiner Vernunft nicht mächtig; in dem schauderhaften Gedanken, den du mir vorführtest, habe ich den Wahnsinn, mich zu beklagen, erkannt. Ach, kann denn der Schmerz nur die Vernunft in des Mannes Herz zurückführen? nur er den zu kühnen Flug seiner Wünsche hemmen? Nun, wie du willst! nur kein Wort von Scheiden, und ich will mein Herz für gestillt halten.

Könnte ich vergessen, wie so selig ich mich fühle, wenn ich dir meine geheimsten Gedanken vertraue, wenn wir zusammen dem Getriebe der Welt zusehen, als gehörten wir nicht ihr an, wie einem Schauspiele, das uns in der Ferne vorschwebt, wenn uns Eins dem Andern genügend, Alles, was um uns vorgeht, nur als ein Gegenstand der Beobachtung erscheint? O Delphine, mit dir würde ich die Unsterblichkeit auf dieser Erde annehmen; die Reihe der Geschlechter, die vor uns auf einander folgten, würde mein Gemüth mit einer süßen Wehmuth erfüllen; immer von neuem würde ich mit dir meine Empfindungen und meine Gedanken wiederholen, und in jeder Unterhaltung mit dir ein neues Leben mir aufgehn.

Meine Freundin, verbannen wir alle Besorgnisse, mit welchen die Einbildungskraft uns schrecken könnte. Es giebt auf Erden nichts Bestehendes als die Liebe; alles Uebrige schwindet oder wandelt sich in der Form und in der Ansicht; was aber das Herz verwundet, verletzt auch das Leben. Losgerissen von dem, was ihr jede Empfindung, jeden Gedanken einhauchte, was ihre ganze Thätigkeit im Schwung erhielt, weiß die Seele nicht mehr, welchem Pfad sie folgen soll; verloren treibt sie im Strom der Zeit, und keine

Stunde bietet ihr mehr Beschäftigung, noch Zweck, noch Genuß.

Glaube mir, Delphine, es ist Tugend in der Liebe, Tugend selbst in der Hingebung an den Geliebten, die du mit so vieler Strenge verdammst. Wie magst du doch dich schuldig wähnen, da reine Unschuld deine Handlungen und dein Herz leitet? Wie vor dir erröthen, da dein Charakter wie dein Verhalten mich mit so tiefer Bewunderung durchdringt. Erkenne deinen Werth wie deine Reize in der Liebe, die ich für dich empfinde. Nur im Bunde mit deiner sittlichen Vollkommenheit konnte deine Schönheit diese Begeisterung in mir entzünden, die wechselsweise die Stürme in meinem Herzen aufregt und besänftigt. O meine Freundin, schwöre deinem Briefe ab, fühle dich stolz in meiner Liebe, und kein Vorwurf verbittre es dir, daß du dein Leben mir eignetest.

Neun und zwanzigster Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

Belleride, den 2. April 1791.

Sie schreiben mir seltner, meine theure Louise, und vermeiden es, Leoncens zu erwähnen. Ihre Briefe sind noch eben so zärtlich, aber eine geheime Mißbilligung schimmert aus ihnen hervor. Ja, Sie haben Recht, ich verdiene Ihren Tadel; ich habe den Augenblick zu einem muthvollen Opfer verloren, urtheilen Sie selbst, ob es mir jetzt noch möglich ist. Ich sende Ihnen den letzten Brief, den ich von Leoncen erhielt; kann ich nach so furchtbaren Drohungen abreissen, kann ich es? Ich weiß es, alle Frauen, die liebten, haben sich in einer bis dahin einzigen Lage geglaubt; aber gleichwohl, finden Sie nicht, daß Leoncens Empfindung für mich mit keiner ähnlichen zusammentrifft?

Diese tiefe Innigkeit in einem so starken Gemüth, dieses Vergessen von Allem, was den Ehrgeiz spornt,

bei einem Charakter, geschaffen, sich ihm so glühend hinzugeben — und wer durfte mehr als Leonce auf jede Art von Ruhm Anspruch machen? — Der Adel in seinen Ausdrücken, die Würde in seinen Blicken, gebieten mir oft selbst, und es ist mir ein angenehmes Gefühl, ihn mir überlegen zu fühlen. Kein Triumph hat der Eigenliebe je so geschmeichelt, als mir die Herabsetzung meines Charakters, wenn ich ihn mit Leoncens Charakter vergleiche. Wer könnte bestimmen, was er ist, und was er noch werden kann? Ueber die Vollkommenheiten hinaus, die ich bewundre, ahne ich neue mir noch unbekannte, und bei seinen feurigsten Ausdrücken deutet mir etwas Zurückhaltendes in seinem Ton, etwas Verhülltes in seinem Blick, daß er im Innersten noch tiefere Empfindungen bewahre, als die er an den Tag legt. Leonce übt über mich eine Allmacht, die ihm zugleich sein Geist, sein Charakter und seine Liebe verleiht. Es erscheint mir wie meine Bestimmung, seinen Willen eben so sehr zu ehren als sein Herz zu lieben; in der Einsamkeit werfe ich mir die Gluth meiner Leidenschaften vor, aber in seiner Gegenwart ergreift es mich wie das Gefühl einer Schuld, wenn ich ihn durch mich leiden sehe. Mir ist, als trügen sein Gesicht, seine Stimme, jedes Wort von ihm das Gepräge der Tugend selbst, und

verkündete mir ihren Willen. Wie das beseligende Gefühl, mit dem man sich zu edlen Entschließungen gehoben fühlt, durchdringt es mich, wenn er zu mir spricht; und höre ich ihn begeistert von der Hinopferung des Lebens für die Liebe reden, so würde ich vor mir selbst erröthen, wenn ich seinen Enthusiasmus nicht theilte.

Fürchten Sie indeß nichts von seiner Macht über mich! das nehmliche Gefühl, das mich seinem Willen unterwirft, vertheidigt mein Selbstgefühl. Leonce gebietet meinem Schicksal, weil ich seinen Charakter ehre, weil er alle Tugenden vereint, die Sie mich zu lieben gelehrt haben; verlassen kann ich ihn nicht, wenn er nicht selbst in die Trennung willigt. Will er aber, uneingedenk der Verschiedenheit unsrer Pflichten, mich von den meinigen abziehn, so waffne ich mich gegen ihn mit seinem bessern Wesen selbst, und die Gewißheit, daß er seine Ehre der Liebe nicht aufopfern werde, begeistert mich zu dem Wunsch, ihm gleich zu kommen, und zu dem Muth, ihm zu widerstehen. Ach, Louise, eine Tugend, die sich schon so vielen Rücksichten, so vielen von mir ehemals für unverletzlich geachteten Pflichten entzogen hat, wie wenig wiegt sie noch! Gleichwohl, beobachten Sie nicht über meine Lage dies grausame Schweigen! Glauben Sie

nicht, daß es zu spät ist, mir zu rathen, daß ich keine Weisung mehr annehmen kann. Vielleicht werde ich sie noch einst befolgen; noch ist mir meine Zukunft ein Räthsel; aber wie sie sich auch entscheide, entziehen Sie mir Ihre Liebe nicht.

Meine Lage, das fühle ich nur zu gut, ist ein Spiel des Augenblicks. Ich würde abreisen, entdeckte Mathilde mein Verhältniß, und wünschte sie meine Entfernung — oder hörte Leonce auf mich zu lieben — oder verfolgte mich die Meinung bis zu dem Grade, daß er selbst sich unglücklich fühlte — o auf wie so manche zuvor und nicht zuvor gesehene Art kann der Himmel, in dem ich nur zitternd athme, mir zerstört werden! Darum, Louise, erwehren Sie sich noch gegen mich des kalten und zurückhaltenden Tones, der nur für allzubeglückte Freunde gehört! Entschlagen Sie sich nicht des Mitleids; ich werde dessen vielleicht nur zu bald bedürfen.

Schon ängstigt es mich, daß Herr von Valorbe, wie Sie mir schreiben, da er seine Mutter verloren hat, nach Paris kommen will; ich muß Leonce mit seinen Empfindungen für mich, wie mit seinen Ansprüchen auf meine Dankbarkeit bekannt machen; aber auf welche Art ich es auch anfange, seine Gegenwart wird ihm immer lästig seyn. Können Sie nicht Herrn

von Valorbe von seinem Entschlusse ablenken? Sie wissen, daß er unter einem schüchternen und zurückhaltenden Betragen eine sehr empfindliche Eigenliebe besitzt, die ihn finster und bitter macht, und daß sein Ekel am Leben, von dem er uns so oft unterhielt, aus einer Meinung von sich selbst entspringt, die er Andern nicht einflößen kann. Er besitzt mehr Geist, als er zu zeigen versteht, und damit macht man zu Paris, wo man dem Verdienste nachzuforschen sich nicht die Zeit nimmt, gerade kein Glück. Wenn er auch meine eigentlichen Empfindungen nicht entdeckte, so würde schon Leoncens Ueberlegenheit allein ihn übler Laune machen, und wie viele Unannehmlichkeiten könnten daraus entstehn! Suchen Sie doch ihn zu überreden, liebe Louise, daß nichts mich vermögen wird, wieder zu heirathen. Ich kann es Ihnen nicht ausdrücken, wie peinlich mir sein Anblick seyn wird, wenn ich genöthigt bin, ihn ferner von seiner Liebe sprechen zu hören. Zudem ist mein Umgang jetzt so beschränkt, daß ich Herrn von Valorbe keinen Zutritt bei mir verstatten kann, ohne mich dem Verdacht auszusetzen, daß ich für ihn fühlte.

Ich sehe nur noch Herrn und Frau von Lebensay, und zuweilen, doch seltener, die Belmonts. Der Verstand des Herrn von Lebensay gefällt mir ungemein,

und seine Unterhaltung wird mir mit jedem Tage angenehmer; für nichts im voraus eingenommen oder entschieden, braucht er seine Vernunft nur, um Alles zu prüfen. Der Umgang mit einem solchen Manne ist immer beruhigend und anziehend; man fürchtet sich nicht, ihm seine Gedanken zu vertrauen, da man gewiß ist, sich durch seine Bemerkungen in ihnen zu bestärken oder sie zu berichtigen.

Seine Frau besitzt weniger Geist und vorzüglich weniger Gleichmüthigkeit; ihre Lage in der Gesellschaft macht sie unglücklich, so wenig sie es sich selbst gestehen will. Eine sehr natürliche und sehr lebhafte Unruhe vermehrt noch ihren geheimen Kummer: sie sieht ihrer Niederkunft entgegen, und besorgt mit Recht, daß ihre Großmutter und ihre Tante, die beide sehr frömmeln, ihr Kind nicht anerkennen wollen. Von mir verspricht sie sich einen Dienst bei ihren Verwandten, die beide gewissermaßen auch die meinigen sind, über den sie sich jedoch nicht weiter erklärt hat; mit Freuden werde ich ihn ihr erweisen, ich möchte gern zu ihrer Ruhe beitragen. Sie schämt sich oft ihres Kummers, und ist mit sich selbst unzufrieden, daß die Genüsse ihres Herzens ihr nicht alles Andre vergessen lassen; sie fürchtet, ihr Mann möchte ihn bemerken, und nimmt, so oft er sie ansieht, wieder eine heitre

Miene an. Frau von Belmont, an der Seite eines blinden und verarmten Gatten, genießt einer reinern Glückseligkeit; sie lebt nicht weniger fern von der Welt als Frau von Lebensay, aber es kommt ihr nicht in den Sinn, daß sie von ihr entfernt ist; ihr ist die Einsamkeit freie Wahl, aber die arme Elise ist zu ihr gezwungen. Ich beklage sie, weil sie leidet; denn ich an ihrer Stelle würde vollkommen glücklich seyn. Sie fühlt sich, und mit Recht schuldlos, sie hat den Mann geheirathet, den sie liebt, und doch quält sie die Meinung: welche Schwäche!

Leben Sie wohl, meine theure Louise, und verlassen Sie mich nicht. Kehren wir wieder zu unsrer Gewohnheit zurück, einander täglich unsre Empfindungen vorzulegen; ich halte mich keiner fähig, deren Mittheilung sich Ihr zärtliches und nachsichtiges Herz versagen dürfte.

Dreißigster Brief.

Leonce an Delphine.

Frau von Marsets Neffe ist in Gefahr, sein Regiment zu verlieren, weil er, sagt man, revolutionswidrige Gesinnungen geäußert hat. Da Herr von Lebensay bei den demokratisch Gesinnten in der constituirenden Versammlung viel gilt, so hat mich Frau von Marset gebeten, durch Ihr Fürwort seine Verwendung für ihren Neffen zu bewirken. Der Verlust seines Regiments würde Herrn von Orsan eine reiche Heirath zerschlagen, die in seinen Umständen ihm unentbehrlich ist. Ich weiß, wie Frau von Marset sich gegen Sie und gegen mich benommen hat; aber es macht mir ein Vergnügen, Ihnen Gelegenheit zu einer Rache zu geben, die dem Stolze ganz wohl zusagt; denn aus bloßer Güte erzeigt man Keinem Dienste, über den man sich zu beschweren har; man freuet sich, ihn als Bittenden sich demüthigen zu sehen, und sich ein Recht zu geben, den zu verachten, der unsern Wi-

derwillen gereizt hatte. Doch wünsche ich es nicht blos aus dieser Ursache, daß Sie der Frau von Marset gewähren.

Sie wissen, wenn wir gleich selten darüber sprechen, wie sehr jetzt die politischen Streitigkeiten die Gemüther erbittern. Man hat ausgesprengt, und Frau von Marset hat ganz besonders dazu beigetragen, daß Sie für die Grundsätze der französischen Revolution sehr eingenommen wären; eine Verwendung für die Feinde derselben steht daher, wie ich glaube, Ihnen vorzüglich an. Ein solches Benehmen kann das Gerede niederschlagen, das man sich in dieser Hinsicht gegen Sie erlaubt hat. Bei dem Gange, welchen die politischen Angelegenheiten in Frankreich nehmen, wünsche ich täglich mehr, daß man Sie nicht in dem Verdacht habe, sich für den Sieg der Revolutionshäupter zu interessiren.

Sie haben von mir verlangt, meine Freundin, Mathilden nach Mondoville zu begleiten; eher wäre es mir von ihr, als von Ihnen erlassen. Wissen Sie, daß diese Reise mich länger als eine Woche entfernen wird? Haben Sie bedacht, wie viel es mir kostet, Ihnen zu gehorchen? Alle die Leiden der Trennung, die ich seit drei Monathen vergessen hatte, sind wieder vor meine Seele getreten. Ich beschwöre Sie,

bleiben Sie treu Ihrem Versprechen, mir pünktlich zu antworten. Ich weiß im voraus, welche Tage mich erwarten; ohne die Aussicht auf Briefe von Ihnen würden sie mir zweck- und hoffnungslos seyn. Das Leben, sagt Shakespear, ist langweilig, wie ein zweimal erzähltes Märchen. O wie sehr gilt dies von den Augenblicken, fern von Delphinen gelebt. Welch eine peinigende Rückkehr derselben Unlust, derselben Leiden!

Leben Sie wohl, meine Freundin, ich fühle mich äußerst bedrückt, und wenn ich mich nach der Ursache meiner Schwermuth frage, so sind es diese acht Tage, die sich verhüllend vor meine Zukunft stellen: und Sie konnten sich den Gedanken erlauben, mich zu verlassen? Sprechen wir nicht mehr davon; im Ernst ist er, hoffe ich, Ihnen nie in den Sinn gekommen. Sie benutzten ihn nur, um mich aus meinem Taumel zu schrecken, und vielleicht ist es Ihnen gelungen. Leben Sie wohl.

Ein und dreißigster Brief.

Delphine an Leonce.

Herr von Lebensay hat gleich nach dem Empfang meines Briefes Herrn von Orsans Sache beigelegt; Sie können es, mein werther Leonce, der Frau von Marset melden, ob sie mir das Verdienstliche davon beilegt, ist mir um so gleichgültiger, da ich es mir nicht anmaaßen kann. Ich habe ihr gedient, weil Sie es wünschten, und nicht aus den Beweggründen, die Sie mir vorführten. Zwar bin ich ganz Ihrer Meinung, daß man selbst seinen Feinden nützen müsse, wenn es in unsrer Macht steht; da aber die Mittel, Dienste zu erweisen, für Privatpersonen sehr beschränkt sind, so denke ich nur dann erst an die, welche mir übelwollen, wenn auch nicht einer meiner Freunde meiner bedarf. Es ist ein selbstsüchtiges Vergnügen, Personen, über welche man sich zu beschweren Ursache hat, Dankbarkeit aufzulegen; nie muß man die Befriedigungen des Stolzes zu den guten Handlungen zählen.

Ob ich mir die Menschen gewinne, deren politische Meinungen von den meinigen abweichen, kann nur in Rücksicht auf Sie eine Wichtigkeit für mich haben. Ich verabscheue den Partheihaß, er ist wider meine Natur; und liebe ich gleich die Freiheit innig und aufrichtig, so habe ich mich doch nie zur Schwärmerei für sie hinreißen lassen, weil diese mich unfehlbar in einen Wirbel von Leidenschaften geworfen hätte, die einem Weibe nicht ziemen. Da ich jedoch meine Meinungen auf keine Weise verläugnen will, so würde ein Dienst, der den Schein eines Sühnopfers hätte, mir eher Abneigung einflößen; ja er würde nicht einmal seinen Zweck erreichen; denn alle Berechnungen, die sich in eine gute Handlung mischen, schlagen fehl.

Ich will Ihnen über diesen Punkt eine Stelle aus dem Briefe des Herrn von Lebensay abschreiben, worin er auf mein Gesuch antwortete: „Man muß,“ schreibt er mir, „jede Gelegenheit ergreifen, die zahl„reichen Unfälle zu mildern, welche eine Revolution „mit sich führt, und die zwiefach auf die Gegner der„selben drücken; aber im Allgemeinen rechne man nicht „auf ihre Dankbarkeit. Vor zwei Monaten gelang „es mir mit vieler Mühe, einen Menschen, den ich „nicht kannte, dessen Leben aber wegen eines ihm be-

„schuldigten Vergehens wider die Revolution auf dem „Spiele stand, aus dem Gefängnisse zu befreien; ge„stern erfahre ich, daß er mich überall als einen Mann „von sehr gefährlicher Thätigkeit schildre. Ich habe „einem meiner Freunde aufgetragen, es ihm in Erin„nerung zu bringen, daß ohne diese vorgebliche Thä„tigkeit er nicht mehr am Leben wäre, und daß sie „wenigstens in seinen Augen Gnade finden müßte. „Eine solche Dienstvergessenheit macht auf mich kei„nen Eindruck, da ich gegen Alles, was Leute, die „ich nicht liebe, von mir sagen und denken mögen, „höchst gleichgültig bin. Ich führe Ihnen blos die„ses Beispiel als einen Beweis an, wie scharfsinnig „die Anhänger einer Parthei einen Grund aufzufinden „wissen, um den, der ihnen Gutes erwiesen hat, so„bald er nicht ihrer Meinung ist, nach Herzenslust „hassen zu können; und vielleicht werden tausend Ver„läumdungen, an die man, wäre man einander fremd „geblieben, nie gedacht hätte, nur erfunden, um „sich einer lästigen Dankbarkeit zu entbinden.“

Herr von Lebensay treibt seine Behauptung wohl etwas zu weit; ich wünschte nur, Sie recht innig zu überzeugen, mein lieber Leonce, daß ich Frau von Marset gedient habe, weil Sie es verlangten, und aus keinem andern Antriebe. Herr von Lebensay hat

bei dieser Sache, wie es mir vorkam, ein groſes Gewicht auf Ihren Namen gelegt, ich glaube, er würde gern Ihre Bekanntschaft machen; wollen Sie, daß ich nach Ihrer Zurückkunft sie Beide auf einen Mittag bei mir zusammenführe?

Dieser ganze Brief, mein Freund, enthält nichts als Angelegenheiten, die uns fremd sind: Ihre Schuld, warum beschäftigen Sie mich auch mit Frau von Marset? Doch, was hätte ich Ihnen auch schreiben können, als Klagen über Ihre Abwesenheit? Ach, wenn ich die Abende einsam an den Orten zubringe, wo ich die Seligkeit, Sie zu sehen, genoß, fühle ich mich von so schmerzhaften Gedanken ergriffen! Leichter erträgt man eine kurze Trennung, wenn man sich nichts vorzuwerfen hat; ist man aber mit sich unzufrieden, so giebt es keine Täuschung als in des Geliebten Gegenwart. Machen Sie indeß Mathilden ja nicht den Kummer, ohne sie zurück zu kommen; bedenken Sie, wie sehr ich zu meiner Beruhigung des Bewußtseyns bedarf, daß meine Empfindungen Mathildens Ruhe nicht stören, und daß Sie selbst auf meine Bitte ihr die Aufmerksamkeit gewähren, die Sie sonst vielleicht gegen sie vernachlässigen würden.

Zwei und dreißigster Brief.

Leonce an Delphine.

Mondoville, d. 20. April.

Ihr letzter Brief, meine Freundin, enthält eine Aeusserung, über die ich mich gegen Sie erklären muß, noch ehe ich Mondoville verlasse; die Augenblicke, die wir mit einander zubringen, sind mir zu theuer, um sie auf Erörterungen über die Angelegenheiten des Lebens zu verwenden. Immer werden Sie mich zu Allem, was Sie wünschen, bereit finden; wenn Sie es aber nicht fordern, so knüpfe ich die Verbindung mit Herrn von Lebensay lieber nicht an. Im Strom unsrer jetzigen Zeiten kann ich mich, obgleich ungern, in einen bürgerlichen Krieg verwickelt sehen, und wahrscheinlich würde ich dann für eine Parthei die Waffen führen, gegen welche Herr von Lebensay ist.

Ich habe es Ihnen öfter gesagt, unsre politischen Streitigkeiten, so wie sie jetzt sind, ereifern mich nicht. Ich begreife die Gründe ganz wohl, welche die Vertheidiger der Revolution befeuern; aber ich

glaube nicht, daß es einem Manne meines Standes gezieme, sich mit den Feinden des Adels zu vereinigen. Träte ich zu ihnen über, so würde ich den Schein haben, entweder ihr Ball zu seyn — was wenigstens lächerlich macht — oder mich aus Schlauheit auf die Seite des Stärkern zu schlagen, und ich verabscheue die Gewalt, selbst wenn sie der Vernunft zur Stütze dient. Hätte ich das Unglück, der Meinung der Stärkern zu seyn, ich würde schweigen.

Noch andre Gefühle müssen mich in dieser Lage bestimmen. Ich gestehe es, ich selbst würde es mir nicht zur Ehrensache gemacht haben, die Vorrechte des Adels aufrecht zu halten; da es aber greise Häupter unter dem Adel festgesetzt haben, daß dem so seyn und bleiben müsse, so ist mir schon deshalb der Gedanke, für einen Demokraten zu gelten, unerträglich; und könnte ich mich auch mit den siegreichsten Gründen erklären, so will ich doch nicht, daß in Allem, was meine Achtung für meine Vorfahren und die mir von ihnen übertragenen Rechte betrift, auch nur von einer Erklärung die Rede sey. Wäre ich ein Gelehrter, so würde ich gewissenhaft den Wahrheiten nachforschen, die vielleicht einst allgemein anerkannt werden. Wer aber sich nicht unter dem Tadel zu beugen weiß, muß sich nicht der Mißbilligung seiner Zeitgenossen oder der

Genossen seines Standes aussetzen. Selbst der Ruhm bei der Nachwelt könnte nicht dafür entschädigen, und wahrlich! bei unsern jetzigen Verfechtern der Freiheit läßt sich an Ruhm nicht denken; denn die Mittel, die sie zur Erreichung ihres Zwecks ins Spiel setzen, sind so verwerflich, daß sie den Einzelnen schaden, wenn sie auch, was ich bezweifle, der Sache frommen könnten.

Sie lieben die Freiheit aus einer großherzigen, ich möchte sagen romantischen Stimmung, da sie sich auf politische Anordnungen bezieht. Ihre Einbildungskraft hat diese Anordnungen mit allen Erinnerungen aus der Geschichte geschmückt, die zur Begeisterung befeuern können. Sie lieben die Freiheit wie die Poesie, wie die Religion, wie Alles, was die Menschheit heben und veredeln kann. Ideen, die man ihrem Geschlechte für fremd halten sollte, vermählen sich auf die natürlichste Weise mit Ihrer liebenswürdigen Weiblichkeit, und scheinen, wenn Sie sie entwickeln, mit dem Stolz und der Zartheit Ihrer Seele innig verschmolzen. Gleichwohl betrübt es mich immer, wenn ich Sie unter den Freunden der Revolution aufführen höre. Es scheint mir, eine Frau könne in ihren Gesinnungen, so wie in der Wahl ihrer Gesellschaft nicht aristokratisch genug seyn, und

Alles, was einen Abstand mehr festsetze, käme Ihrem Geschlechte und Ihrem Range zu. Auch scheint es mir, es stehe Ihnen wohl, immer auf der Seite der Geopferten zu seyn; endlich — und dieser Grund wirkt am meisten auf mich — macht man sich in dem Kreise, worin wir leben, zu viele Feinde, wenn man den jetzt herrschenden politischen Meinungen beitritt, und ich fürchte immer, Sie möchten von dem Hasse, den sie erwecken, einst leiden.

Mißbrauche ich Ihrer nachgiebigen Gefälligkeit für mich nicht zu sehr, meine Delphine, daß ich Ihnen beinahe Rathschläge gebe? aber es sind der Empfindungen, die Sie mir einflößen, so viele und im so wundersamen Verein! Ich möchte zugleich Ihr Beschützer und Ihr Geliebter seyn, zugleich Sie leiten und Sie bewundern. Es dünkt mir, ich sey dazu berufen, einen Engel durch diese Welt zu begleiten, der mit ihrem Pfade noch zu unbekannt ist, und sich von dem Sterblichen, der ihn anbetet, über diese Erde führen läßt fern von den Fallstricken, die der Himmel, aus dem er herabgestiegen ist, nicht kennt. Leben Sie wohl. Schon sind drei von den zehn Tagen mir abgebürdet, die ich fern von Ihnen hinschleichen sehe.

Drei und dreißigster Brief.

Delphine an Leonce.

Bellerive, den 24. April.

Ich will Ihre Behauptungen nicht bekämpfen; meine Achtung für Ihren Charakter, selbst wenn er zu weit getrieben ist, untersagt mir jeden Widerspruch, so bald Sie Ihre Ehre an eine Meinung im mindesten geknüpft glauben. Wenn Sie aber das furchtbare Wort: Bürgerkrieg aussprechen, muß es mich nicht betrüben, daß Sie der persönlichen Ueberzeugung bei politischen Streitfragen so wenig Gewicht legen? Sie sprechen, als wäre es eine Sache der Wahl, sich zwischen zwei Parteien zu entscheiden, als würde man nicht von seiner Vernunft wie von seinem Herzen unwiderstehlich auf die eine oder die andre Seite gezogen.

Ich kenne keine andre Bestimmung, als Ihnen zu gefallen, und nie will ich eine andre kennen; Sie können also gewiß seyn, daß ich sorgfältig jede Darlegung einer Meinung vermeiden werde, die Sie von mir nicht geäußert wünschen. Wäre ich aber ein Mann,

so würde es mir eben so unmöglich seyn, die Freiheit nicht zu lieben, ihr nicht zu dienen, als mein Herz der Großmuth, der Freundschaft, kurz den wahrsten und reinsten Empfindungen zu verschließen. Ideen dieser Art eignet uns nicht bloß die Aufklärung an; es mischt sich in sie eine edle Begeisterung, die wie alle erhabenen großherzigen Gemüthsbewegungen sich unsrer bemächtigen und uns gebietend beherrschen. Auch Sie würden diesen Eindruck empfinden, hätten die Meinungen Ihrer Mutter und der Großen in Spanien, mit welchen Sie von Kindheit auf gelebt haben, Ihnen nicht für die Aufrechthaltung des Adels einen Eifer eingeflößt, den Sie vielleicht der Würde und der Unabhängigkeit der Nation widmen sollten. Doch genug von Ihrer Ansicht; die Hauptsache ist, wie werden Sie handeln?

Wie, Leonce! Sie wären fähig, Ihre Mitbürger um eine Sache zu befehden, für die Sie nicht wahrhaft begeistert wären? Denn daß Sie es nicht sind, beweist der Vorwurf, den Sie den Vertheidigern der Revolution machen. „Sie sind die Mächtigern," sagen Sie, „und ich will den Verdacht nicht auf mir dulden, der Macht nachzugeben;" aber fürchten Sie nicht, daß man Sie gleichfalls beschuldige, sich von Ihrem persönli-

chen Vortheil bestimmen zu lassen, wenn Sie die Vorrechte des Adels vertheidigen? Glauben Sie mir, zu welcher Meinung man sich auch bekenne, den Gegnern ist es ein leichtes Spiel, Antriebe, unserm Verhalten unterzuschieben, die unser Selbstgefühl verwunden; woran kann man sich dann halten, als an seiner Ueberzeugung und an seinem Gewissen? Nie, was man auch beginne, ermüden unsre Feinde, den Glanz unsrer reinsten Gesinnungen zu trüben. Hat aber irgend ein Fanatismus die Gesellschaft in zwei entgegengesetzte Parteien geschieden, so ist es vollends unmöglich, sich die allgemeine Stimme ungetheilt zu gewinnen. Und so wird Alles Ihnen beweisen, was ich schon oft gegen Sie bemerkt habe, daß man weder seines Verhaltens, noch seines Glücks ganz sicher seyn kann, wenn man beide zu sehr von dem Urtheil der Menschen abhängen läßt.

Wie dem auch sey, ich wollte Ihnen blos zeigen, daß Sie von der Gerechtigkeit der Sache, der Sie sich weihen, nicht wahrhaft durchdrungen sind, und Sie mithin nicht das Recht haben, einen Tropfen Ihres Bluts, dieses Bluts, das auch das meinige ist, für eine Meinung zu vergießen, die Sie für Ihnen anständig halten, die Ihnen aber von keiner innigen Ueberzeugung eingeflößt ist. Ihre Denkart heischt

von Ihnen blos eine politische Unthätigkeit, und an der Erfüllung dieser Pflicht hängt mein ganzes Glück. O mein Freund, sagen Sie sich los von diesen Leidenschaften, die so erkünstelt erscheinen neben der einzigen natürlichen, der einzigen, welche die Seele ganz durchdringt, und wie durch eine Art von Bezauberung aus allen unsern Umgebungen eine Quelle seliger Gefühle hervorlockt! Unterwerfen Sie der Macht der Liebe die Angelegenheiten der Uebereinkommniß! Vergessen Sie des Geschicks der Staaten für das unsrige! Gefühlvollen Seelen ist der Egoismus erlaubt, und wer nur in der Welt seines Herzens lebt, darf ohne innere Vorwürfe mit der übrigen Welt aufheben.

Vier und dreißigster Brief.

Delphine an Leonce.

Bellerive, den 26. April.

Mein Freund, ich will mir keinen Schritt erlauben, ohne Sie zu befragen; ach, daß ich es unterließ, hat mir nur zu viel gekostet!

Frau von Lebensay ist vor acht Tagen mit einer Tochter niedergekommen. Ich ging diesen Morgen zu ihr, und erwartete sie in dem glücklichsten Augenblick ihres Lebens zu finden; aber ihre sehr gegründete Besorgniß, daß ihre Familie ihr Kind nicht anerkennen wolle, wandelt die reinen Mutterfreuden in Verzweiflung. Sie ist zu einem einfachen aber edlen Unternehmen entschlossen; sie selbst will zu ihrer Großmutter und ihrer Tante gehn, und ihnen ihr Kind zu Füßen legen, wünscht aber, daß ich sie begleiten möge. Diese alten Damen sind mit mir verwandt, und mir, da ich ihnen immer mit Achtung begegnet bin, ganz gewogen. Frau von Lebensay zitterte, wie sie mich darum bat, ihr ganzer Zustand verrieth es, welche Wichtigkeit sie an die Gewährung knüpfte. Ich versprach es ihr, hingerissen von einer durchaus unbedachten Regung; — ich sah sie leiden, und es war mir ein Bedürfniß, sie zu beruhigen; einige Augenblicke nachher aber, als ich über meine rasche Entschließung nachdachte, glaubte ich eine entfernte Aehnlichkeit zwischen ihr und meiner allzuleichten Nachgiebigkeit gegen Theresen zu entdecken. Ein Schauder befiel mich bei dieser Erinnerung, aber es war mir unmöglich, Frau von Lebensay eine Hoffnung zu entreißen, welche sie durch die Wärme, womit sie sie er-

griff, sich fast angeeignet hatte, und ich fuhr fort mit ihr von gleichgültigen Dingen zu sprechen, damit sie nicht glaubte, ich machte mir über mein Versprechen Bedenklichkeiten.

So wie ich jedoch zu Hause kam, beschloß ich es Ihrer Entscheidung zu unterwerfen. Antworten Sie mir noch vor Ihrer Rückkunft bestimmt darauf. Ich verhehle es ihnen nicht, es würde mir sehr viel kosten, gegen Frau von Lebensay ungroßmüthig zu seyn, und in der Achtung ihres Mannes, den ich sehr schätze, zu verlieren. So eben hat er mir durch die Beilegung der Sache des Herrn von Orsan, die ich ihm in Ihrem Namen empfohlen hatte, eine ausgezeichnete Gefälligkeit erwiesen. Mich kalt und selbstsüchtig zu zeigen, da ich von Natur das Gegentheil bin, würde unter allen Opfern für mich das peinlichste seyn. Es heißt ja beinahe eine Wohlthat des Himmels zurückweisen, wenn man sich der Gelegenheit, auf eine so leichte Art einen wesentlichen Dienst zu erzeigen, ein großes Glück zu verursachen, entzieht. Gleichwohl bin ich bereit, bis auf das Mitgefühl selbst, bis auf diese noch nie von mir verleugnete Empfindung Ihnen Alles zu opfern. Verlangen Sie es, daß ich mich gegen Frau von Lebensay entbinde, ich werde es thun.

Wie ist es möglich, daß Ihnen in Ihrem letzten Briefe *) noch immer Klagen entschlüpfen! Leonce, wird unser Glück bestehn? Ich glaube das Gewitter nahen zu sehen, das uns bedroht; ach, möchte ich sterben, ehe es ausbricht.

Fünf und dreißigster Brief.

Leonce an Delphine.

Mandoville, den 29. April.

Ich werde mich, meine Freundin, den edlen Trieben Ihrer Seele nicht widersetzen; hoffentlich wird dieser Schritt ohne nachtheilige Folgen seyn. Lieb wäre es mir freilich gewesen, wenn Frau von Lebensay Sie dessen überhoben hätte; da Sie aber Ihr Wort gegeben haben, so glaube ich, wie Sie, daß es kein anständiges Mittel giebt, Sie von ihm zu entbinden. Leben Sie wohl, meine Delphine; meiner dringenden Bitten ungeachtet will Frau von Mondoville erst in

---

*) Dieser Brief hat sich nicht gefunden.

vier Tagen abreisen, ich werde also erst am vierten Mai um sieben Uhr zu Bellerive seyn.

Sechs und dreißigster Brief.

Frau von Lebensay an Frau von Albemar.

Cernay, den 2. Mai 1791.

Sie haben mir, Madam, die Ruhe wieder gegeben, die ich auf immer zu verlieren in Gefahr stand. Unerträglich war mir der Gedanke, daß mein Sohn von meiner Familie nicht anerkannt würde, und um es zu verhindern, hatte ich alle Mittel, die ein stolzfühlender Charakter eingeben kann, erschöpft. — Sie erschienen, und Alles hat sich gewandelt: Alter, Vorurtheile, das verlegene Bewußtseyn eines lange ungerechten Verfahrens, nichts konnte der Allmacht Ihrer Beredtsamkeit und der ergreifenden Empfindung, die Sie einflößten, widerstehen.

Nie werde ich dieses Augenblickes vergessen, wo Sie vor meiner Großmutter knieten, um ihr mein

Kind darzubringen; sie legte ihre dürren Hände auf Ihr schönes Haar, das über Ihre Stirn herabfiel, und segnete sie als ihre Tochter. O wie wünschte ich, Sie glücklich zu sehn. Die Bitten so Vieler, welche Ihre Güte in Schutz nahm, werden sie denn nie wirksam seyn?

Herr von Lebensay fühlt es tief, was Sie für uns gethan haben; nie, seit er Sie kennt, spricht er von Ihnen als mit der unbedingtesten Bewunderung; verzeihen Sie mir, daß ich es Ihnen sage, aber es vergeht kein Tag, wo wir uns nicht mit einander betrüben, daß Leonce mit Mathilden vermählt ist. Könnte Herr von Mondoville in den politischen Veränderungen, welche die Revolution bereitet, irgend ein Mittel finden, wie ich eine so übel geknüpfte Verbindung zu trennen, mein Mann würde es ihm sehr eifrig anrathen. Doch was helfen unsre vergeblichen Wünsche? Mögen sie Ihnen wenigstens zeugen, wie sehr unsre Herzen sich mit Ihnen beschäftigen! Denken Sie zuweilen, Madam, mit einigem Wohlgefallen an die Haushaltung zu Cernay, der Sie den innern Frieden wieder geschenkt haben; dieses Gut, das uns für den Verlust aller andern trösten mußte, wäre uns ohne Sie entrissen.

Sieben und dreißigster Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

Bellerive, den 5. Mai 1791.

Mir ist der süße Genuß geworden, meine theure Louise, Frau von Lebensay mit ihrer Familie auszusöhnen; aber diese Empfindung wird jetzt von einer sehr lebhaften Unruhe gestört. Leonce ist gestern Morgen zurück gekommen; ich erwartete ihn am Abend, als um acht Uhr Jemand zu Pferde mir die Nachricht brachte, daß er nicht kommen könnte; Leonce, sagte er mir, wäre bei Frau von Marset in einer sehr zahlreichen Gesellschaft, in der aber Frau von Mondoville sich nicht befände; gleichwohl habe er zugleich, indem er zu mir sandte, seinen Wagen erst auf früh um ein Uhr bestellt. Wie ist es möglich, daß er nach einer Abwesenheit von vierzehn Tagen sich so leicht entschließen konnte, mich nicht zu sehen? Wie kommt es, daß er mir nicht eine Zeile schrieb? Sollte ihm mein Unternehmen für Frau von Marset gegen mich

verstimmen, da er selbst darin gewilligt hat, da er den glücklichen Erfolg desselben weiß?

Louise, ich habe schon viel gelitten; wenn aber Leoncens Herz für mich erkaltete, würden Sie, die Sie mein Verhalten mißbilligen, diese Strafe des Himmels gerecht finden? Nein, Sie würden es nicht; nein, und hätte ich das größte Verbrechen begangen, es wäre zu hart gebüßt. Doch wozu diese schmerzlichen Befürchtungen? Kann ihn nicht irgend eine Verhinderung, irgend ein Geschäft zurück gehalten haben? Ach, wenn er anfängt, Geschäfte und Hindernisse zu berechnen, wenn ich für ihn nichts mehr bin, als eine von den Angelegenheiten des Lebens, der, wie den übrigen, ihre Zeit angewiesen, ihr Recht abgemessen ist, nie werde ich um diesen Preis mich zu der Art von Existenz verstehn, zu der er mich gezwungen hat. Nur indem ich ein begeistertes, leidenschaftliches Gefühl einflöße, kann ich mich troz des Tadels, dem ich mich aussetze, in meinen eigenen Augen aufrichten; beschränkte mich Leonce auf seine Achtung, seine Aufmerksamkeit, auf eine abwägende Zuneigung, nein, der Schmerz und der Stolz aufzuopfern würde mir tausendmal höher gelten. Louise, ich thue mir weh, indem ich dieser Idee nachhänge, und ver-

gebens strenge ich mich an, sie durch irgend eine andre zu verdrängen.

Frau von Ervins schreibt mir, daß Sie binnen drei Wochen zurückkommen wird, um mir ihre Tochter zu übergeben, und den Schleier zu nehmen. Herr von Serbellane hat die Hoffnung aufgegeben, sie von ihrem Entschluß abzulenken, und sich in England niedergelassen, wo er versenkt in die tiefste Schwermuth lebt. Der edle, unglückliche Mann! Louise, zuweilen überrede ich mich, daß das höchste Wesen die Welt den Bösen überlassen, und die Unsterblichkeit nur den Gerechten aufbewahrt habe; die Bösen werden einige Jahre des Glücks, die Tugendhaften eine lange Reihe von Leiden gezählt haben, aber das Wohlergehn jener endigt mit der Vernichtung, indeß die Trübsale dieser sie zu ewigen Freuden bereiten. Süßer Gedanke! Er hat Trost für Alles, nur nicht für das Gefühl, nicht geliebt zu seyn; denn selbst der Einbildungskraft wäre dann keine Glückseligkeit denkbar.

Wie sehr hat mich Ihr letzter Brief gerührt, meine Freundin! Sie dringen von neuem in mich, daß ich Ihnen alle, auch die kleinsten Vorfälle meines Lebens, mittheilen soll, dieses Lebens, welches Sie mißbilligen, und das unaufhörlich unsre Wiedervereinigung verzögert. Ach, nur Sie wissen zu lieben; nur

Sie zeigen sich immer dieselbe, frei von Eigenwillen, von Eingenommenheit, von Vernachläßigung; Sie allein . . . Ach, glaube ich denn schon nicht mehr an ihn?

Acht und dreißigster Brief.

Frau von Artenas an Frau von Albemar.

Paris, d. 5. Mai.

Es thut mir in der That weh, meine gute Delphine, daß ich Ihnen immer Stoff zur Unruhe geben muß; aber Frau von Mondoville möchte leicht aus unzeitiger Schonung Ihnen eine Sache verheimlichen, die gestern Abend vorgefallen ist, und die Sie nothwendig wissen müssen. Meine Nichte, die zu Mittag im Thal von Montmorenci speist, wird selbst diesen Brief bei Ihnen abreichen.

Gestern kam ich zu Frau von Marset fast mit Leoncen zugleich. Er brachte ihr die Nachricht, daß ihr Neffe sein Regiment behalten würde; sie bezeigte ihm

aufs lebhafteste ihren Dank, und bat ihn den Abend bei ihr zu bleiben, er schlug es aus; indessen setzte man mich zu einem Spiel, das mich an der Unterhaltung Theil zu nehmen hinderte. Es war in diesem Zimmer eine wahre Rotte von Pariser Frauen, die durch ihr Alter, ihre Aristokratie oder ihre Frömmelei zu den furchtbarsten gehören, dagegen aber sah man keine einzige von denen, die um zu gefallen gern auf diese hohen Würden Verzicht thun. Leonce schien ziemlich Langeweile zu haben, bis die Viertelstunde, die er diesem Besuche bestimmt hatte, zu Ende ging; er stand vor dem Kamin, und unterhielt sich mit vier bis fünf Männern, als Ihr Name, den er in dem weiblichen Geflüster halb laut aussprechen hörte, seine Aufmerksamkeit spannte. Er wandte sich anfangs um, hörte aber auf zu sprechen, um desto genauer zu hören, und vernahm nun sehr deutlich folgende Worte der Frau von Marset: „Wissen Sie denn, daß unsre gute Delphine in eigener Person der Frau von Cernay den Bastard ihrer Enkelin, der Frau von Lebensay dargebracht hat? Sonderbares Geschäft für eine Person von zwanzig Jahren!" Jetzt drehete sich Herr von Mondoville mit Heftigkeit um, hielt sich aber sichtlich, um seine Verachtung desto empfindlicher auszudrücken, und bat Frau von Marset das Ge-

sagte zu wiederholen. Er sprach die Worte langsam und mit dem Ton einer tiefen Verachtung, der Frau von Marset, wie die Zeugen eines auf solche Art beginnenden Auftrittes zittern machte. Sie verstummte; da aber ein Blick der Frau von Tesin, die sie in ihrer Bosheit befeuert, und mehr Energie des Charakters besitzt, ihr andeutete, daß sie antworten müsse, so stotterte sie endlich hervor: „Sie wissen ja, Herr von Mondoville, daß man Frau von Lebensay nicht für rechtmäßig verheirathet halten kann, und so . . . so" . . . — „Ich weiß nicht," unterbrach sie Leonce, „durch was für sonderbare Begriffe Sie sich einbilden, daß eine Frau, die sich von ihrem Manne nach den Gesetzen seines Landes scheiden läßt, nicht wieder heirathen dürfe; aber so viel weiß ich, daß es Ihnen hinreichen muß, Frau von Lebensay bei Frau von Albemar aufgenommen zu wissen, um sich für geehrt zu halten, wenn Frau von Lebensay Ihr Haus beträte."

Frau von Marset gerieth so außer aller Fassung, daß sie sich nicht zu helfen wußte; blaß im ganzen Gesichte, schweiften ihre Augen umher, ob nicht Jemand sich ihrer annehmen wollte. Frau von Tesin, der ihr gewöhnlicher Takt sagte, daß man, um einen Theil der Gesellschaft auf die Seite des Angegriffenen zu

ziehn, den Partheigeist ins Spiel bringen müsse, nahm jetzt das Wort: „Was mich betrift, sagte sie, „so wird es mir immer ein Räthsel bleiben, warum Frau von Albemar einem Manne täglichen Zutritt verstattet, der in der Politik so abscheuliche Meinungen hegt, wie Herr von Lebensay." — „Frau von Marset," fiel rasch Herr von Mondoville ein, „weiß besser als Jemand, welche Gründe zu einer Verbindung mit Herrn von Lebensay bestimmen können. Ihm verdankt sie es, daß ihr Neffe, Herr von Orsan, sein Regiment behält, und bloß auf Frau von Albemars Bitte hat Herr von Lebensay sich damit befaßt, denn er kennt Frau von Marset nicht einmal. Mehr als zwanzig Briefe habe ich von ihr, worin sie mich inständig bittet, meine Cousine, Frau von Albemar, zu vermögen, daß sie sich bei ihm verwende. Sie hat es gethan, mit Erfolg gethan; und wenn ihre himmlische Güte sie bewegt, eine getrennte Familie wieder zu vereinigen, so kann Frau von Marset sich erkühnen, das Verhalten meiner Cousine zu lästern! Doch es mag damit genug seyn!" fuhr er fort, indem er sich zu der Gesellschaft wandte, „man muß ein weibliches Geschöpf nicht zu Boden drücken. Mir ist es hinreichend, denen, die uns zuhören, bewiesen zu haben, daß Schmähungen, die von dem Neide und der Undankbarkeit

eingegeben sind, es kaum verdienen, daß ein rechtlicher Mann darauf antworte."

Herrn von Fierville wandelte jetzt ein Art von Schaam an, seine Freundin so demüthigen zu lassen. Er hatte Herrn von Orsan einen Blick zugeworfen, der ihn seine Tante zu beschützen aufforderte; da aber dieser zu schweigen fortfuhr, so konnte Herr von Fiervielle, obgleich selbst ein Siebzigjähriger, sich nicht enthalten, Leoncen zu sagen: „Es möchte Ihnen etwas schwer halten, mein Herr, zu hindern, daß man von den zahllosen Unbesonnenheiten der Frau von Albemar spricht; dazu ist es nicht genug, daß man die Weiber zum Schweigen bringt." — Leonce ward vor Zorn roth und blaß; brennend, sich dafür an Jemand seines Alters zu halten, trat er mitten in den Kreis, und die Augen fest auf Herrn von Orsan gerichtet, ob er gleich zu Herrn von Fierville sprach: „Sie haben Recht," sagte er, „Greise und Weiber haben sich nicht in diese Sache zu mengen, und ich erwarte, daß ein junger Mann die Behauptung aufnehme, welche die Schwäche Ihres Alters Ihnen zu wagen verstattet hat." — Diese Worte wurden von einer höchst auffordernden Bewegung des Hauptes begleitet; ein tiefes Schweigen erfolgte, das für Jedermann höchst peinlich war, das aber Niemand zu brechen wagte.

Herrn von Orsan, so wenig es ihm an Muth fehlt, war es gar nicht darum zu thun, sich mit Leoncen und wahrscheinlich hernach mit Herrn von Lebensay wegen des Geschwätzes seiner Tante zu schlagen. Er nahm eine zerstreuete Miene an, liebkoste einem Hündchen der Frau von Marset, dem Einzigen, der mitten in diesem Auftritt sein gewöhnliches Geräusch zu machen wagte, und nahete sich mit großer Angelegentlichkeit dem Spieltisch, an dem ich saß, als wäre er höchst neugierig, wie es um meine Partie stünde. Frau von Tesin, ergrimmt über Leoncens Triumpf, fuhr von ihrem Stuhle auf, und rauschte durch den Kreis hin, um mit Herrn von Orsan zu sprechen. Ihre Bewegung war so auffallend, daß Jedermann begriff, sie wollte ihm einreden, Leoncen zu antworten. Eine Frau, die Herrn von Orsan wohl will, streckte ihr unwillkührlich die Arme entgegen, wie um sie zurück zu halten; sie bemerkte es nicht einmal, führte schnell Herrn von Orsan bei Seite, und sprach ihm mit grosser Heftigkeit zu. Leonce, der nichts von Allem, was vorging, aus den Augen verlor, wandte sich wieder zu Frau von Marset, und sagte ihr mit dem stolzesten bittersten Lächeln: „Ich nehme ihre Einladung an, Madam; ich bleibe diesen Abend; ich will," setzte er mit erhobener Stimme hinzu, „allen hier Berath-

schlagenden Zeit lassen." Mit diesen Worten ging er aus dem Zimmer, um seinen Leuten Befehle zu geben, und machte, indem er an Frau von Tesin und Herrn von Orsan vorbeischritt, den beiden Rathpflegenden eine so hönische Verbeugung, daß sie sie nothwendig beleidigen mußte.

Während Leoncens augenblicklicher Abwesenheit faßten einige Frauen sich das Herz etwas lauter zu sprechen, und schnell fuhr es von ihren Lippen: „Sie sehen, daß Herr von Mondoville Frau von Albemar liebt; es ist sonnenklar, daß sie seine Liebe erwiedert, und nur darum nach Bellerive gezogen ist, um ihn desto freier bei sich sehen zu können." Leonce trat herein, und sogleich verstummten sie mit einem kindischen Zusammenfahren; was hatten sie zu fürchten? Aber Herr von Mondoville hat über Alle ein so entschiedenes Uebergewicht, daß Seelen, die nicht von seinem Gepräge sind, seinen Zorn fürchten, selbst ohne sich von den Wirkungen desselben einen Begriff zu machen. Er fuhr den Abend fort Frau von Marset, Frau von Tesin und Herrn von Orsan zu beobachten, sein Blick vereinigte geschickt Aufmerksamkeit mit Gleichgültigkeit. Herr von Orsan, der sich wieder an unsern Spieltisch gestellt hatte, erbot sich von der

Partie zu seyn, und trat ein; Leonce kam zweimal an den Tisch; Herr von Orsan sagte nichts, und ging, als das Spiel geendigt war. Leonce verließ jetzt auch die Gesellschaft.

Ich blieb, weil ich wohl sah, daß die Freundinnen der Frau von Marset, die sich noch nicht entfernt hatten, über Sie herfallen würden. Frau von Tesin machte den Anfang mit der Erklärung, daß Herr von Orsan sich mit Herrn von Mondoville schlagen müßte, weil er seine Tante beschimpft habe. Ich nahm mit Wärme das Wort, und behauptete, daß unserm Geschlechte nichts schlechter anstünde, als zum Zweikampf zu reizen. „Dieser Wunsch," sagte ich, „Gefahren zu veranlassen, die man nicht theilt, dieser stolze Kitzel, die Ursache eines verderblichen Ereignisses zu seyn, zeugt eben so sehr von Grausamkeit und Eigensinn als von einem Mangel an Erhabenheit der Gesinnungen." — „Sehr wahr!" rief ein alter Offizier, dessen Muth nicht verdächtig seyn konnte, und den man nicht bemerkt hatte, weil er hinter dem Stuhl der Frau von Marset eingeschlafen war; „vollkommen wahr!" wiederholte er, „sähe ich mich von einer Frau genöthigt, mich zu schlagen, ich würde es; aber den folgenden Tag würde ich mich mit meinem Gegner aussöhnen, und mit ihr überwerfen." Frau von Tesin

bestand nicht mehr darauf, und Sie können gewiß seyn, daß an diesen Zweikampf, dessen Nothwendigkeit nur in ihrem Kopfe existirte, nicht mehr gedacht wird. Sie fing nun an, Sie auf eine allgemeine aber höchst heimtückische Art zu tadeln; ich bekämpfte sie Schritt für Schritt; endlich schlugen sich mehrere Frauen zu mir, und mein alter Offizier, der Sie in seinem Leben nur Einmal gesehen hat, und nichts von unsrer Unterhaltung begriff, erschöpfte sich in Ausrufungen über Ihre Reize.

Auffallend war es mir bei dieser Gelegenheit, wie weit jetzt die Erbitterung in Allem geht, was mit politischen Ideen zusammenhängt. Ihre Verbindung mit Herrn von Lebensay erweckt Ihnen mehr Feinde als Ihre Liebe zu Leoncen, und um der Meinungen willen, die man bei Ihnen voraussetzt, wird man strenge seyn gegen Ihre Empfindungen. Freilich weiß ich recht gut, daß man Sie nie dahin bringen wird, einem Ihrer Freunde zu entsagen; vermeiden Sie jedoch wenigstens Alles, was Aufsehn erregen kann, erweisen Sie sogar nicht Dienste, wenn sie von der Art sind, bemerkt zu werden. Zu einer Zeit, wo der Parteigeist herrscht, schwebt eine junge Frau, von der man selbst im Guten zu oft spricht, immer nahe an irgend einem Verdrusse. Zudem giebt es nichts,

was in den Augen Aller gleich gut wäre: üben Sie eine edle Handlung, die gleichsam das erzwungene Werk Ihrer Lage ist, kommen Sie Ihrem Vater, Ihrem Bruder, Ihrem Gatten zu Hülfe, so billigt das Jedermann; reißt aber die Güte Sie aus Ihrem natürlichen Kreis, so weiß der, dem Sie dienen, Ihnen für einen Augenblick Dank, alle Andre aber empfinden eine dauernde Regung von Aerger und Neid, die ihnen früh oder spät die erforderlichen Anschwärzungen einhauchen, um Ihre Handlung zu vergiften.

Leonce endlich war nicht genug Herr über sich, als er Sie tadeln hörte; auf eine solche Weise dient man seinen Freunden nicht mit Nutzen. Kommen Sie morgen zu mir, ich bitte Sie darum; meine Thür soll für Jedermann verschlossen seyn, und wir werden mit einander schwatzen. Noch ist es Zeit, den Verleumdungen zu steuern; aber es wird von Tag zu Tag nothwendiger, daß Sie sich der Welt wieder zeigen. Dieses einsame Leben mit Leonce wird Ihr Verderben seyn; man beschäftigt sich mit Ihnen als wären Sie mitten in der Gesellschaft, und Sie vertheidigen sich so wenig als lebten Sie hundert Meilen von Paris. Meine werthe Delphine, lassen Sie sich denn von Ihrer alten Freundin leiten. Die ganze Wissenschaft des Lebens umfaßt ein altes Sprichwort, das die gu-

ten Matronen im Munde führen: wenn Jugend nur wollte und Alter nur könnte. Ein tiefer Sinn liegt in diesen wenigen Worten; Sie sind ein Beweis davon: Sie überstrahlen Alle, die ich kenne, aber Ihre Jugend ist schuld, daß selbst Ihr Geist noch nicht weder Ihre Phantasie noch Ihren Charakter beherrscht. Ich wünschte Ihnen die Erfahrung zu ersparen, die immer nur eine Lehre des Schmerzes ist. — Leben Sie wohl, meine junge Freundin; auf Morgen.

Neun und dreißigster Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

Bellerive, den 6. Mai.

Nach dem Empfang' eines Briefes von Frau von Artenas, den ich beischließe, meine liebe Louise, erwartete ich Leoncen in einer großen Bewegung; ich konnte mich vom Schauder nicht erholen, mit dem mich der Vorfall bei Frau von Marset erfüllt hatte. Der lebhafte Antheil, den Leonce in meiner Vertheidigung

bewiesen, rührte mich tief, doch dachte ich auch mit einer Art von Beängstigung an die Wichtigkeit, die er so elenden Feinden beilegen konnte, und ich fürchtete, ihr Gerede könnte denn doch einen ungünstigen Eindruck auf ihn zurück gelassen haben. Diese Vorstellungen verschwanden, so wie er in mein Zimmer trat. Er war von Freude hingerissen, mich nach einer Trennung von vierzehn Tagen wieder zu sehn, er drückte mir ein Entzücken aus voll Täuschung über meine, wie er behauptete, verschönerte Gestalt, und ich beruhigte mich völlig. Gleichwohl, als ich von dem gestrigen Abend sprach, sah ich, daß er schmerzlich von ihm litt, aber aus den edelsten Rücksichten für mich.

„Frau von Artenas hat Ihnen Alles berichtet," sagte er mir, „glaubt sie nicht, daß ich durch die zu lebhafte Wärme, mit der ich von Ihnen sprach, Ihnen geschadet habe?" — „Sie hofft," erwiederte ich, „daß sich eine Unvorsichtigkeit leicht wieder gut machen läßt, die mich zu sehr schmeichelt, um sie Ihnen nicht gern zu verzeihen, wenn Sie nur mich ausgesetzt hätte." — „Ach," versetzte Leonce, „seit einiger Zeit thue ich immer Unrecht. Mein Herz ist in einer beständigen Aufregung; bei Ihnen muß ich gegen die Liebe kämpfen, die mich verzehrt, und fern von Ih-

nen überlasse ich mich einer tadelnswürdigen Heftigkeit. In meinem ganzen Benehmen war nichts Vernünftiges als daß ich ein Ereigniß aufforderte, das mich von dem Leben befreien konnte." Er sagte diese Worte in einem so finstern Ton, daß ich sogleich sah, mir stünde eine schmerzliche Scene bevor. Ich suchte ihr auszuweichen, indem ich von Herrn von Lebensay sprach, der diesen Morgen zu ihm gekommen war, um ihm für sein Benehmen bei Frau von Marset zu danken; man hatte es ihm noch denselben Abend hinterbracht. „Herr von Lebensay," — Leonce wiederholte seinen Namen, als vermehrte er die Pein in seinem Innern — „Herr von Lebensay ist bei mir gewesen, er ist ohne Zweifel ein ausgezeichneter Mann; aber ich weiß nicht wie es kommt, Alles was er mir sagte, mußte meinen Schmerz nur noch mehr schärfen."

Ich befragte Leoncen um seine Unterredung mit Herrn von Lebensay; er erzählte sie mir nur halb, doch schien es mir, daß sie von Herrn von Lebensay's Seite vorzüglich die Nothwendigkeit betroffen habe, die Meinung, wenn sie ungerecht ist, zu verachten. Nachdem er seine Ansicht mit allen Gründen eines umfassenden Geistes durchgeführt, hatte er mit diesen merkwürdigen Worten geendet, die Leonce mir treu wiederholte: „Ich schmeichelte mir einen Augenblick,

daß die Glückseligkeit, die Ihnen entrissen ward, Ihnen würde wiedergegeben werden; ich glaubte, die constituirende Versammlung werde das Gesetz der Scheidung in Frankreich einführen, und es war mir ein erfreuender Gedanke, daß Sie es zu Ihrem Glücke benutzen würden, um eine Verbindung zu zerreißen, die der Betrug geknüpft hatte, und ihr Loos in die Hände der besten und liebenswürdigsten Frau zu legen; aber man ist von dieser Idee zurückgekommen, und meine Hoffnung ist verschwunden, wenigstens für eine Zeitlang." Ich wollte Leoncen unterbrechen, und ihm meinen Abscheu für einen solchen Vorschlag, auch wenn er ausführbar wäre, bezeigen; in demselben Moment ergriff er mit Heftigkeit meine Hand, und: „Im Namen des Himmels!" rief er, „sprechen Sie kein Wort aus über das, was ich Ihnen eben gesagt habe! Sie können die Wirkung nicht voraussehen, die ein Wort über einen solchen Gegenstand haben könnte. Lassen Sie mich."

Er eilte auf die Terrasse herab, und ich sah ihn mit hastigen Schritten in die Allee gehen, die zu dem Fluß führt; ich folgte ihm langsam. Als er die Allee zurück kam, erblickte er mich, und warf sich mir zu Füßen. „Nein," rief er, „ich sollte nicht dich verlassen; dich wiedersehen, ist ein allzuüberwältigendes

Gefühl. Es scheint mir, daß deine himmlische Gestalt neue Reize gewonnen habe, die mich mit Liebe und mit Schmerz betäuben. Was ist seit vierzehn Tagen vorgegangen? was ist gestern vorgefallen? Was hat mir Herr von Lebensay gesagt? was habe ich empfunden, als ich ihm zuhörte? — O Delphine," fuhr er fort, indem er sich auf meine Hand stützte, und sich schwankend aufrichtete, „ich möchte sterben; komm, führe mich zu der Bank an die letzten Stralen der Sonne, daß ich sie noch einmal mit dir betrachte." Und er drückte mich an sein Herz mit einem so rührenden Entzücken, daß Engel es getheilt hätten. „Bleibe," sagte er, „Delphine; nur wenn du bei mir bleibst, höre ich auf zu leiden. O sage mir, was wird aus uns Beiden werden? aus unsrer Liebe, aus dieser Nothwendigkeit, die uns trennt, auch aus meinem Charakter? Denn sieh! mitten in der heftigsten Leidenschaft möchte er mich verfolgen. Was wird aus uns werden? Ich konnte dich besitzen, du wolltest mein Weib seyn . . . . noch könnte ich glücklich seyn, wenn nicht dein unerbittliches Herz . . . . Aber nein! das ist mein Loos nicht. Ich soll dich verleumdet sehen wegen der Empfindung, die uns an einander knüpft, und diese in deiner Seele so begrenzte Empfindung wird mich der Marter, die ich fühle, unaufhörlich

preis geben. Wer wird sie mir lindern? Hat Herr von Lebensay mich nicht noch tausendmal unglücklicher gemacht? Ich weiß nicht, wie mir ist, ich fühle mich so beklommen, eine kühlende Luft würde mir wohl thun." — Und indem er das Haupt nach der Seite des Windes wandte, athmete er ihn mit Begierde ein, als lechzte er nach einer beruhigenden und erfrischenden Empfindung, um die Gluth in seiner Seele zu lindern.

Ich faßte seine Hand, ich setzte mich zu ihm, und während einiger Augenblicke schien er ruhiger. Es war der erste schöne Lenzabend, ich sah Leoncen wieder, ich fühlte in mir Freude am Leben. Es giebt in der Jugend Augenblicke, wo ohne irgend eine neue Ursache zur Hoffnung, selbst mitten unter vielen Leiden man plötzlich angenehme Eindrücke fühlt, die nur in einem lebhaften und wohlthuenden Gefühl des Daseyns ihren Grund haben. „O Leonce," sagte ich zu ihm, „nicht dieser Himmel, nicht diese Natur, nicht meine Liebe vermögen etwas zu deinem Glück!" — „Nichts," erwiederte er mir, „nichts kann die Leidenschaft schwächen, die ich für dich fühle, und diese Leidenschaft macht mir jetzt Schmerz, immer Schmerz. Deine Augen, die sich zum Himmel erheben wie zu ihrer Heimath, deine Augen erflehen Stärke mir zu wi-

verstehen: Delphine, auf diesen Gestirnen, an die dein Blick sich heftet, auf diesen vielleicht bewohnten Welten, wenn es Wesen giebt, die sich lieben, so vereinigen sie sich; die Menschen, die Gesellschaft, ihre Tugenden selbst trennen sie nicht." — „Grausamer!" rief ich, „und habe ich mich dir nicht gegeben? habe ich einen Gedanken, dessen Gegenstand du nicht wärest? schlägt mein Herz bei einem andern Namen als dem deinigen?"

„Geh'," versetzte Leonce, „da deine Liebe schwächer ist als deine Pflicht oder als das, was du deine Pflicht wähnst, was ist denn diese Liebe? Kann sie der meinigen genügen?" — Er drängte mich bei diesen Worten von sich, aber mit zitternden Händen, die Augen mit Thränen bewölkt. „Delphine," fuhr er fort, „du, diese Blicke, — dieser Taumel, dieser Zauber, der so viele Rückerinnerungen weckt, es ist zu viel, leb wohl." Hastig stand er bei diesen Worten auf und wollte gehen. „Wie! du könntest mich schon verlassen?" rief ich, indem ich ihn zurück hielt, „so hingeben die wenigen Stunden, die uns bleiben, Stunden eines Lebens, für die Menschen von so kurzer, für uns vielleicht von noch kürzerer Dauer!" — „Ja," sagte er, „du hast Recht, war ich nicht ein Thor? ich will bleiben, ich will glücklich seyn! War-

um bin ich in diesem Zustand? Warum," fuhr er fort, indem er meine Hände auf sein Herz legte, „warum giebt es so viel Schmerz? Ach, ich bin nicht für das Leben geschaffen, ich fühle mich wie erstickt in seinen Banden; verstünde ich sie alle zu zerreißen, du würdest mein seyn, du würdest dich mir zu eigen geben. Herr von Lebensay! Herr von Lebensay! Warum hast du mir diesen Mann kennen lernen? Er hegt Gedanken, wahnsinnig für diese Welt, in der die Meinung herrscht, diese triumphirende, niedertretende Feindin. Aber diese wahnsinnigen Gedanken verwirren den Kopf, die Sinne; ich gehöre mir selbst nicht mehr, ich kann mein Schicksal nicht mehr regieren. Sage mir, meine Freundin, ist es wirklich wahr, daß es eine andre Welt giebt, wohin uns die Erinnerung unsrer seligen Empfindungen folgt, frei von dem schmerzlichen Gedanken der Quaalen, die sie getrübt haben? Kannst du an ein solches Daseyn glauben, o so laß uns es ergreifen! Hinab mit den Scheidewänden, die sich zwischen uns erhoben haben! Ueber sie hin durch den Tod, wenn das Leben sie heiligt! Sprich doch, Delphine; ich bedarf des Tons deiner Stimme, dieser so holden Melodie, sie stillt ein unglückliches, von der Liebe und dem Verhängnisse zerrissenes Herz." Er lehnte sich bei diesen Worten an

einen Baum, und mich mit seinen Armen umrankend, drückte er mich an sich mit fast erschreckender Gluth.

„Fühlst du nicht," sagte er mir, „das Bedürfniß unsre Seelen in einander zu strömen? So lange wir noch Zwei sind, bist du dir selbst genug? Wenn meine Arme dich loslassen, wirst du nicht einen Schmerz empfinden, der dir einen schwachen Begriff von dem meinigen geben könnte?"

Ich war in der heftigsten Bewegung; ich zitterte, und strebte mich ihm zu entwinden. „Du wirst blaß," rief er, „ich weiß nicht, was in deiner Seele vorgeht, erwiedert sie der meinigen? Delphine," sagte er in einem verzweiflungsvollen Akzent, „soll ich leben? soll ich sterben?" — Von einem tiefen Schauder ergriffen, wollte ich mich losreißen, aber Leoncens Blikke und Worte drangen mir die Furcht auf, ihn sich selbst zu überlassen. Ich hatte die Kraft nicht mehr, seinen Schmerz zu ertragen, und gleichwohl empörte mich die Gefahr, der mich seine strafbare Leidenschaft aussetzte. Plötzlich, indem ich mir die Veranlassung dieser unglücklichen Verstimmung zurück rief, ergriff mich, wie von einer höhern Macht eingehaucht, ein Gedanke, der schmerzend aber sicher ihn über seine Verirrung mußte erröthen machen.

„Leonce,“ sagte ich ihm mit einem Gefühl, das ihm gebieten mußte, „Sie wollen meine Schande. Unser reines schuldloses Glück genügt Ihnen nicht mehr. Sie beschuldigen mich, Sie nicht zu lieben, wenn mein Herz Ihnen tausendmal geweihter ist, als mir das Ihrige. Ich lege Ihnen die Frage ans Herz, antworten Sie mir im Angesicht des Himmels und der Liebe: wenn wir, um uns zu vereinigen, wie Herr und Frau von Lebensay uns in der Meinung stürzen müßten, was würden Sie thun?“ — Leonce erschauderte, wich zurück und schwieg einen Augenblick; ich ergriff diesen Augenblick, und sagte ihm: „Sie haben mir geantwortet, und Sie konnten sich erkühnen, das Opfer meiner Selbstachtung von mir zu fordern!“ — „Grausame,“ unterbrach mich Leonce mit einem Ausdruck von Wuth, von der nichts einen Begriff geben kann, „nein, ich habe nicht geantwortet; es war eine Falle, die Sie mir gelegt haben. Sie verbinden die List mit der Härte, und wie die Tyrannen legen Sie den Schlachtopfern verfängliche Fragen vor.“ — Dieser Vorwurf zerriß mir das Herz, und es reuete mich, ihn verdient zu haben. „Leonce,“ sagte ich jetzt mit Innigkeit, „weder dein Schweigen noch deine Antwort hätten das Mindeste weder in meinem Entschluß noch in unserm Schicksal abän-

dern könnten. Ich suche nicht in deinem Charakter Gründe zum Widerstand auf; ach, unter welchen Gestalten sich mir auch dein Gutes wie deine Fehler zeigen, ziehen sie mich zu dir hin; aber mußte ich nicht dir zurück rufen, welches Joch die Nothwendigkeit gleich drückend uns beiden aufbürdete? Diese Nothwendigkeit ist Pflicht, ist Tugend, ist das Heiligste auf Erden. Leonce, höre mich, Gott hört mich! noch einmal von dir so unwürdigen Versuchen preisgegeben, endige ich zu leben oder sehe dich nie wieder."

„Ich weiß nicht," erwiederte Leonce, jetzt tief gebeugt, „was deine Absicht ist; ich weiß nicht, was die Erinnerung an diesen Tag dir eingeben kann; wenn du aber reisest, so schwöre ich, und ich habe nicht nöthig den Himmel anzurufen, um dich zu überzeugen, ich schwöre, es nicht zu überleben. Bleibst du, so wird es mir vielleicht nie möglich seyn, dich glücklich zu machen. Du leidest mit mir oder ich sterbe allein. Ueberlege diese Wahl, leb wohl." Ohne ein Wort weiter zu sagen, verschwand er hinter dem Parkgitter, ich wagte nicht ihn zurück zu rufen, ich ging blos einige Schritte, um ihn mit meinen Blicken zu begleiten. Lange hörte ich noch den Hufschlag seines Pfer-

des, endlich sank Alles in die Stille zurück, und ich blieb mit mir allein.

Meine Betrachtungen waren bitter, so bitter, daß ich Sie bitte, meine liebe Louise, nichts hinzu zu fügen. Verurtheilt das Schicksal, verurtheilt Leonce mich zu dem schrecklichsten Opfer, so beschleunigen Sie nicht den Zeitpunkt desselben! man gewährt ja eine Frist, um sich auf den Tod zu bereiten. Ich habe es mir aufgelegt, Ihnen zu sagen, was ich mich Ihnen zu verhehlen gesehnt hätte; Sie kennen wie ich alle Rücksichten, die mir gebieten, mich von Leoncen zu entfernen, und nicht wollte ich die Stütze zurück stoßen, die Sie meinem Muthe bieten können. Wenn aber Leonce mich dieser peinlichen Anstrengung überhübe, wenn er einwilligte, die Monate von neuem zu beginnen, die verflossen sind .... ach, sagen Sie mir nicht, daß ich mir nicht mehr damit schmeicheln darf.

N. S. Frau von Ervins muß in wenigen Tagen eintreffen. Auch sie wird sich ohne Zweifel mit Ihnen vereinigen; was werden sie Beide meinem zerrissenen Herzen abnöthigen?

Vierzigster Brief.

Herr von Valorbe an Frau von Albemar.

Paris, den 15. Mai 1791.

Ich bin in Paris, Madame, und da ich Sie nicht getroffen habe, so werde ich zu Ihnen auf Ihr Gut kommen. Ich weiß nicht, ob Ihnen meine Ankunft erfreulich ist; nach einigen Worten Ihrer Schwägerin sollte ich wenigstens glauben, daß Sie kein großes Verlangen tragen, mich wieder zu sehen; gleichwohl dünkt es mir, daß ich ein Recht auf Ihre Dankbarkeit habe. Vielleicht darf ich es mir zur Bescheidenheit anrechnen, dieses Recht in Anspruch zu nehmen! Aber ich lasse Andern wie mir selbst Gerechtigkeit wiederfahren; man darf sich ja schon sehr glücklich schätzen, wenn nur die Dankbarkeit nicht aus den Augen gesetzt wird.

Sie wissen, wie aufrichtig und unbegränzt ich Ihnen ergeben bin, seit ich Sie kenne. Ich erwarte

nicht, daß man sich aus dergleichen zu Paris eben viel mache, und werde neben den liebenswürdigen Leuten, die Sie umringen, sehr im Schatten stehn. Aber wenn man dreißig Jahre zählt, hat man Zeit gehabt zu lernen, daß die Auszeichnung der Gesellschaft wenig gilt, und ich werde ihrer entbehren können, wenn Ihre Güte für mich nicht dadurch geschmählert wird. Ich fühle Unlust und Langweiligkeit, Sie allein können mich aus dieser Stimmung reißen; um Ihrentwillen allein lohnt es der Mühe zu leben, alles Uebrige auf der Welt ist so widersinnig, so abgeschmackt! Seit den vier und zwanzig Stunden, die ich hier bin, habe ich schon der Himmel weiß mit wie vielen unhöflichen, zerstreueten, läppischen, und nur mit sich selbst ernstlich beschäftigten Menschen gesprochen; genug, sie sind nun einmal so, und ich habe Unrecht, über sie die Geduld zu verlieren.

Nur um Sie aufzusuchen bin ich gekommen, ich bleibe nur um Ihrentwillen. Erschrecken Sie indeß nicht vor dem Gedanken, mich täglich zu sehen! Ich habe zu einer meiner Tanten eine Reise zu machen, die mich über einen Monat aufhalten wird, und mehrere andre Geschäfte werden mir Zeit wegnehmen; Sie sehen, daß ich Sie beruhigen will. So oft ich solche Ausdrücke wähle, leide ich, und Sie werden es

leicht glauben; unter dem Zwang einer gelassenen Aussenseite stürmt es im Innern um so heftiger. Empfangen Sie, Madam, die Versicherung meiner achtungsvollen Ergebenheit.

Ein und vierzigster Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

Belleribe, den 18. Mai.

Auch nicht Ein Tag wird mir mehr ohne Stürme; es scheint, meine Pflicht zeigt sich mir unter allen Gestalten. Der Himmel mahnt mich durch den Schmerz, den er mir sendet, daß es Zeit ist, der gefährlichen Hoffnung zu entsagen, in der Einsamkeit mit Leoncen ein ruhiges und glückliches Leben zu führen. Ihm genügt nicht mehr an dem Vergnügen unserer Unterhaltungen; vergebens sucht er mir die Zerrüttung in seinem Innern zu verbergen; Alles verräth sie. Bald drückt er mich mit den ungerechtesten Vorwürfen, bald giebt er sich einer Verzweiflung hin, über die ich nichts mehr vermag. Welche Schwäche,

noch zu bleiben, wenn ich sein Glück nicht mehr mache.

Herr von Valorbe kam gestern nach Bellerive gleich nach einem Briefe, worin er mir seinen Besuch ankündigte. Es ging auf sieben Uhr, ich hatte Leoncen nicht davon benachrichtigen können, und fürchtete mich vor dem Eindruck, den zu einer Zeit, wo er mich gewöhnlich allein findet, der Anblick eines Unbekannten auf meinen Freund machen konnte. Ich hatte ihm absichtlich nichts von der Dankbarkeit gesagt, die ich Herrn von Valorbe schuldig bin, um nicht genöthigt zu seyn, ihm die Empfindungen desselben für mich zu verhehlen oder zu entdecken; um so mehr ängstigte mich der Besuch, doch hoffte ich, Leonce würde nicht ungerecht seyn.

Herr von Valorbe war anfangs ziemlich verlegen, als er mich sah, indeß suchte er mir es zu verbergen. Sie wissen, es ist ein Mann, der immer gegen sich selbst anstreitet. Er will dafür gelten, sich in der Gewalt zu besitzen, gleichwohl ist sein Charakter einer der heftigsten; er sagt nicht zehn Worte, ohne auf irgend eine Art seine Verachtung für die Meinung Andrer zu äußern und im Grunde seines Herzens kränkt es ihn tief, daß er in der Welt nicht das Ansehn besitzt, das er zu verdienen glaubt; er ist bitter

gegen die Menschen und das Leben, und möchte seine Bitterkeit mit dem Namen des Trübsinns und philosophischer Gleichgültigkeit ehren.

Als ich ihn so wiederholen hörte, daß nichts, mich beständig ausgenommen, eine lebhafte Theilnahme verdiene, daß er unter Allen, die er gekannt, nicht zwei achtungswürdige Menschen gefunden habe, so dachte ich über die große Verschiedenheit zwischen seinem und Leoncens Charakter nach. Beide reizbar, aber der Eine aus Eigenliebe, der Andre aus Stolz, beide empfindlich für die Urtheile Andrer, aber der Eine aus Bedürfniß des Lobes, der Andre aus Furcht vor Tadel, jener, um seine Eitelkeit zu befriedigen, dieser, um seine Ehre vor der mindesten Gefährde zu schützen; Beide leidenschaftlich, Leonce in der Liebe, Herr von Valorbe im Haß, und der Letzte, obgleich im Grunde ein redlicher Mann, gleichwohl des Aeusserstenfähig, wenn seine Eigenliebe, diese beständige Marter seines Lebens, gereizt wird. Herr von Valorbe legte, allein mit mir, nach und nach diese ihn drückende Schüchternheit ab, welche die wahre Ursache seines Unmuths ist, und unterhielt mich mit geistvollen, wenn gleich etwas boshaften Bemerkungen über die Personen, die er kannte.

Als Leonce herein trat, sah und bemerkte er nichts als Herrn von Valorbe, dessen Gestalt ins Auge fällt, wenn gleich sein schwarzes über die Stirn fallendes Haar und eine zu hohe Bräune im Gesicht ihm einen rauhen Ausdruck geben; je länger man ihn betrachtet, je schwerer wird es, die Schönheit wieder zu finden, die man anfangs an ihm wahrzunehmen glaubte.

Mich im vertraulichen Gespräch mit einem jungen Mann zu finden, war mehr als hinreichend, Leonce zu beleidigen; seine Physiognomie drückte sogleich, was in ihm vorging, auf eine Art aus, die mich zittern machte. Herr von Valorbe führte noch eine Zeitlang das Gespräch fort; als er aber bemerkte, daß Leonce etwas darin suchte, nicht auf ihn zu hören, so schwieg er, und sah ihn steif an. Leonce gab den Blick zurück, aber mit welcher Hoheit! Er stand am Kamin gelehnt, und glich, indem er Herrn von Valorbe, der neben mir saß, von oben herab betrachtete, dem Apoll von Belvedere, wenn er den Pfeil auf eine Schlange abdrückt. Herr von Valorbe, dem ein solcher Blick nicht zu Gebote stand, versetzte mit einem bittern Lächeln, und würde ohne Zweifel seine Empfindung in Worten geäußert haben, hätte ich mich nicht geeilt ihm zu sagen, daß mein Vetter, Herr von Mondoville, mit mir über eine wichtige Angelegen-

heit zu sprechen hätte. Herr von Valorbe sann einen Augenblick nach, und da er sich erinnern mochte, daß meine Cousine, Mathilde von Vernon Herrn von Mondoville geheirathet hatte, so klärte sich sein Gesicht völlig auf.

Er nahm Abschied von mir, und machte Leoncen eine Verbeugung, der in seiner Stellung am Kamine blieb, ohne mit dem Haupt noch mit den Augen eine Bewegung zu machen, die den Schein einer Erwiederung haben konnte; verwundert wollte Herr von Valorbe die Verbeugung wiederholen, um ihn zu einer Höflichkeit oder zu einer Erklärung zu zwingen; ich verhinderte es, indem ich augenblicklich Herrn von Valorbe bei der Hand faßte, um ihn in ein Nebenzimmer zu führen, als hätte ich ihm etwas zu sagen. Diese freundschaftliche Vertraulichkeit von mir war für Herrn von Valorbe etwas so Neues, daß er Alles darüber vergaß; er folgte mir mit vieler Bewegung, und ich lenkte ihn vollends von seinen Bemerkungen ab, indem ich ihm vertrauete, daß mein Vetter ganz vertieft in eine sehr ernstliche Besorgniß wäre, über die er eben mit mir sprechen wollte. Ich versprach ihm, noch vor seiner Reise ihn zu sehen, ich sagte es ihm auf folgenden Morgen zu, und ließ ihm zweimal meine Hand, obgleich Leonce es sehen konnte;

es lag mir so viel daran, ihn zu entfernen, daß der Eindruck, den mein Benehmen auf Leonce machen konnte, bei mir in gar keinen Anschlag kam. Endlich ging er, und ich trat wieder herein. Nein, Louise, Sie haben keinen Begriff von der kränkenden geringschätzigen Bitterkeit, die Leonce in seine ersten Worte legte. Ich ertrug es, um mich nur desto eher zu rechtfertigen, erzählte ihm mein Verhältniß zu Herrn von Valorbe mit der strengsten Wahrheit, und berief mich vorzüglich auf die Dankbarkeit, die ich dem Retter meines Wohlthäters, Herrn von Albemar, schuldig wäre.

„Er mag," erwiederte Leonce, „Herrn von Albemar das Leben gerettet haben, aber ich habe ihm keine Verbindlichkeit, und es wird sich zeigen, ob ich ihn nicht nöthigen werde Ansprüche aufzugeben, die er sich auf Sie anmaßt, und wozu Sie ihn berechtigen." Mich beleidigte diese Antwort, und mit einem bittern Gefühl, das noch von der Erinnerung an den letzten Auftritt im Garten verstärkt wurde, versetzte ich: „Schmeicheln Sie sich, daß Sie eine unbedingte Macht über mein Leben behaupten werden, wenn ich jeden Tag von Ihnen die unwürdigsten Klagen hören muß." — „Es ist wahr," sagte Leonce mit Heftigkeit, „ich habe Ihnen den Anblick meiner Leiden ge-

geben; Verzeihung, daß ich es gewagt habe; glaubten Sie sich aber durch dieses Vergehn berechtigt, mich zu hintergehn? Hielten Sie sich für frei, weil ich unglücklich war? Sie würden sehr irren, oder wenigstens Ihr neuer Liebhaber Ihr Gatte nicht werden, ohne es zuvor erfahren zu haben, welches Blut er, um Sie zu erhalten, vergießen muß." Diese Beschuldigung verwundete mich tief, und mein empörtes Gefühl gab mir endlich ein, was Leoncens Stimmung zu mildern vermogte. „Fahren Sie nur fort," sagte ich ihm, „sich Argwöhnungen hinzugeben, die uns schon einmal getrennt haben; gerechter wenigstens sind sie diesmal; denn ich verdiente es, Ihre Achtung zu verlieren, als ich Ihren Bitten nachgab, als ich in diese Einsamkeit zurück kehrte, um mich meiner sträflichen und unglücklichen Liebe für Sie zu weihen." Bei diesen Worten entschwand Leoncen jede Erinnerung an Herrn von Valorbe, er war nicht mehr aufgereizt, aber ich hoffe nun nichts mehr für unser künftiges Glück.

Er verhehlte mir nicht, was ich nur zu gut errathen hatte; er gestand mir, daß er das Leben nicht länger ertragen könne, wenn unser Verhältniß das nehmliche bliebe, daß er eifersüchtig wäre, weil er kein Recht auf mich zu haben glaubte; er wiederholte

mir diesen schmerzenden Vorwurf mit Verzweiflung. „Ich weiß es," sagte er, „ich kann noch tausendmal unglücklicher seyn als jetzt; es giebt so viele Tiefen im Schmerz, daß ihr grundlosester nicht zu berechnen ist; so lange Sie mich nicht verlassen, lebe ich, aber wie ein Wüthender, wie ein Wahnsinniger" .... Ich wollte ihn unterbrechen, um ihn zu mildern Empfindungen zu stimmen, als ein Vorreiter der Frau von Ervins die Nachricht brachte, daß sie in wenigen Minuten eintreffen würde.

Leonce wollte mich verlassen. „Ich fühle mich unfähig," sagte er, „Frau von Ervins zu sehen. Sie ist allerdings zu beklagen; gleichwohl habe ich nöthig, mich auf ihren Anblick zu bereiten; sie ist es, ich klage sie deshalb nicht, aber genug, sie ist es".... Er drückte mir, ohne zu endigen, die Hand, und eilte fort; einige Augenblicke darauf kam Frau von Ervins.

Ach, wie ist sie so verändert! Ihre Züge sind schön geblieben; aber der Ausdruck in ihrem Gesicht, ihre Blässe, ihre Abspannung machen es unmöglich, sie ohne Rührung zu betrachten. Sie war so erschöpft, daß ich diesen Abend nicht mit ihr sprechen konnte. Während sie schlummert, schreibe ich Ihnen, meine Louise; auch Theresen will ich meine Lage vertrauen;

ich hoffe auf ihren Rath, auf ihr Beispiel; unterstüz-
zen Sie mich mit Ihren Wünschen.

Zwei und vierzigster Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

Belleribe, den 21. Mai.

Wie so tief hat mich Therese erschüttert! Noch weiß ich nicht, was man von mir will, was man von mir erhalten kann; mein Herz erliegt vor dem Gedanken der Anstrengung, die man von ihm verlangt. Auch ein Brief von Ihnen stimmt in Theresens Aufforderungen: o vereinigt euch nicht, mich niederzudrücken! ihr wißt nicht, was ihr von mir heischt. Soll ich mich losreißen von Leonce? Wollen Sie es? ach, sprechen Sie es nicht aus! Mir ahnete, daß Sie diesen furchtbaren Gedanken in Ihrem Briefe berühren würden, ich las ihn zitternd, und da Sie aus Schonung nicht vollendeten, was Sie angedeutet hatten, glaubte ich mich erleichtert, als hätten Sie mir eine Pflicht abgenommen, die Sie nur nicht aus-

drückten. Ja wohl bin ich schwach, mir fehlen die Tugenden, die zu so großen Opfern geschickt machen. Von Kindheit auf den natürlichen Bewegungen hingegeben, die es immer gut geleitet hatten, ist mein Gemüth nicht gerüstet zu so grausamen Pflichten; ich habe nicht gelernt, mir Zwang anzuthun. Ach, ich glaubte nie es nöthig zu haben! Könnte ich mich doch zu Theresens religiösem Aufschwung erheben! Aber wenn ich zum Himmel flehe, wo meine Vernunft und mein Herz ein unendlich gütiges Wesen erblickt, so scheint es mir, es verdamme meine Gefühle nicht; nichts in meinem Innern sagt mir, daß lieben ein Verbrechen sey; und je mehr ich sinne, und je mehr ich zum Himmel flehe, je mehr fühlt sich mein Herz von Leoncen durchdrungen.

Ich habe Ihnen geschrieben, daß Herr von Serbellane Italien verlassen und nach England gegangen sey, wo er abgeschieden von der Welt in der tiefsten Schwermuth lebe; ich wußte dies aus einem Briefe aus London; mit Theresen, die seinen Namen gegen mich nicht ausgesprochen, habe ich nicht gewagt, davon zu sprechen. Wie edel, wie gefühlvoll ist doch diese Therese, die sich ihrer Pflicht opfert! Ich begleite sie übermorgen nach ihrem Kloster; hätte ich doch die Kraft, ihr in seine Mauern zu folgen! So müßte

man sich trennen! Es ist weniger furchtbar, in dies Grab aller irrdischen Gedanken hinab zu steigen, als geschieden von Leoncen zu leben.

Diesen Morgen nach ihrer Ankunft brachte ich mit ihr zu; ich bemerkte aus ihrem Gespräch, daß sie sich strafbar gegen mich glaubte, und darüber den bittersten Kummer empfand; doch scheuete sie sich, davon zu sprechen, und schien den Augenblick einer Erklärung hinaus zu setzen. Leonce kam auf den Abend. Wie Frau von Ervins ins Zimmer trat, suchte er die Empfindung, die sie in ihm aufregte, zu verstellen. — Theresens Blick entging sie nicht, und aus dem, was sie Leoncen sagte, sah ich, daß sie Alles wußte, was ich ihr verhehlt zu haben glaubte.

„Mein Herr," wandte sie sich zu ihm mit einer Würde, wie sie mir an einem furchtsamen und fast unterwürfigen Charakter noch nie erschienen war, „ich weiß, daß ich durch den Verein der furchtbarsten Umstände an dem unseligen Irrthum schuld bin, der sie von Frau von Albemar getrennt hat. Mein ganzes Glück auf dieser Erde habe ich dem Himmel geopfert; noch hat er mir nicht die Stärke verliehen, mich über die Leiden zu trösten, die ich meiner großmüthigen Freundin verursacht habe. Hätte ich Sie nicht mit meiner Genehmigung gleich nach Herrn von Ervins

Tode von meinem Verbrechen unterrichtet geglaubt, so wäre ich die Erste gewesen, mich bei Ihnen anzuklagen. Aber erst nach Ihrer Vermählung entdeckte ich den unglücklichen Mißverstand, den Frau von Albemar aus zarter Schonung mir verschwiegen hatte. Während der letzten Zeit meines Hierseyns ahnete ich es; die Gewißheit erhielt ich zu Bordeaux durch die Fragen, die Sie an meine Tochter thaten. Jetzt hätte ich die Wahrheit bekannt machen können; aber Sie waren vermählt, meiner Freundin konnte ich das Glück nicht wiedergeben, das sie durch mich verloren, und ich mußte aus den erheblichsten Gründen besorgen, daß die Familie meines Gemahls, um mir meine Tochter zu entreißen, mich einer öffentlichen Anklage preis gäbe, wenn ich mich schuldig bekannte. Ich verzögerte daher in der Hoffnung, daß Sie es mir verzeihen würden, die Rechtfertigung, die ich der Frau von Albemar schuldig bin, bis auf den Tag, wo die Familie des Herrn von Ervins die Verfügungen unwiderruflich unterzeichnete, die Isoren ihr Vermögen sichern, und mich berechtigen, sie Frau von Albemar zu übergeben. Ich habe allen meinen persönlichen Ansprüchen auf die Güter meines unglücklichen Gemahls entsagt, und gehe übermorgen in ein Kloster; nichts hindert mich also, vor den Augen der Welt mein Ver-

schulden gegen den Ruf der Frau von Vernon wieder gut zu machen; aber ach! ich werde Ihre Zukunft nichts desto weniger zerstört haben. Ihr an edlen und zärtlichen Gefühlen unerschöpfliches Herz hat nicht aufgehört mich zu lieben; Sie, mein Herr," setzte sie hinzu, indem sie mit einer himmlischen Sanftmuth Leoncen ihre zitternde Hand reichte, „sollten Sie unerbittlicher seyn als der Gott der Güte, der meiner Missethat ungeachtet meine Reue angenommen hat? werden Sie mir verzeihen?"

O meine Louise, hätten Sie Leoncen in diesem Augenblick gesehn! Nein, Sie hätten es nicht mehr von mir gefordert, mich von ihm zu trennen. Der Ausdruck einer finstren Schwermuth und zurückgekämpfter Empfindungen, der seit einiger Zeit in seinen Zügen lag, verschwand völlig, und sein Gesicht hellte sich durch die reinste und mildeste Empfindung auf. Er beugte ein Knie, um Frau von Ervins Hand zu empfangen, und sagte mit der bewegtesten Stimme: „Können Sie zweifeln an der Verzeihung, um die Sie zu bitten sich herab lassen? Nicht Sie, nur ich allein bin schuldig, und gleichwohl lebe ich, und gleichwohl duldet sie meine Klagen, meine Fehler, oft meine Vorwürfe selbst. Wie hätte ich das Recht, Ihnen einen Vorwurf zu machen, und wie vermögte

ich es? Ihr Schicksal, Ihr Muth, Ihre Tugend, ja, Ihre Tugend! hören Sie dieses Lob, ohne es zurück zu weisen, durchdringen mich mit Ehrfurcht und Mitleid; und wäre ich würdig, mich mit Ihren rührenden Bitten zu vereinigen, so würde ich zum Himmel für Sie um die Ruhe flehen, die mein zerrissenes Herz nicht mehr kennt, die Ihnen aber zum Lohn für so viele Opfer endlich werden muß."

„Ach," sagte Therese, indem sie Leoncen aufhob, „ich danke Ihnen, daß Sie mir die Last ihres Hasses abgenommen haben; aber das ist noch nicht genug, Sie beide müssen mich noch über ihr beiderseitiges Schicksal hören, doch wünschte ich vorher Frau von Artenas zu sehen. Ich kenne nur sie zu Paris, sie ist eine Verwandtin des Herrn von Ervins und zugleich eine Freundin der Frau von Albemar; ich muß ihr also den Entschluß, den ich gefaßt habe, ankündigen: wollen Sie die Güte haben, Herr von Mondoville, mich morgen zu ihr zu führen? Uebermorgen gehe ich in mein Kloster, und acht Tage darauf nehme ich den Schleier." — „Gott, in acht Tagen!" rief ich — „Es ist ein Geheimniß," fuhr Therese fort, „Sie wissen, daß nach den neuen Gesetzen keine Gelübde mehr gültig sind; aber der ehrwürdige Priester, dessen Führung ich mich übergeben, hat für Alles gesorgt,

und wenn man den Klosterfrauen nicht mehr erlaubte in Gemeinschaft zu leben, mir eine Freistätte in einem Kloster in Spanien gesichert. Sie, meine geliebte Delphine, werde ich bitten, mit meiner Tochter mich in meine stille Wohnung zu begleiten; auf der Schwelle der Klosterpforte will ich sie noch zum letztenmale umarmen; von dem Augenblicke an werden Sie ihr Mutter seyn." — Ihre Stimme brach, indem sie von ihrer Tochter redete, aber von neuem Gewalt über sich erzwingend, wandte sie sich wieder zu Leoncen: „Morgen zu Mittage, nicht wahr, Herr von Mondoville, holen Sie mich zu Frau von Artenas ab?" — Leonce sagte es ihr mit einer Bewegung des Hauptes zu, er war zu bewegt, um sprechen zu können. Wahrlich, sein Herz ist eben so weich wie stolz; nicht die Liebe allein giebt ihm dieses tiefe Gefühl, der Himmel hat in ihm alle Tugenden vermählt. Therese betrachtete ihn mit Rührung, und gewiß, seinen Schutz würde sie aufgerufen haben, wenn sie noch irgend etwas an diese Welt fesselte.

Den folgenden Tag kam Leonce mit Frau von Ervins um vier Uhr von Frau von Artenas zurück. Ich bemerkte, ohne die Ursache zu wissen, an Leoncen die Spuren einer tiefen Bewegung; Therese, dem Anschein nach ruhig, bat gleichwohl, auf einige Stun-

den sich auf ihr Zimmer entfernen zu dürfen. Leonce blieb allein bei mir, und erzählte mir, was vorgegangen war. Er hatte, als er sie hinführte, nicht das Mindeste von Frau von Ervins Vorhaben geahnet, und sie unterweges nichts gesagt, daß ihn auf die Vermuthung führen konnte.

Sie traten zusammen bei Frau von Artenas ein, und fanden bei ihr ihre Nichte, Frau von R. Nachdem Frau von Ervins der erstern ihren Entschluß angekündigt hatte, erzählte sie ihr wie ich mich gegen sie benommen, und meinem Verhalten ein viel höheres Verdienst bejmessend, als es verdient, gestand sie Alles, ausgenommen, was meine Empfindungen für Leoncen verrathen hätte. Noch nie, sagte er mir, hätte er für irgend eine Frau so viel Ehrfurcht empfunden, wie für Frau von Ervins in dem Augenblicke, wo sie sich selbst zu demüthigen glaubte; mehr als einmal sey sie während dem Reden erröthet, aber nie habe sie gestockt; „es war," setzte er hinzu, „ein Verein, wie ich ihn noch nie gesehen habe, von der duldendsten Hingebung schüchterner Demuth und der festesten Entschlossenheit."

Therese hat mit der Erklärung geendigt, daß sie, weit entfernt, Frau von Artenas um Verschwiegenheit zu bitten, vielmehr wünsche, sie möge es öffent-

lich bekannt machen, so oft sich ihr eine Gelegenheit darböte, mich gegen die Verleumdung in Schutz zu nehmen.

Nach diesem so peinlichen Geständnisse sammelt sie sich einen Augenblick, um nachzusinnen, ob ihr noch irgend eine Pflicht zu vollbringen bliebe. Niemand wagt das Schweigen zu brechen; sie hatte zu sehr die Herzen bewegt, als daß man fähig gewesen wäre, ihr zu antworten; und um einer ihr ohne Zweifel drückenden Unterredung über diesen Gegenstand auszuweichen, steht sie auf, und entfernt sich, Frau von Artenas und ihre Nichte mit einer stummen Verbeugung begrüßsend, ohne ihnen Zeit zu lassen, ihre Theilnahme und ihre Rührung auszudrücken.

Sie können denken, meine theure Louise, wie sehr mich die Erzählung dieses Auftrittes bewegt hat. Bewundernswerthe Therese! viel bewundernswerther, als hätte sie nie einen Fehltritt begangen! Welche Veredlung hat sie aus ihrer Reue gezogen! Wie unendlich besser ist sie, denn ich, die ich mich kraftlos auf der Grenzscheide der Sittlichkeit hinwinde, und mich bereden möchte, ich hätte sie nicht überschritten.

Diesem Tage waren noch mehr Erschütterungen aufbewahrt, Therese hatte noch nicht Alles vollendet, was ihre Religion ihr auflegte; sie kam wieder zu uns,

und da ich ihr entgegen ging, um ihr meine Dankbarkeit auszudrücken: „Warten Sie," sagte sie mir, „ich fürchte sehr, Sie werden noch mit mir unzufrieden seyn; aber morgen verlasse ich die Welt, und heute habe ich ja beinahe die Rechte der Sterbenden; gönnen Sie mir denn noch Gehör."

Sie setzte sich, und sich zu mir und Leoncen wendend: „Ich habe den Frieden Ihrer Tage zerstört," fing sie an, „ohne mich wären Sie vereint, und die Tugend würde eben so sehr wie die Liebe zu Ihrem Glücke beitragen; diese furchtbare, nie von mir abzubüssende Schuld, mein Verbrechen hat sie mir aufgebürdet, so wie eine noch furchtbarere: der Tod meines Gemahls, die unmittelbare Folge meiner strafbaren Liebe war. Nicht mir also, nein gewiß nicht mir käme es zu, so reinen Seelen wie den Ihrigen, strenge Verhaltungsregeln zu geben; doch kann ja Gott auch die Stimme der Sünder wählen, um den tugendhaftesten Herzen heilsame Warnungen zu senden. Sie lieben sich, Eins von Ihnen ist durch heilige Fesseln gebunden, Sie sehen sich, Sie bringen mit einander fast alle Ihre Tage zu, vertrauend dem Pflichtgefühl, das Sie bis jetzt beschirmt hat! Allerdings besaß ich nicht Ihre Einsichten, Ihre Tugenden; aber gleichwohl faßte ich die nehmlichen Einschließungen

wie Sie, und der Reiz der Gegenwart schwächte stufenweise alle die Grundsätze, auf die ich mich verließ. Delphine, müßte ich, nachdem ich gefallen war, noch Sie in meinen Fall hinab ziehn? Rechenschaft geben von Ihrer Seele dem Ewigen? Ach, ich allein würde Bestrafung verdienen; aber Sie wären nicht mehr das Wesen ohne Gleichen, dem ich einst im Himmel wieder zu begegnen hoffe, wenn meine Reue mir ihn öffnet."

„Und Sie, Leonce," fuhr sie fort, „und Sie, werden Sie glücklich seyn, wenn Sie meine Freundin dahin reißen? entweihen diese edle tugendhafte Seele, die Gott ganz besonders zu sich rufen wird, wenn das Unglück, oder was gleichbedeutend ist, eine längre Dauer des Lebens sie mit dem Bedürfniß einer geoffenbarten Religion durchdrungen hat? Einst, wenn sie meine Tochter in einer Welt leiten wird, die ihr huldigte" .... „Ihre Tochter!" rief ich, „o warum verlassen Sie sie? warum übertragen Sie mir die Sorge für sie? ich bin dieses Vertrauens nicht mehr würdig."

„Delphine, edelmüthige Delphine!" unterbrach mich Therese, „hätte ich mich so falsch ausgedrückt, daß Sie glauben könnten, ich schätzte irgend ein Wesen auf Erden höher als Sie? Wenn Sie sich von

der Liebe hinreißen ließen, ich weiß, Ihr rein geblie-benes Herz würde aus seinem Fehltritt nur eine zwar schmerzhafte, aber auch festere Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer strengen Sittlichkeit schöpfen. Das Unglück meiner Freundin würde mir noch mehr die Sorgfalt verbürgen, die sie der Veredlung meiner Tochter widmen würde. Aber aus Ihnen selbst, Delphine, was wird aus Ihnen werden, wenn Sie straf-bar sind? und durch welche eitle Hoffnung schmeicheln Sie sich, dieser Gefahr zu entgehn? Wenn er über Ihren Widerstand seufzet; wenn er Ihnen seinen Schmerz zeigt, und wenn er ihn Ihnen verhehlt, und ihn seine entstellten Züge verrathen, kurz, wenn er unglücklich ist, sagen Sie es mir, wenn Sie es wis-sen, wie werden sie es anfangen, dieß zu ertragen? Hören Sie mich! Ich stehe im Begriff, mich auf immer ins Grab zu senken, schon schwebt die Hand des Himmels über mir, ich habe in meiner Seele die Kraft gefunden, mit Allem zu brechen, Allem zu ent-sagen: aber den leiden zu sehen, den ich liebe, diese Kraft würde ich dennoch nicht in mir fühlen. Und Sie trauen sich diese Kraft zu? Delphine! Verblen-dete! sie müssen sich von ihm losreißen auf immer, oder fallen unter seine Begierden. Nur in dem erhe-benden Gefühl eines großen Opfers können Sie Kräfte

finden gegen die Liebe. Delphine, im Namen des Himmels" .... „Halten Sie ein!" rief Leonce mit dem schmerzlichsten Akzent, „nicht an Delphine müssen Sie sich wenden! sie ist frei und ich bin für immer gebunden; sie wollte sich mit mir vereinen, und ich habe sie verkannt; müssen Sie ein Herz zerreißen, so wählen Sie das meinige! Ich kann abreisen, ich kann es; bald wird der Krieg sich in Frankreich entzünden, ich vereine mich mit denen, deren Meinung ich theilen muß, in dieser machtlosen Parthei den Tod zu finden, hält nicht schwer. Wenn Sie in Ihrer Religion Hülfsquellen haben, die Delphinen Leoncens Tod zu ertragen möglich machen, wenn Sie deren haben, so willige ich ein, und ich verzeihe Ihnen. Wie aber können Sie wähnen, daß ich, der ich an ihrer Seite Tage verlebt habe, stürmisch und doch so wonnereich, Tage, in welchen ich ihr meine geheimsten Leiden, meine innersten Empfindungen aufdeckte, fortleben könnte, beraubt zugleich meiner Geliebten und meiner Freundin, der, die meine Gattin seyn müßte und die ich nicht wieder sähe, der, die meine Handlungen leitet, meinen Gedanken ein Ziel giebt, und deren Bild mich überall begleitet? Glauben Sie mir, keiner Hülfe eines verzweifelten Entschlusses bedürfend, würde mein erstarrtes Blut auf-

hören mein Herz zu erwärmen, wenn ich für sie nicht mehr lebte. Und Sie, Madam, Sie können so *Alles* vergessen, was Sie selbst eingeflößt haben! Alles, was der ohne Zweifel noch immer empfindet, der jetzt fern von Ihnen weint?" — „O schonen Sie!" rief Therese erbleichend und mit einem krampfhaften Zittern, das mich mit Entsetzen durchdrang, „schonen Sie! Welche Sprache lassen Sie mich hören! Wähnen Sie mein Herz so geheilt, um so alle seine Empfindungen zu wecken? Wissen Sie nicht, was es ihm gekostet hat, um ihm so sein ganzes Opfer wieder vorzuführen? Delphine, hinweg von hier?"

Leonce, untröstlich über den Zustand, worin er sie gestürzt hatte, wagte es nicht sich ihr zu nähern; ich brachte sie auf ihr Zimmer, und ließ Leoncen sagen, daß ich nicht wieder herunter kommen würde. Ich wollte Frau von Ervins nicht verlassen, und fühlte mich auch in einer Beängstigung, die es mir unmöglich machte mit Leoncen zu sprechen. Wozu ihm den Anblick meiner peinlichen Unschlüssigkeit geben, der innern Unruhe, die Frau von Ervins in mir geweckt hat? Entschließen will ich mich, das steht fest; aber wiedersehen kann ich ihn nicht, ehe ich einen Entschluß gefaßt habe. Welchen aber? o mein Gott!

Fast eine Stunde verging, ohne daß Frau von Ervins ein Wort sprach: sie hörte mir zuweilen zu, und antwortete nur durch Thränen. Ich glaubte diesen Augenblick zu noch einem Versuche, sie dem Kloster zu entreißen, benutzen zu können; aber kaum fing ich davon an, so versiegten ihre Thränen, und sie bat mich sanft und gelassen, ich möchte mich entfernen. Ich habe nachher erfahren, daß sie zwei Stunden im Gebet zugebracht, und nach diesen zwei Stunden sich niedergelegt, und ruhig bis zum Morgen geschlummert hat.

Ich konnte diese Nacht kein Auge schließen. Ich Unglückliche! Ein aufgeklärter Geist bereitet einem leidenschaftlichen Gemüth nur Leiden. Ich kann nicht wie Therese ungeprüft alle die Glaubenslehren ergreifen, die ihre Phantasie füllen, und deren mein Herz bedürfte. Ich rufe einen Schrecken an, einen Fanatismus, eine Schwärmerei, irgend ein Gefühl, welcher Art es sey, nur stark genug, um gegen die Liebe zu kämpfen. Zuweilen möchte ich Sie beschwören, zu mir zu kommen; ich möchte mein Schicksal in Ihre Hände legen; Sie sprächen mit Leoncen, sähen ihn und entschieden. O meine Schwester, wäre dieß zu viel gefordert? würden Sie ein solches Opfer einer Unglücklichen bringen, die Sie gebildet haben, und die Sie

anflehen würde, von neuem die unbedingteste Macht über ihren Willen zu üben?

Drei und vierzigster Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

Bellerive, d. 26. Mai 1791.

Nein, kommen Sie nicht! Alles ist versprochen, und ich glaube, Alles entschieden. Therese hat die Macht, die meine Rührung ihr über mich gab, zu sehr benutzt; ich habe ihren Thränen nachgegeben, ihren heißen Bitten. Ihre Phantasie rang mit der Vorstellung, sie würde sich das Verderben meiner Seele vorzuwerfen haben, eine Furcht, mit der wohl ihr Beichtiger sie den Abend zuvor von neuem durchdrungen hatte. Von ihrem Schmerz, ihrer Beredtsamkeit aus mich selbst gerissen, willigte ich ein, mich von Leoncen zu entfernen, doch nur unter der Bedingung, daß ich ihn vor der Verzweiflung gesichert wüßte; sonst kann ich, sonst darf ich es nicht. Sein Leben aufs Spiel zu setzen, das ist das wahre, das schau-

dervolle Verbrechen, vor dem jede andre Besorgniß weicht; selbst einem nagenden Bewußtseyn ließe sich eher Trotz bieten.

Therese verlangt, daß Leonce Zeuge des feierlichen Augenblickes sey, wo sie den Schleier nimmt. Sie rechnet auf den Eindruck dieses ergreifenden Auftrittes; sie glaubt, so sehr er auch schon ihrer Bitte widerstrebt hat, noch am Fuße des Altars, im letzten Scheiden es von Leoncen zu erhalten, daß er mich wenigstens auf einige Monate abreisen lasse; in diesem Moment will sie ihm wiederholen, daß das Heil ihrer Seele von der Rettung der meinigen abhängt, daß er ohne Unmenschlichkeit ihrem letzten Bestreben, mich dem Abgrunde zu entreißen, sich nicht versagen könne; auf diese Art hofft sie fest, Leoncens Einwilligung zu erhalten. Ich habe ihr versprochen, falls er sie wirklich gäbe, augenblicklich abzureisen; in sechs Tagen wird es sich entscheiden, und bis dahin muß ich Leoncen den Zustand meiner Seele verbergen, ich habe es ihr mit einem Schwur zugesagt.

Ich gestehe es Ihnen, als Therese mir Alles abgepreßt hatte, hegte ich eine geheime Hoffnung, daß nichts Leoncen bewegen könne, sich in meine Abreise zu fügen; jetzt hat sich meine Meinung geändert. Therese ist so rührend, der Augenblick, den sie gewählt

hat, um Leoncen ans Herz zu sprechen, so geeignet zu rühren! Ich selbst werde meine Bitten mit den ihrigen vereinen, ich muß es, ich werde es; aber schweigen zu müssen während dieser sechs Tage, ihn wieder zu sehen mit dem Gedanken, daß wir so bald vielleicht getrennt seyn werden! Therese hat zu viel von mir gefordert; ihre religiös romantische Schwärmerei erschüttert mich, reißt mich hin, aber bietet mir keine Stütze.

Sie wiederholte es mir auf tausendfache Art mit dem leidenschaftlichen Akzent, den sie von der Liebe hat und der Religion weiht, daß ich mich ihrer Hoffnung, mich noch zu retten, und so die Lossprechung von ihren Vergehungen zu erhalten, nicht weigern könnte. „Ich bitte Sie um sehr wenig," sagte sie, „ich bitte Sie bloß in einem feierlichen Augenblick den Versuch machen zu dürfen, ob ich Ihren Geliebten zu dem Gefühl bringen kann, welchem Schicksal er Sie preis giebt. Sie können sich nicht dagegen sträuben, ohne einzuräumen, daß Ihnen die Abreise, auch wenn er sie genehmigte, unmöglich wäre." — Noch immer widerstand ich, eine unbestimmte Furcht hielt mich zurück; als ich aber im Begriff war, sie zu verlassen, stürzte sie mit ihrer Tochter mir zu Füßen, und schilderte mir, was ich empfinden würde, wenn ich

mich schuldig wüßte, was sie selbst gelitten habe, als fern von mir ihr keine muthige Seele zu Hülfe gekommen wäre, mit einer so eindringenden Stärke, daß ich tief erschüttert in Alles willigte.

Was wird die Folge davon seyn? Eine herzzerreißende Trennung. Ich bin wie betäubt, man schaltet mit mir, ohne meinen Willen einwirken zu lassen; ich weiß nicht was ich fürchten soll; vielleicht werden diese Kämpfe die Gefahr noch vermehren, von der man mich retten will. — Ach, Leonce, auf dich rechnet man; wirst du unsre Bande zerreißen?

Vier und vierzigster Brief.

Leonce an Delphine.

Paris, d. 28. Mai.

Woher diese Unruhe in meinem Innern? Nie waren Sie mir so rührend, so zärtlich erschienen wie gestern; trunken von Entzücken kam ich von Ihnen, und als ich mir unsern Abend zurück rief, fühlte ich eine namenlose Beängstigung, eine unerklärbare Traurig-

keit. Ich fand Sie, wie Sie sich für mich mahlen ließen, in griechischem Costum, himmlischer als je; Ihre Reize blendeten meine Augen Ich stand im Anschaun verloren, aber bald fühlte ich mich aufgerieben von einer verzehrenden Leidenschaft Der Mahler verließ uns, ich drückte Sie in meine Arme, und zweimahl sank Ihr Haupt auf meine Schulter; aber die Gluth, die in meinem Innern loderte, hatte ich Ihnen nicht mitgetheilt. Ihre Augen füllten sich mit Thränen, Ihre Wange war blaß, Ihr Blick niedergesenkt. Wäre in diesem Zustande es möglich gewesen, daß Ihr Herz Sie meiner Liebe hingab, ein unnennbares aber allmächtiges Gefühl glaube ich hätte es mir untersagt, selbst das Glück anzunehmen.

Ich entfernte mich von Ihnen, ich näherte mich Ihnen wieder, Sie beobachteten das Schweigen; gleichwohl liebten Sie mich, und ich fühlte in meinem Innern ein Fieber von Liebe, einen Schauder von Schmerz, mir völlig unerklärbar. Ich bat Sie, Sie möchten Ihre Harfe nehmen; Sie wissen, wie oft es mich beruhigt hat, wenn ich Ihre Stimme sich mit den Tönen dieses Instrumentes verschmelzen hörte. „Ach," versetzten Sie lebhaft, „ich kann die Musik nicht vertragen, bitten Sie mich nicht darum." — Warum können Sie sie nicht mehr vertragen? Sie

haben oft Shakespears Worte wiederholt: Die Seele, welche die Musik von sich weist, ist voll Verrath und Treulosigkeit; warum weisen Sie sie von sich?

Ich habe Ihr Wort, daß Sie nicht ohne mein Wissen abreisen wollen; ich kann es nicht in Zweifel ziehn, Sie haben es mir von neuem wiederholt; woher denn dieser Zustand, in dem ich Sie sah? Ach, hätten Sie eine Annäherung des Schmerzes gefühlt, der mich tödtet? es gefühlt, daß wir sterben müssen, wenn wir nicht einander angehören? Aber nein, Ihr Auge drückte weder Ueberwältigung der Gefühle noch Hingebung aus. Delphine, deine Seele ist so rein, so wahr, daß nichts ihre Lauterkeit trüben kann, ohne daß dein Freund es bemerke; sage mir also welch ein Gefühl drückte gestern auf dich?

Fünf und vierzigster Brief.

Leonce an Herrn Barton.

Paris, den 21. Mai.

Einer Ihrer Freunde hat Ihnen geschrieben, er hätte mich verändert gefunden, und Sie sind für mich besorgt. Beruhigen Sie sich, lieber Barton; wenn ich gleich leide, für mein Leben ist keine Gefahr. Abends habe ich ziemlich oft das Fieber, eine Folge von den peinlichen Empfindungen meiner Seele. Seit einiger Zeit ringe ich mit der Furcht, Frau von Albemar möge sich von mir entfernen, und diese Aengstigung treibt mein Blut in eine beständige Wallung; aber meine körperliche Krankheit, dessen können Sie gewiß seyn, wird mich nicht tödten. Kommen Sie nicht zu mir; Sie würden mir nicht helfen können: nie hat man gefühlt, was ich empfinde. Heraus reißen werde ich mich aus diesem Zustande; er muß endigen, zu welchem Preise es sey. Warten Sie mein Schicksal ab; ich will nicht, daß Ihr friedliches Leben dem meini-

gen nahe; verderblich würde mein Geschick auf Sie wirken.

Sechs und vierzigster Brief.

Delphine an Leonce.

Bellerive, d. 1. Jun. Morgens 10 Uhr.

Frau von Ervins schreibt mir noch diesen Morgen, daß sie sehnlich wünscht, Sie möchten ihrem Eintritt ins Noviziat beiwohnen. Holen Sie mich diesen Nachmittag um vier Uhr ab; wir können ihr ihre Bitte nicht versagen.

Sieben und vierzigster Brief.

Leonce an Delphine.

Paris, den 1. Junius, Mittags.

Wenn Sie es verlangen, so werde ich Sie begleiten, so gern ich dessen überhoben wäre. Ich fürchte mich vor allen Erschütterungen; Sie wissen nicht, wie schmerzlich sie mir in meiner jetzigen Gemüthsstimmung sind! Um vier Uhr bin ich bei Ihnen; aber ist es möglich, so schreiben Sie Frau von Ervins, daß Sie allein kommen.

Acht und vierzigster Brief.

Delphine an Louise von Albemar.

Bellerive, den 2. Junius.

Wenn ich, meine Louise, Ihrer noch nicht ganz unwürdig bin, so verdanke ich es, ich weiß nicht welchem Beistande des Himmels. Verdiente ich diesen Beistand nach so strafbaren Augenblicken? Nein, gewiß nicht! aber er ward mir verliehen, um mich dem Schmerz preiszugeben, um durch meine Thränen den Tag auszusühnen, an dem meine Empfindungen entweihet haben, was auf Erden das Ehrwürdigste ist. Ich bin sehr krank, man glaubt mich in Gefahr, das Schreiben ist mir verboten; wenn ich aber sterben muß, so sollen Sie doch die letzten Stunden kennen, die ich gelebt habe. Sie sind fürchterlich gewesen; möge ihr Andenken in Ihrer Brust begraben bleiben!

Hören Sie denn, welche Kämpfe dem Ende meines Lebens voran gegangen sind. Ich fürchte, mein Fieber werde mich in Wahnsinn stürzen; vielleicht habe ich nur noch einige Augenblicke, um meine Gedanken zu sammeln; Ihnen weihe ich sie. Lieben Sie mich! sterbe ich, so kann mir noch Verzeihung werden.

Leonce hatte sich endlich, obgleich ungern entschlossen, mich dem Wunsche der Frau von Ervins gemäß zu begleiten. Am Thor des Klosters, wohin ich sie den Abend geführt hatte, und in dessen Nähe ihr Beichtiger wohnt, ward mir ein Brief von ihr zugestellt, worin sie mir meldete, ihre Einkleidung würde, gerechter Himmel wo! — in derselben Kirche vor sich gehen, in der ich Leonce sich vermählen sah! Therese hatte es mir verhehlt, aber eben auf dieses Mittel rechnete sie, um über unsre Liebe zu siegen. Ich schwankte, ich gestehe es, ob ich nicht umkehren sollte; aber Therese schloß ihren Brief so dringend, sie legte es mir mit so vieler Stärke ans Herz, sie bedürfe es, mich noch einmal zu sehen, ich würde ihr Herz zerreißen, wenn ich ihr in einem solchen Augenblick die Gegenwart ihrer einzigen Freundin entzöge, daß ich den Muth nicht hatte, sie ihr zu versagen. Leonce bemerkte die Erschütterung, mit der ich kämpfte, und

drang jetzt selbst darauf, mich nicht allein diesem schmerzlichen Auftritt auszusetzen. Mein Geist war schon so betäubt, daß ich aufhörte zu wollen, ich gab mich hin ohne Ueberlegung noch Widerstand.

Wir fuhren weiter, beide schweigend. Als aber der Wagen in den Weg lenkte, der zur Kirche Ste. Marie führt, und Leonce die Orte erkannte, die er nicht vergessen konnte, rief er mit einem tiefen Seufzer: „So fuhr ich mit Mathilden! hier, hier neben mir saß sie! O warum bin ich gekommen? Ich kann nicht“ .... Er schien entfliehen zu wollen, aber getroffen von meiner Blässe und meinem Zittern, hielt er sich plötzlich, und: „Nein, arme Unglückliche!“ setzte er hinzu, „du leidest, du sollst nicht allein leiden, stütze dich auf deinen Freund.“ Wir stiegen aus; die Kirche war, uns ausgenommen, für Jedermann geschlossen; ein alter Priester kam uns entgegen, und sich vermuthlich falsch der Personen erinnernd, deren Empfang ihm aufgetragen war, fragte er mich, indem er auf Leonce wies: „Wahrscheinlich Ihr Gemahl, Madam?“ Ach Louise, wie viel schmerzliche Erinnerungen und Vorwürfe weckte in mir diese Frage! Ich stand unbeweglich auf der Schwelle der Kirche, und wagte nicht sie zu überschreiten. „Ein Ver-

wandter dieser Dame," fiel Leonce hastig ein, und zog mich fort.

Der Priester wies uns unsern Platz auf einer Bank an, nicht weit vom Chorgitter. Leonce stellte sich so, daß er den Altar, vor dem er getrauet war, nicht im Auge hatte; sein Athem ging hörbar und gedrängt; ich, die Augen mit dem Schnupftuch bedeckt, ich sah nichts, ich dachte kaum, ich fühlte blos eine innere Angst, einen Schauder ohne einen bestimmten Gegenstand, der alle meine Vorstellungen verfinsterte. Eine von den Pforten, die ins Innre des Klosters führen, öffnete sich; Nonnen, in schwarze Schleier gehüllt, gefolgt von der unglücklichen in ein weißes Gewand gekleideten Therese, traten heraus, und naheten sich uns schweigend auf eine gewisse Weite. Therese stützte sich auf den Arm ihres Beichtigers, aber ihre Schritte wankten nicht, man konnte sogar bemerken, daß eine außerordentliche Spannung sie beschleunigte. Während sie fortschritt, sangen die Priester einen klagenden Psalm, den die Orgel mit gedämpften Tönen begleitete. Therese verließ den Zug, um zu mir zu kommen; sie drückte mir die Hand mit einem Ausdruck, den ich nie vergessen werde, reichte Leoncen einen Brief, und sagte ihm mit leiser Stimme:

„Wenn die ewige Scheidewand hinter mir gesunken ist, dann lesen Sie dieses Blatt, hier in dieser Kirche, beim Schein dieser Lampe, die einige Schritte von dem Altare brennt, wo Sie unwiderrufliche Schwüre ausgesprochen haben. Hören Sie, um sich zu dem zu bereiten, was ich von Ihnen zu bitten wage, die Gesänge dieser Nonnen, die meinen Eintritt in ihre Freistätte weihen. Wenn der Gesang verstummt, so werde ich nicht mehr dieser Welt angehören. Erhören Sie aber mein Flehen, so söhnen Sie mich wieder mit dem Himmel aus; ich werde nicht mehr die Schuld tragen Ihres beiderseitigen Verderbens. Und du, meine Freundin," wandte sie sich zu mir, „du siehst, wohin mich die Liebe geführt hat. Fliehe mein Beispiel. Lebe wohl!" Mit diesen Worten nahete sie sich dem Chorgitter, wandte das Haupt noch einmal zu mir, und in dem Augenblick, wo dieses Gitter uns für immer trennen sollte, winkte sie mir mit der Hand, wie auf der Grenzscheide der Erde und des Himmels. Ich glaubte sie übergehen zu sehen vom Leben zum Tode, und sie erschien mir in der Entfernung wie ein schwebender Schatten, schon halb verklärt von der Unsterblichkeit.

Leonce stand unbeweglich, Theresens Brief in der Hand. „Was enthält er?" sagte er mir mit dem fin-

ſterſten Ton, „was wollen Sie von mir? Wären Sie mit ihr einverſtanden?“ — „Ich beſchwöre Sie,“ unterbrach ich ihn, „erfüllen Sie Thereſens Bitte: leſen Sie noch nicht, was ſie Ihnen ſchreibt! Schenken Sie ihr einen Augenblick des Mitleids! Ich bin ja hier bei Ihnen, mein Freund; ach! weinen wir noch einige Augenblicke ohne Bitterkeit!“ — Leonce, der hinter mir ſtand, legte ſeine Hand an den Pfeiler, an den ich mich ſtützte, mein Haupt ſank auf dieſe zitternde Hand, und ihr Druck, glaube ich, beſänftigte auf eine Zeitlang den Sturm in ſeinem Innern. Die Muſik fuhr fort, ſie verſenkte mich in ein ſeltſames Träumen, aus dem mir nur verworrene Bilder zurück blieben; bald hörte ich das erſtickte Schluchzen meines unglücklichen Freundes, und ich ließ meinen Thränen freien Lauf. Ich flehete zu Gott, daß ich in dieſer Lage ſterben möchte, ſie war ſo ſüß! Ich legte meiner Seele nichts mehr auf, ſie überließ ſich unbegrenzten Gefühlen; es ſchien mir, ich würde mein Leben in Thränen ausſtrömen, und dahin ſterben im Uebermaaß der Rührung und des Mitleids. Ich weiß nicht, wie lange dieſe Art von Verzückung dauerte; mich erweckte erſt das Geräuſch der Vorhänge, die vor dem Chor zufielen. Die Ceremonie endigte, die Nonnen und die Prieſter verſchwanden, wir hörten

nichts mehr, sahen Niemand mehr, und ich befand mich in der Kirche allein mit Leoncen.

Ohne meine Hand loszulassen nahete sich Leonce der Lampe, und las Theresens feyerliche, beredte und rührende Aufforderung, meine Seele zu retten, unsre Bande zu zerreißen, und mich nicht mehr zu sehen. Nur einzelne Worte konnte ich auffassen, die er schaudernd wiederholte; kaum hatte er das Blatt gelesen, so sagte er mir, einen Blick voll Schmerz und Vorwürfe zu mir aufschlagend: „Haben Sie diese zerreißenden Erschütterungen verabredet? Haben Sie beschlossen, mich zu verlassen?“ — „Willigen Sie,“ rang ich mir ab, „willigen Sie in eine Trennung von einigen Monaten! wir werden während dieser Zeit unsere Zukunft mit ruhigerm Gemüthe betrachten. Leonce, ich beschwöre dich, gieb dem letzten Flehen der unglücklichen Therese Gehör! Siehst du nicht, daß die Kraft meiner Seele erschöpft ist? Ich muß mich entfernen, soll ich nicht eine Verbrecherin werden. Ein längerer Kampf steht nicht mehr in meiner Macht. Laß uns diesen Augenblick ergreifen!“ . . . . „So ist es denn wahr,“ fiel Leonce ein, „so ist es denn wahr, daß du den Vorsatz gefaßt hast, mich zu verlassen! daß so viele im innigsten Bunde verlebten Tage

deinem Herzen keine Spur eingedrückt haben? Ja, es ist vorbei! Für mich giebt es auf dieser Erde keine Ruhe mehr! Und wann sollte sie beginnen, diese Trennung?" — „Jetzt gleich!" rief ich, „Alles ist bereit, man erwartet mich; lassen Sie mich reisen, daß dieser Ort Zeuge sey einer so edlen Selbstbesiegung!" — „Von meinem Tode wird er Zeuge seyn!" rief Leonce; „gebrochen ist jede Kraft in mir, entschwunden mir jede Hoffnung, über Ihren Entschluß zu siegen. Es war ein Traum! Nie haben Sie geliebt, nie! Wohlan denn, reisen Sie! das Opfer ist gebracht, reisen Sie! Leben Sie wohl."

Louise, nie war Leoncens Schmerz so tief, so rührend gewesen; er hatte seinen Charakter verändert. Leonce suchte nicht mehr mich zurück zu halten; aber in seinem Blicke lag ein Ausdruck von finstrer, das Leben hassender Resignation, der mein Blut erstarrte. Ich suchte ihm zuzureden, er antwortete mir nicht mehr. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß er an meine Liebe nicht glaube; jede Betheurung derselben, so oft ich sie wiederholte, wies er von sich, als scheuete er selbst mildre Empfindungen, als fürchtete er sich entschlossen zu sterben, vor Allem, was ihm das Leben lieb machen könnte. Endlich riß ein zärtli-

cher Akzent ihn aus seiner tiefen Niedergeschlagenheit, aber um ihn in einen nicht weniger furchtbaren Wahnsinn zu stürzen. „Wohlan denn,“ sagte er, „wenn ich deiner Liebe glauben soll, wenn du willst, daß ich lebe, noch giebt es ein Mittel, das einzige, das die Pein, die du mich hast fühlen lassen, aussühnen, das einzige, das mich von den Martern retten kann, die mich erwarten. Du mußt noch in diesem Augenblick dich mir durch einen Schwur verbinden, den du lästernd nennen wirst, ohne den aber keine menschliche Macht mir das Leben aufbürden kann.“ — „Was verlangst du von mir?“ rief ich erschrocken; „weißt du nicht, daß ich dich über Alles liebe? daß du meine erste einzige Liebe bist?“ — „Wer,“ versetzte er bitter, „könnte auf dein Herz bauen, schwankend, mit sich selbst im Streit, immer im Begriff mir zu entschlüpfen? Nur Ein Band giebt es auf Erden, nur Eines, was für dich bürgen kann; und dieser Augenblick der Verzweiflung ist der letzte, in dem die immer zurück gedrängte, von immer neuer Reue besiegte Leidenschaft feierliche Gelobung deiner Liebe von dir verlangen, von dir erhalten kann. An derselben Stätte sey sie mir gegeben, deren zerreißende Erinnerung du unablässig gegen mich aufrufst! selbst der Schauder, der in diesen Hallen herrscht, heilige dein Versprechen

oder deine unwiderrufliche Weigerung! Komm, folge mir!" — Er wollte mich zu dem furchtbaren Altar ziehn, vor dem ich von einem Pfeiler verdeckt seine unglückliche Vermählung hatte vollziehen sehen; wir waren nur noch wenige Schritte von ihm, und ich stützte mich an einem der Grabmähler, von frommer Sehnsucht geliebten Erinnerungen geweiht.

„Bleiben wir hier!" sagte ich zu Leoncen, „ruhen wir aus bei den Todten! — „Nein," sagte er mit einer Stimme, die noch in meinem ganzen Wesen nachhallt, „widerstrebe nicht; folge mir." Die Kräfte verließen mich, er schlug um mich seinen Arm, und zog mich mit sich. Ich stand gerade dem Altar gegen über, wo das Opfer meines Schicksals vollendet war; ich blickte zu Leoncen auf, ob ich nicht seine Gedanken errathen könnte; sein Haar fiel unordentlich herab, sein Gesicht, in diesem Augenblick wunderbar und schrecklich schön, erfüllte mich mit Liebe und Furcht. „Gieb mir deine Hand," sagte er mit bebender Stimme, „gieb sie mir. Wenn es wahr ist, daß du mich liebst, so mußt du, Unglückliche, wie ich, den allmächtigen Drang fühlen glücklich zu seyn. Schwöre auf diesem Altar, ja auf eben diesem Altar, von dem für immer das schaudervolle Phantom einer gehässigen

Vermählungsfeier verscheucht sey, auf ihm schwöre, keine andre Bande mehr zu kennen, keine andere Pflichten als die Liebe! Gelobe dich deinem Geliebten, oder von diesen Steinen, an welchen ich mein Haupt zerschmettre, sprützt mein Blut zu dir auf. Ich habe genug gelitten, genug gekämpft. Hier in diesen Hallen, dem düstern Zufluchtsort der Klagen und der Thränen, erkläre ich, daß ich müde bin zu leiden. Ich will glücklich seyn! Zu tief hat der Gram durch meine Seele gerissen, zu fest umklammert mich die unablassendste Furcht, dich in jedem Augenblick mir entschlüpfen zu sehn, wenn nicht theure und geheiligte Bande mir für dich bürgen; zu peinlich athme ich unter dieser drückenden Last! Berauschen muß ich mich in dem Becher der Freuden, oder der Tod die Kette meines Lebens sprengen. Weigerst du dich mir, sieh, Delphine, der Ort ist gut gewählt! Gräber decken diese Steine; bezeichne einen, den du mir bestimmst; einige Zeilen in ihn eingegraben, und du hast dich mit meinem Schicksal abgefunden. Was bleibt von so vielen Unglücklichen wie ich als verwitterte Inschriften, auf die der Zufall noch zuweilen achtlose Blicke lenkt. Delphine, unter uns ist der Tod, stoße deinen Geliebten in seine Tiefen hinab, oder wirf dich in des Geliebten Arme! er wird dich hinweg heben weit von die-

sen Gruftsgewölben, und uns nimmt von neuem der Himmel und die Liebe auf."

Seine Blicke durchdrangen mich mit einem namenlosen Schauder. „Leonce," flehete ich zu ihm, „weg von hier! Ich reise nicht, was kannst du mehr von mir wollen? nur weg von hier!" — „Nein!" schrie er mich mit Heftigkeit fassend, „in der nächsten Stunde übst du wieder über mich deine verderbliche Macht, und ich beginne von neuem mein elendes Leben, ziehe von neuem an der Kette von Martern, Befürchtungen und zerreißenden Erinnerungen. Nein, dieser Tag muß ein so unerträgliches Daseyn enden! in diesem Augenblick muß es deine Seele fühlen, was sie für mich vermag. Kannst du der Zerrüttung, in der du mich siehst, dem Schmerz, mit dem sie dich selbst erfüllt, widerstehen, so hat es zwischen uns geendet, unser Bund ist zerrissen. Sprich den Schwur, den ich von dir fordre oder laß mich! Morgen kehre zurück, allein um dieselbe Stunde, und du wirst die Priester dieselben Hymnen für mich anstimmen hören, welche sie für deine Freundin sangen, du wirst allein seyn auf der Welt. Delphine, arme Delphine! so getrennt von Allem, was dir werth war, wirst du nicht den Unglücklichen beweinen, der das Opfer einer so treuen Liebe ward?"

Louise, mein Herz wollte brechen. „Grausamer,“ rief ich, meiner nicht mehr mächtig, „wie! an einem solchen Orte könntest du ein solches Versprechen fordern? zu entweihen wagen, was auf Erden das Heiligste ist?“

„Ich will,“ fing Leonce von neuem an, „dich für immer binden; ich will gewaltsam und für immer deine Seele losreißen von allen den leeren Bedenklichkeiten, die dich noch fesseln. Delphine, wenn wir allein stünden auf einer ausgebrannten Welt, um uns keine Spur von der Erde, die uns gebahr, wie von den Menschen, die wir gekannt haben, würdest du es für ein Verbrechen halten, dich mit mir zu vereinen? Wohlan! vergiß die Welt, sie ist nicht mehr, nur unsre Liebe ist geblieben. Du, Tochter des Himmels! hast sie nie gekannt, kein Sterblicher hat deine Reize besessen. Wenn du dich mir ganz zu eigen giebst, wirst du mich lieben mit einer Liebe, die du dir noch nicht denken kannst; für uns wird ein Leben, ein einziges ungetheiltes hervorgehn, von dem unsre getrennten Wesen dir noch keinen Begriff haben geben können. Sage mir denn, fühlst auch du nicht wie ich einen innern Aufschwung zur höchsten Seligkeit, einen Wahnsinn der Hoffnung, die ohne die Zerstörung ihrer gan-

zen Zukunft sich nicht könnte getäuscht sehen? Verließest du diesen Ort, ohne daß ich deinen Willen bezwungen, deinen Vorsatz unwiderruflich aufgehoben hätte, dann, das sagt mir eine geheime Ahnung, wäre Alles für mich dahin; du würdest nur meiner Gewaltsamkeit — du würdest meiner nur mit Abscheu gedenken. Delphine, jetzt sprich mein Urtheil; näher war mir nie der Tod; als mein Blut" — er schlug schmetternd auf seine Brust — „stromweise aus dieser Wunde drang, hatte ich tausendmal mehr Aussichten zu leben als in diesem Augenblick."

Gerechter Himmel! wer vermöchte die furchtbare, an Wahnsinn gränzende Entschlossenheit zu schildern, womit diese Worte sich von Leoncens Lippen drängten? Daß er ausführen würde, was er so schrecklich gelobte, stand für mich außer allem Zweifel. Wie hinausgerissen aus mich selbst stand ich an dem schaudervollen Punkt, im Heiligthum der Tugenden meinen Pflichten abzusagen, doch da rief mir wie von oben eine hülfreiche Stimme zu, mich auf meine Knien zu werfen, und zu dem Gotte zu flehen, der die Bitten gedrängter Herzen hört.

„O Gott," rief ich, „sende mir in dieser Finsterniß einen leuchtenden Strahl! Alle Erinnerungen, alle

Belehrungen meines Lebens verlassen mich hier. Namenlose Erschütterungen, wie sie keine Pflicht voraus sah, fassen mein Gemüth. Wenn so viel Liebe vor deinen Augen entschuldigt, wenn du die Bekämpfung solcher Gefühle nicht von menschlicher Kraft forderst, o so nimm von mir diese Schauder, die mich vor einem Schwur, den ich für frevelnd halte, durchbeben! Schütze meine Seele vor Gewissensbissen, und laß sie, Allem, was ihr heilig war, in schlummernder Vergessenheit entrückt, ihren Stolz, ihre Tugend, ihre Religion in dem Glück des Geliebten finden. Ist aber dieser so schaudervoll geforderte Schwur ein Verbrechen, o mein Gott, so verurtheile mich nicht, Leonce leiden zu sehen; so vernichte mich auf der Stelle, hier in diesem heiligen Tempel, durchströmt von deiner Gegenwart! Gefühle von gleicher widerstrebender Kraft reißen mich wechselsweise an sich, du allein kannst dieses peinliche Schwanken meiner Seele enden. O mein Gott, um den Frieden des Herzens oder den Frieden der Gräber flehe ich zu dir, rufe ich dich an" .... Ich weiß nicht, was ich in diesem Augenblick fühlte, aber unter der überwältigenden Erschütterung brachen meine Kräfte, ich glaubte zu sterben, und ergriffen von dem Gedanken einer übernatürlichen Wirkung meines Gebets sank ich mit dem

Worten: „O mein Gott! du erhörst mich!" ohne Besinnung hin.

Leonce hat mir nachdem gesagt, daß auch er mich von einer unsichtbaren Hand getroffen glaubte, und als er mich in seine Arme aufhob, einige Augenblicke an meinem Leben zweifelte. Er trug mich in seinen Wagen, und ich kam nach Bellerive, ohne von mir zu wissen. Wie ich die Augen aufschlug, fand ich Leoncen an meinem Bette knieend. Lange konnte ich mich nicht auf das Vergangne besinnen, bis mit dem anbrechenden Tage die Erinnerungen einzeln zurück kehrten, und ich erzitterte, wie sie vor mich traten. Reue, Schaam und ein unbesiegbarer Schauder faßten mich bei der Erinnerung, an welchem Orte man verbrecherische Eide von mir gefordert hatte; ich wandte mein Auge von Leoncen, ich beschwor ihn mich zu verlassen, und zu Mathilden zu gehn, um sie aus der Unruhe über seine Abwesenheit zu reißen. Ich las in seinen Zügen die Besorgniß, ich möchte eine rasche Entschließung fassen, und gab ihm mein Wort, daß ich ihn auf den Abend erwarten wollte. Ach, ich kann nicht abreisen, mir fehlt die Kraft zu Allem.

Louise, ich glaube wirklich, daß meine Bitte erhört ist; was ich empfinde, gleicht den Annäherungen

des Todes. Wenigstens habe ich doch diese Erzählung — Gott weiß mit welchen Empfindungen! — bis zu Ende bringen können, und wie es auch mit mir werde, so wissen Sie doch, welche Kämpfe, welche Schmerzen ich bestanden habe . . . . ach, es werden die letzten seyn. Leben Sie wohl, Louise; meine Hand zittert, die Gedanken entfliehen mir; mit meiner letzten Kraft, mit meinem letzten Hauch werde ich Ihnen noch sagen, daß ich Sie liebe.

Neun und vierzigster Brief.

Frau von Lebensay an Fräulein von Albemar.

Paris, den 4. Junius 1791.

Ich bin sehr unglücklich, Mademoiselle, daß ich Ihnen den schmerzendsten Kummer verursachen muß. Frau von Albemar ist dem Tode nahe. Man hat sie wahnsinnig nach Paris gebracht, und was sie in ihrer Bewußtlosigkeit sagt, verräth nur zu deutlich, daß die Leiden ihres Herzens die Ursache ihrer Krankheit sind. Ist es noch Zeit, so kommen Sie zu ihr. Auch Herr von Mondoville ist in einem Zustand, der dem ihrigen sehr nahe kommt; mein Mann allein behauptet die nöthige Geistesgegenwart, um den beiden Unglücklichen zu Hülfe zu kommen. Schon mehreremal

hat Frau von Albemar Ihren Namen ausgesprochen. Ach, daß Sie doch hier wären! daß uns doch wenigstens die Hoffnung bliebe, daß Sie nicht zu spät kommen!

Ende des dritten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Staël

Delphine

Bd.: 3

Berlin (1803)

P.o.gall. 2090-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10098246-6